Aus dem

Gefängniß.

Deutsche

Erinnerungen und Ideale.

Von

Theodor Althaus.

ÖFFENTL. BIBLIOTHEK ZU DETMOLD

Bremen.

Verlag von A. D. Geisler.

1850.

Aus dem

Gefängniß.

Deutsche

Erinnerungen und Ideale.

Von

Theodor Althaus.



Bremen.

Verlag von A. D. Geisler.

1850.

Inhalt.

Deutsche Erinnerungen.

Tagebuch.

Seite

I. 1
II. Aus dem Feldlager in's Gefängniß 7
III. 10
IV. Aus der Heimath 12
V. 19
VI. 23
VII. Vom Rhein 28
VIII. 37

Poesien.

I. Aus der Friedenszeit.

Profetie. I. II. 47

II. Nach dem Sturme. Frauenstimmen.

Gedächtnißtage 52
Schmerzensstrahlen 53
Eine Heimath 54
Vom Meer.
1. Erster Gruß 55
2. Gesang der Wellen 56
3. Abendklänge 57

Charaktere.

Seite

Robert Blum 61
Heinrich von Gagern 72
Gottfried Kinkel 83
Julius Fröbel 98

Deutsche Ideale.

I. Die Parteien und ihre Hoffnungen 119
II. Der Bildungsproceß des Ideals 137
III. Frühere deutsche Ideale 167
IV. Das neue Ideal. Der humane Universalismus 187
V. Deutschlands Weltberuf 211

Tagebuch.

I.

Hinter den Gittern! Ja, sie waren eng und fest, und die schwere Eichenthür mit ihren Riegeln, Klammern, Vorlegschlössern wohl verwahrt. Ich war als Hochverräther verhaftet, noch ehe dem an das Volk erlassenen Waffenaufrufe der Nachdruck einer That gegeben war.

Denke ich an einzelne Augenblicke aus den ersten Tagen meiner Gefangenschaft zurück, so ist es mir in meiner tief ruhigen Gegenwart beinah wie einem Genesenen zu Muthe, der sich an hervorragende Gestalten seiner Fieberphantasien erinnert. Doch auch das matte träumende Lächeln der ersten Genesungszeit hab' ich nun lange überwunden und lasse den Blick mit unbefangener Theilnahme noch einmal auf dem ganzen Bilde jener Zustände verweilen.

Der geschichtliche Instinkt kann gewiß nicht der Lebensanschauung entbehren, so wenig sein eignes Wesen in einem bloßen Calculiren besteht; und doch fühlte ich ihn niemals mächtiger und richtiger in mir, als eben zu einer Zeit wo ich so eng vom wirklichen Leben ausgeschlossen war. Auch nach den Anfängen der deutschen Erhebung von 1849 traten

noch Verhältniſſe ein, aus denen ſehr Viele mit lauter Zuverſicht hoffnungsreiche Combinationen bildeten, während ich wie gegen jeden täuſchenden Zauber gewaffnet war. Das gilt aber nicht von den erſten Tagen. Zwar auch in ihnen habe ich nie mehr gehofft, wenn ich verſtändig überlegte, und in dieſem Überlegen wurde ich auch nie vom Herzen geſtört; aber daneben führte die noch erregte Phantaſie gleichſam ihr eignes Leben fort, und der in den Nerven geſammelte elektriſche Stoff mußte ſich mit leiſem Zucken entladen. Oft, wenn ein lebhafteres Geräuſch aus den Straßen in meine Einſamkeit herüberdrang, mußte ich an's Fenſter ſpringen und ein paar Secunden athemlos horchen; Trommeln, Fahnen, Revolutionsrufe, Flintengeknatter, Blouſen und Uniformen wogten und brauſten dann blitzſchnell an mir vorüber, während ich ſchon im Bewußtſein der Unmöglichkeit bitter auflachte. Ich wußte vollkommen, daß eine kaum begonnene Organiſation zerſtört war, ich ſah wie vor meinen Augen die einzelnen zufällig verſchonten Mitſchuldigen ſich zerſtreuen, ein jeder in das Seine, — und doch malten ſich in meiner Einbildungskraft unabläſſig mit den wärmſten Lebensfarben die idealen Geſtalten des kühnen Anſturms, des treuen Ausharrens, des edlen letzten Aufloderns einer Begeiſterung, die doch ſo unaufhaltſam wie die Ebbe ſich vom nackten Strande des Lebens in ihr fern inneres ewiges Meer zurückzog. Es waren fieberhafte Tage, die mich doppelt peinigend aufregten, weil ich in dieſem einen Schickſal, das mich traf, zugleich einen über mein ganzes Leben geſprochenen Bann beſtätigt zu ſehen meinte.

Dieſer Bann ſchien nur eine einzelne recht gelungene Ausprägung des alten allgemeinen Fluchs der Thatloſigkeit

zu ſein, der über jeden Deutſchen in der Wiege ausgeſprochen wird. In den einſam verlebten Jahren vor der Revolution hatte ich nur die allgemeine Unbehaglichkeit mitempfunden, und nicht vorzugsweiſe politiſch hatte ich mich aus der Öde des bloß innerlichen Lebens herausgeſehnt. Auch ſchwebte über jenem Sehnen damals noch immer die wunderbare Hoffnung auf einen plötzlichen allmächtigen Umſchwung, die Geburt einer ganzen neuen Welt. Die Revolution kam und die Politik ſiegte in mir — aber bei allem Thätigſein in Reden, Schreiben, Parteiorganiſiren, blieb doch die unerfüllte Sehnſucht nach der That! ich war einer von den Vielen, die es bitter, faſt wie eine nicht abgetragene Ehrenſchuld empfanden, die Freiheit nur empfangen und nicht wenigſtens mit dem Wagen und Einſetzen des Lebens verdient zu haben. Daher das öftere Wiederkehren jenes Fiebers bei jedem neuen Ausbruch der revolutionären Kraft, während doch für andre Erſchütterungen des innern Lebens gewöhnlich mit der einmaligen Erfahrung mir große Ruhe für die zweite gegeben zu ſein pflegte.

Den Nerv dieſes Thatenfiebers als die Großmannſucht zu bezeichnen, wäre eben als wenn man im Grunde der erſten Liebesenthuſiasmus nur die kitzelnde Anerkennung des eignen Vollkommenheit des Ich's durch ein Du, erblicken wollte. Ich meine vielmehr jene Erregung des Lebens, in der, ſo gewaltig der Geiſt auch ſich äußern mag, doch das Gleichgewicht der Lebenskräfte wie aufgehoben iſt; in welcher der Verſtand nicht überhaupt ſich ſelbſt, aber wohl die Zügel ſeiner Herrſchaft verloren, — kurz, wo der Menſch ſelbſt in Revolution iſt und oft thut und ſagt, was er ſich nachher nur aus der Anarchie der Seelenkräfte erklären kann.

In Berlin war ich zu ſpät gekommen, doch athmete ich noch die anarchiſche Schwüle der nächſtfolgenden Tage, wo Niemand wußte, was geſchehn und werden ſollte, wo nur die Furcht vor den ſiegreichen Proletariern und den vertriebenen aber nicht beſiegten Garden eine Art Regiment führte. Für das furchtbar Beklemmende dieſer Atmoſphäre weiß ich aus der Natur unſrer gemäßigten Zonen keinen Vergleich zu holen. Doch im Angeſicht der entſtellten blutigen Leichen, die in den Kirchen ausgeſtellt waren, und beim Anhören aller Gräuelgeſchichten und Phantaſien jener Nacht, war dieſe Schwüle wieder von lodernden Blitzen des maaßloſen Haſſes durchzuckt. Ich beſuchte eine bekannte Familie in der Nähe, einen Kreis von Menſchen, die obwohl durch Sympathie und geſellſchaftliche Stellung faſt ganz dem alten Syſtem angehörend, doch früher in den friedlichen Zeiten, wo die Contraſte ſchlummerten, innerhalb dieſer alten Welt eine ſchöne Humanität gepflegt hatten; das politiſch Trennende hatten wir wenig berührt und es über dem friedlich Gemeinſamen in Kunſt, Natur und Herzensleben faſt vergeſſen. Jetzt waren die erwachten Contraſte donnernd auseinandergebrochen und bis in alle äußerſten und kleinſten Kreiſe des Lebens wogten Haß und Liebe gegeneinander. Die Mutter, fanatiſch königlich, glühte für eine Gegenrevolution mit dem Prinzen von Preußen an der Spitze, mit ruſſiſcher Hülfe, mit Abſetzung des Königs, in dem ſie, einſt anbetend, nun nur noch den Verräther der Monarchie ſah. Ich kam, kurz vorher aus den Kirchen, dann von dem Umzuge des Königs, mit der deutſchen Fahne, in voller Empörung gegen den „Uſurpator," der mir doch ſonſt nur Gegenſtand eines pſychologiſchen Intereſſes geweſen war. Wie hätte ich meine

revolutionäre Farbe verbergen können, da ich ja die Kokarde nicht vom Hut abnahm! aber in dieſem gemeinſchaftlichem Haſſe begegnete und verſtand ich mich leicht wie nie zuvor mit Der, die doch Tod und Verderben über unſere Häupter wünſchte. Eine Minute nachher ſaß ich bei der Tochter, die in Thränen aufgelöſt, das Große und Edle jener Erhebung bewunderte, aber mit Schaudern, denn ihr Vater und ihr Bruder hatten im Kampf gegen das Volk geſtanden, konnten jeden Augenblick neu hineingeführt werden. Da war des Haſſes zu viel in meiner Seele geworden, und plötzlich waren wir im Wetteifer wahnſinniger Pläne, im Austauſch halb erſtickter Worte von Verſöhnung, Verſöhnung zwiſchen Volk und Soldaten!

An den weiteren Wendepunkten unſerer Revolution ward ich von jenem Fieber wieder in anderer Weiſe erfaßt. Als dann die Niederlagen kälter und zweifelnd gemacht hatten, regte es ſich doch noch einmal mit dem Frühling wieder. Der Sieg von Eckernförde war einer der mächtigſten geiſtigen Eindrücke, die ich je empfing; mir war wieder zu Muth wie in den Märztagen, wo bekannt und unbekannt nicht mehr unterſchieden waren, weil in Jedem das gleiche Intereſſe lebte; und fremde Menſchen auf der Straße mußte ich anhalten, um ihnen den herrlichen Sieg, den nationalen Triumph athemlos zu erzählen. Kurz darauf begann die revolutionäre Agitation für die Reichsverfaſſung, und vor dem erſten Schuß der für ſie krachte, zerſtoben meine Zweifel, um ſich nur langſam wieder zu ſammeln. Ich hoffte und glaubte noch nicht, aber ich empfand nicht mehr die verächtliche Langeweile wie ſonſt, wenn ich einen ruhigen Bürger ſein „Gut und Blut" einſetzen hörte. Es gab doch Phan-

taſten der Hoffnung, es öffnete ſich doch eine Menſchenmöglichkeit des Erfolgs — und ſobald ich dieſe ſah, war mein Entſchluß gefaßt und ich that — that, was mir Ruhe auf ſehr lange Zeit verſchaffte, um über Möglichkeit und Phantaſien nachzudenken.

Doch war die Ruhe nicht ſogleich erreicht. Als die Nachrichten, wie wir unterlagen, und wie die Sieger ihren Sieg ausgebeutet, nun in meine Einſamkeit gelangten, gab es Tage wo ich zu Allem unfähig, es immer wie auf den Lippen fühlte und mein Herz erleichtern mußte mit dem einzigen Worte: Deutſchland, Deutſchland! Erſt im Gefängniß und allein erſchien ich mir ganz ein Kind des unglücklichen Mutterlandes, der armen Heimath die ich nun erſt aus voller Seele zu lieben meinte. Dann wieder drängte es mich, auszuſprechen was ich fühlte, denn der Menſch wird ruhiger wenn er für ſeinen Zorn und ſeine Liebe das rechte Wort gefunden und ſein eigenes Schickſal aus ſich herausgeſtellt hat. So ſind die nachfolgenden Blätter bald Fragmente eines Tagebuchs, bald gleichſam Briefe an die Menſchen, mit denen geiſtig zu verkehren mir ein Bedürfniß war. Ja der nächſtfolgende iſt ſogar ein an mich ſelbſt gerichteter, weil ich nicht wußte wie ich mir die Stimme eines geliebten Freundes anders vergegenwärtigen ſollte.

II.

Aus dem Feldlager in's Gefängniß.

„Es iſt mir gelungen, eine Stunde für Dich zu erobern, lieber Freund. Auch für mich, kann ich in doppeltem Sinne hinzufügen; es iſt eine Ruhe in dem Wirbelſturme dieſer Tage, deren ich ſehr bedarf. Wer möchte jetzt „auf Wiederſehen“ ſagen, ohne eine traurige Ahnung, daß es nicht wahr werden wird? und wer möchte ein Lebewohl ſchreiben, ohne zu denken daß das Schickſal ſchon in wenig Stunden ihn ewig feſt bei dieſem Worte nehmen kann!

Es wäre mir unerträglich, Dich in dieſem Momente, wo Alles in Dir dem neuen Lebensworte der *That* entgegengereift ſein muß, mit allen Schmerzen der ohnmächtigen Furcht und Hoffnung von der Welt abgeſperrt zu wiſſen, wenn wir nicht die Ueberzeugung theilten: im *Anfange* der neuen Weltgeſtaltung zu leben, deren Erſcheinungen ſich in unaufhaltſamem Werden Jahr um Jahr reicher hervordrängen müſſen, ſo daß man kaum weiß, ob die zu beneiden ſind, welche ſich mit lang geſammelter Luſt ganz an das Heute hingeben, oder die welche das Schickſal für eine nächſte Entwicklung ſpart, in der ihr Charakter vielleicht eine vollere Befriedigung findet. Was wir Andern heute empfangen, was uns fördert, erhebt, begeiſtert: davon können wir uns in jedem Augenblicke nur allzugenau Rechenſchaft geben; aber was wir dafür hingeben, was in uns zerſtört, aufgezehrt, verwandelt wird: das mag uns wohl erſt klar werden, wenn wir dieſe Gegenwart als eine abgeſchloßne Vergangenheit überſchauen.

So erinnre ich mich lebhaft der Monate meiner eignen früheren Gefangenſchaft, die mir, als ich am erſten Morgen in meiner Zelle erwachte, ein unerſetzlicher Verluſt ſchienen. Bis ins Einzelnſte konnte ich mir ihn auseinanderlegen; das Sehen, Hören, Mitwirken, die perſönlichen Beziehungen, die öffentliche Atmoſphäre der ich nun entzogen war, — wie fremd, dachte ich, wirſt du dem Allen ſein, wenn du nun zurückkehrſt und ſo Vieles entſchieden und verändert iſt! Ja, das ſchien mir unumſtößlich. Und jetzt — wie ärmlich klein erſcheinen jene Bewegungen, die damals unſer Intereſſe ganz verſchlangen, gegenüber einem einzigen Monate dieſer großen Zeit! Und ſelbſt gegenwärtig, wie oft iſt für uns, die nicht am Lärm ſondern an Geiſt und Kraft der Ereigniſſe ſich nähren, doch ſchon wieder der einzige Troſt die Gewißheit geweſen: daß nur ein ſparſamer Anbruch von Reichthum dieſer Lebenswelt erſt zu Tage gekommen iſt und das Edelſte und Größte noch vor uns liegt!

Ich hoffe faſt, Deine Feinde haben ſich verrechnet, wenn ſie außer ihrer Nothwehr noch eine Satisfaktion der Rache gegen Dich empfanden, und Du wirſt ihnen vielleicht noch einmal perſönlich dieß auseinanderſetzen. Mir wenigſtens ſind damals ſehr oft jene Kreuzgitter die mich von der Welt trennten, wie die Fäden vorgekommen, die auch geübte Maler ſich wohl einmal über ein Bild ſpannen, um es treu zu copiren. Sie geben eine gewiſſe Ruhe und Sicherheit; das Auge braucht nicht bei jedem Strich alle Verhältniſſe nach rechts und links, oben und unten abzumeſſen, und nachher kann man erſt recht mit Muße ſich rein dem Geiſt der Compoſition hingeben, weil alle einzelnen Hauptpunkte beſtimmt ſind. So wird das Bild des europäiſchen Chaos, wenn

Dein Blick es nur durch die Kreuzſtäbe vor Deinem Fenſter erreicht, ſich Dir mehr und mehr überſchaulich geordnet darſtellen, und manchen leitenden Gedanken der großen Schlacht wirſt Du vielleicht richtiger und ſchneller erfaſſen als Dein Freund, der unten in ihrem Getöſe und Dampf nur die nächſte Schanze ſieht, die er — vielleicht als ein verlorner Poſten, aber immer als ein treuer Soldat der Freiheit — ſtürmen oder behaupten ſoll.

Wenn es mir ſo gut werden ſollte, aus der ſtaubigen Enge wieder auf einen Platz der klaren Ruhe und Freiheit zu gelangen, dann möchte ich Dich aus Deiner luftigen Einſamkeit herabſteigen ſehn, daß wir aus- und eintauſchen könnten, was wir gelebt und gedacht haben. Unſre Freundin mag uns dann den Geſang der Jungen bei Amneſtirung der Alten ſingen, an deſſen bittre erſte Erfüllung weder wir noch Herwegh im vorigen Frühjahr bei der Amneſtirung der Alten dachten:

„Und die alten Kerker, ſie werden leer . . .
Doch weiß ich noch manchen wackren Mann,
Der hinein mit Ehren kommen kann;
Die Alten hinaus und die Jungen hinein!
Wie ſollte der Weltlauf anders ſein!“

Aber wenn Du das jetzt vor Dich hinbrummſt, vergiß mir auch den Schluß nicht: „Doch über drei Tag' und über ein Jahr . . .

Ja, das iſt unſer Talisman, den unſre Feinde uns nicht nehmen, und nähmen ſie ihn, nicht für ſich gebrauchen können. Wir allein haben ihn: die ewige Hoffnung mit all ihren ſtolzen und tröſtenden Herzensworten.

Mit ihr und ohne Furcht: Lebewohl!“ —

III.

So weit der an mich gerichtete Brief. Ich theile nun weiter aus meinen Papieren mit.

Es iſt mir doch wie ein vorausgeſehenes Schickſal geweſen. Noch während der Ausführung des Entſchluſſes kam eine Art Ruhe über mich, ſo war ich von der Erfolgloſigkeit feſt überzeugt. Es mußte nur eben der letzte Schritt gethan werden auf dem begonnenen Wege, um die Ehre der Treue bis zuletzt zu retten; und ich bin mir bewußt, ihn nicht mit dem Mißmuth einer öden Pflichterfüllung gethan zu haben, ſondern aufrecht wie Einer, der über jede nächſte Kluft und über die ganze feindlich ſtarrende Welt des augenblicklichen Horizontes hinaus, immer noch den großen Sieg weiß und an dieſem nie verzweifelt. Ich war eine Zeitlang faſt glücklich, denn ich hatte wieder ein Ziel aufgeſteckt, geſchieden von dem Bereiche der unbeſtimmten Hoffnungen und der vagen allgemeinen Möglichkeiten. Ja, glücklich, möchte ich ſagen; denn das bloße Ziel und der Beginn des Handelns war mir wie eine Erlöſung aus den Qualen des ungebundenen unbegränzten Vorwärtsdrängens und Agitirens; gegen jenes ewig wiederholte Aufregen der Maſſen, jenes zielloſe Vergeuden von Nerv und Phantaſie, wie es eine Zeitlang getrieben war, ſchaudert noch jetzt in der Erinnerung alles Männliche in mir zurück. Thaten oder Ziele!

Daß nun mit dem letzten Ziele, meiner Thätigkeit überhaupt ſo raſch ein Ziel und Ende geſetzt wurde, nahm ich darum, weil ich weiterhin doch nichts mehr darüber hinaus hätte reden, ſchreiben und projektiren können, wie

ein Schickſal an. Schickſal im edlen und hohen Sinne, Schickſal, das nur Vollendung und Abſchluß eines inneren eignen Lebens iſt, wenn auch in tragiſcher Weiſe. Es ſchloß eine ganze Periode, eben als ich in eine neue übergehn wollte und mußte, ſcharf ab. Ich wollte verſuchen, wie hoch die Keime und Kräfte zum wirklichen politiſchen Handeln wohl in mir aufſchießen würden, und kann mir Verhältniſſe denken, unter denen das in Energie und raſch geſchehen wäre. Und doch wären eben dieſe, und damit die Befriedigung im neuen Leben, mir nur allzuwahrſcheinlich verſagt worden, — die demokratiſche Reſignation würde mich wohl gerade dahin geführt haben, wo es nur einen unbedeutenden Platz ehrlich auszufüllen gegolten hätte.

Darum ergebe ich mich bloß in dies Schickſal und ehre es ruhig, denn es iſt nicht das Höchſte und regt nicht wie ein anderes ſchöneres, alle Liebe der Seele auf. Als ich die öden Nächte und Tage, von meiner Mutter Grabe zurückgekehrt, unter Arbeitslaſt hinmarterte: da war ihr Schickſal wie die glorreiche Sonne über meiner eignen Verzweiflung; ich habe es geliebt, mit Entzücken es in der ganzen Vollendung ſeiner Schönheit erkannt, ſo daß ein Schauer über mich kam wie mit den Worten des erhabenſten Schickſaldichters Aeſchylus: „Anbetend das Schickſal!“ Ich möchte ſeine Vollendung eine unendliche nennen, denn jedes nachfolgende Ereigniß fügte einen neuen Strahl in ſeinen Heiligenſchein; und wie ein ſanftes Erinnern durchſtrömte es mich auch jetzt, daß alle Leidensſchläge, von Vaterland und Volk bis auf das Haupt des Einzelnen ſchmetternd, Sie nicht mehr getroffen haben. Dann wieder, wenn gegen den kleinlichen Zwang und die Gefängnißenge mit allen

leiſen Torturen die Empörung ausbrach, war es mir wie ein Triumph, ein unantaſtbar geretteter Schatz, auf den ich ſtolz aufathmend allen Feinden gegenüber hinblickte: Ihr ſeid ohnmächtig, bis da hinauf reicht Eure Macht nicht!

IV.

Aus der Heimath.

Sonntag, den — Mai 1849.

Die Glocken, welche zu mir herüberläuten, erinnern mich daran, wie ſehr meine Mutter dieſe Klänge liebte und ſich gern in eine ſtill feſtliche Seelenruhe von ihnen einwiegen ließ. Sie klingen ſo ganz harmoniſch in dieſe geräuſchloſe Frühe des ſonnenhellen Maimorgens zum Vögelgezwitſcher draußen in den Baumwipfeln der fernen Gärten, und ſelbſt der weiße Sand auf dem Fußboden meiner Zelle, und die Apfelblüthen, die vor mir im Glaſe ſtehn, bringen mit ihnen die Erinnerungen der Heimath in meine Seele. Ich empfinde nicht den leiſeſten Druck von dem Gefängniß, das mich umgiebt, und in jenem Genügen mit Wenigem und Einfachen glaube ich Ihr ähnlich zu ſein; nur daß ſie nach weiblicher Art für etwas das ich nur liebe, auch ſorgte, und von deſſen Störungen geſtört, von ſeinem klaren Daſein innig befriedigt war — das iſt der Geiſt der ſauberſten Ordnung. Sie würde hier freundlich und ſorgfältig fragend die Papiere und Bücher auf meinem Tiſch ein wenig zu-

ſammenſchichten, was von den wenigen Geräthſchaften im Zimmer iſt, noch ſymmetriſcher ordnen, hier und da ein Schnitzelchen aufleſen, ein Stäubchen abwiſchen, dann die Hände in den Schooß legen und ihren lieben Glocken zuhören.

Es war nicht allein die tiefe eingeborene Andacht ihres Gemüthes, mit der ſie Alles was auch nur in ferneren Schwingungen von dem Mittelpunkte ihres Heiligthums ausging, aufnahm, — nicht dies allein, was ſolche Minuten der Feier ihr ſo köſtlich machte. Sie waren ihr zugleich, was in ihrem einfachen Leben, wie von Alters her, und für das Volk noch heute, mit dem Feſttage zuſammenfiel: Zeit der Ruhe von der Arbeit. Ruhe in der Stirn, deren Linien ſonſt faſt immer die vielen Gedanken an das Hausweſen und darüber hinaus, abzeichneten; Ruhe der Hand, die faſt nie unbeſchäftigt war; eine Löſung aller ſpannenden Sorgen für die Ihrigen, wie ſie immer mit Gebeten und Gedanken von jeder Lebenslaſt im weiteſten Kreiſe einen ſo großen Theil auf ſich nahm. Wir Kinder wußten in früheren Zeiten den Ernſt und den tiefen Genuß ſolcher köſtlichen Ruheſtunden um ſo weniger zu würdigen und zu theilen, je weniger wir in einem ſo ernſten Arbeiten und gewiſſenhaften Sorgen ſelbſt lebten, und je mehr unſer Geiſt von Allem angeregt, ſorglos in die Ferne ſchweifte und ſich ungern zu einer Sonntagsandacht, wie Sie ſie wünſchte, ſammeln ließ. Dies Widerſtreben war auch die erſte Form des ſpäter ausbrechenden Kampfes gegen die alte Glaubenswelt. Aber dann, nach den ſchweren Zeiten, wo meine neuen Weltgedanken ſich zerſtörend feindlich gegen Ihren treubewahrten heiligen Schatz wenden mußten, kam auch eine Verſöhnung, eine Stille nach den Stürmen, und friedlicher

fühlten wir uns im gereifteren beruhigten Innern. Da waren ſchöne Morgenfrühen des Sonntags; das Ordnen der friſchen Blumen, die Freude an jeder gepflegten Schönheit, und nach dem Zuſammenwandeln im Garten der wohlthuende feſtliche Glanz von Sonnenlicht, friſchen Decken, weißem Sand im Zimmer, in das von draußen die grünen Schatten ſpielten. Dann ſaßen wir auch in geiſtig gehobener Stimmung, wie nie vorher, beiſammen, und noch erinnere ich mich, wie Sie mit jener Kindeseinfalt des andächtigen Herzens zum erſtenmal an einem Sonntagmorgen ſtatt ihrer Bibel von mir ein weltliches Evangelium, das herrliche Vorſpiel Goethes zu ſeinen Poeſien, vorleſen hörte. Vergeſſen war jener ernſte Unwille, mit dem ſie ſich ſonſt, in trauriger Anerkennung der vielen Schönheiten, von dem frivolen Dichter abgewandt hatte. Sie war ganz ein Kind des Lichtes, der keine größere Freude gegeben werden konnte, als wenn man ihr die Wege zeigte, auf denen Alle zur Wahrheit wandeln, und ſie auf die Stimmen horchen ließ, die aus den Tiefen jeder Menſchenbruſt in den Einen Chor des ewig Heiligen einklingen! Ich muß immer an jenen alten Hymnus von der Liebe denken: „Sie ſpähet nicht, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie freuet ſich nicht an der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber an der Wahrheit.“ In dieſen Worten, die Ihr geliebtes Weſen zeichnen, lag das Geheimniß, wie alles Getrennte zwiſchen Ihr und mir Eins wurde, und auch das ſcheinbar Fremde und Feindliche aufgenommen in die Heimath der Auserwählten. Der Oſtermorgen, Ihr liebſtes Feſt, iſt mir mit ſeinen Auferſtehungsgedanken wie ein Symbol der ſchönen Zeit unſres Zuſammenlebens, wo ſie wieder jung wurde mit mir. Eine Sonne

war in mir aufgegangen und hatte zuletzt mit ihren Strahlen alle Thränen, die Ihr mein neuer Glaube gekostet hatte, aufgetrocknet. Nicht, daß Sie die erste Liebe verlassen hätte, sondern in verklärter Gestalt hatte Sie diese und mit ihr zugleich die Schätze der neuen Welt gewonnen. Sie blieb in ihrem alten Heiligthume, aber es war nun zu einem Pantheon erweitert, wo alles Edle, Menschliche, seinen Altar und seine Heimath fand; unsre Liebe und die Kraft Ihres und meines Glaubens hatten in Ihrer Seele über dem christlichen Dome die lichte Rotunde der freien Welt zu Einem Tempel gewölbt. Eine solche Liebe überwindet Alles, überwand auch das schwere Wort von der Feindschaft zwischen Mutter und Kind, das einst über der Wiege des jungen Christenthums gesprochen wurde. Gesegnet sei jener dunkle Drang, in dem ich die Bitterkeiten dieses Wortes nicht scheute! Denn alle Leiden wurden reich vergolten als wir seine Grenzen und die höhere versöhnende Macht erkannten, — nein, erlebten. Wenn ich Ihr eine von den Wahrheiten des freien Denkens symbolisch vorgebildet in Ihrem alten Glauben zeigte, dann fühlte ich selbst lebendiger die wunderbare Macht, mit der diese Freiheit nicht allein als zerstörende Auflösung, sondern als Erklärung, Erfüllung und reife Frucht aller vorangegangenen Weltarbeit, unwiderstehlich die tiefen und edlen Geister an sich zieht. — In den Herzen freilich, wo ein Menschenalter voll Leiden mit der christlichen Religion zusammengewachsen ist, läßt diese sich nicht mehr auflösen, sondern nur noch erfüllen. Es erschütterte mich bis ins Innerste, als ich nach dem Tode meiner Mutter in ihrem Tagebuche noch immer ihre Seele in Prüfung, Danken und Flehen vor dem alten Gotte

demüthig ſah, der ſeit ſo lange ſchon nie mehr ſeinen düſtern Schatten zwiſchen ſie und mich geworfen hatte, ja an den ich in Ihr auch nicht einmal mehr dachte. Denn Ihre Liebe war größer geworden, als jene alte Macht, die nur noch in Gewohnheiten und in der Einſamkeit etwas für Sie bedeutete, aber vor meinen Worten, vor dem glühenden Leben des jungen Tags, verſchwand! Was blieb, konnte mich nie ſtören. Denn Ihr, der Reinen, war Alles rein; und was ſich auch Gott und Heiland nannte: es mußte die unlautre Hülle und die Gedanken des Haſſes ablegen, um in Ihrem Herzen wohnen zu können.

Wir wurden faſt verwöhnt, indem das Seltenſte uns wie das Natürlichſte täglich vor Augen war. Wir hatten einen Schatz, den wir anfangs in der alten Form, auch in den langen Jahren der Krankheit und der Mitleidenſchaft verwandten Unglücks, nicht ganz erkannten. Aber ſie ſchied nicht, ohne daß wir die ſchöneren Zeiten erlebt hätten, wo das freudige Leuchten dieſes Schatzes unſre Herzen erquickte, wo wir unſer Kleinod erkannten und uns lang und innig an ſeinem milden Glanze freuten. Früher, als die jungen Kräfte ungebunden den eignen Bahnen folgten, hatte Sie oft ſtill geſeufzt, uns das nicht ſein zu können, was ſie als Mutter von ganzer Seele wünſchte; auch empfand ſie es ſchmerzlich, wenn das Freiheitsſtreben jene Autorität brach, die ſie nicht aus Herrſchſucht, ſondern nur als eine angewohnte Vorſtellung der alten Welt, gern geachtet geſehn hätte. Aber vor unſrer wirklichen Liebe ſchwand der letzte Reſt jener Empfindlichkeit, und Ihr Ideal war erreicht, als ſie ſich als Mutter, als die ſtille Flamme am Heerde fühlte, um die Alles ſich traulich ſammelt. Was ſie in der Jugend

und durch ihr ganzes Leben gewünſcht, „ward ihr im Alter die Fülle;“ aber nicht mit der Wehmuth, die in dieſem ſchweren Spruche liegt, ſondern mit dankendem, ſeligem Bewußtſein der endlichen Erfüllung, genoß ſie es ganz. Und mit unſrer wachſenden liebenden Anerkennung wachte auch allmählig, oft wie in ſchüchterner Jungfräulichkeit, in Ihr ſo vieles vom Schlummer ſeit den Jugendjahren auf; ihr Blick wurde freier, ihr Denken mehr eigenthümlich und ſelbſtbewußt; ihre Lebensanſchauung und ihre ganze Erſcheinung ward allſeitiger, vollendeter. Dieſe neue Lebenskraft war nicht das haſtig ängſtliche Aufflammen einer ſchon faſt verzehrten Kerze zu kurzem Glanz; es war, wie wenn der Roſenſtock nach ſeiner erſten Blüthe den ganzen heißen Sommer ſchmucklos die Laſt des Lebens getragen hat, und nun das ſtille ſchöne Blühen einer Septemberroſe, einer geliebten Spätblume begimt. Ihr Ebenbild! — wie ich ſo oft mit ihr an einem warmen Herbſtmittag in liebendem Anſchauen vor einer ſolchen Zierde des Gartens ſtand — bis ſie müde ward, und ins Haus gehn und ruhen mußte.

In unſrer Fürſorge für ihre zarte Geſundheit, in unſrer frohen Wahrnehmung ihrer Entwicklung, und in ihrer eignen ſtets friſchen Liebenswürdigkeit und Empfänglichkeit, erſchien ſie uns faſt wie unſer Kind; und wenn eine Aufhebung und Verklärung der natürlichen Verhältniſſe und Schranken einſt das himmliſche Leben genannt wurde, ſo lebten wir es damals miteinander, zur „Freiheit der Kinder Gottes“ durchgedrungen.

Ihr Schickſal kam mit raſchem Schritte und ſchmerzloſer Hand, als Alles woran ihr Herz am meiſten hing, noch im Blühen und Aufſteigen war. Keiner ihrer Sterne war

geſunken, noch keine ihrer Kronen verwelkt. Wir finden das Alles nicht erſt jetzt im Gegenſatz zum Heute; wir beſaßen es längſt, als wir ſagten: „wir werden ſchwere Zeiten bekommen, denn wir ſind zu glücklich.“ Nur ſehe ich jetzt in immer klareren Umriſſen die Schönheit ihres Schickſals, in dem ihr Ende mit ihrer Vollendung zuſammenfiel.

Wohl bedurfte ich dieſes Troſtes, denn was ich mit ihr verlor, war allzuſchmerzlich zu verlieren, weil es von keiner Liebe und Güte erſetzt werden kann. Ich konnte demüthig ſein vor Ihr, weil ſie meine Mutter war und ich ihr Kind, das auf ihrem Arm getragen, an ihrer Hand gegangen war! Ihr fühlte ich mich nie überlegen; und wenn ich ſie auch wie auf den Flügeln meines Geiſtes über Noth und Kampf der Gegenwart weit in die Sonnenhöhen der edlen Zukunft trug: nie war ich größer als Sie, nie war ich ſo ſehr wo ich ſein ſollte, als wenn ich dabei zu ihren Füßen ſaß. So war ihr Tod denn wie ein Riß in mein Leben, den ich bis in die tiefſten Wurzeln fühlte. Aber eine Wonne war mir der Gedanke, daß ſie mich mit ihrem letzten Blicke nur wie einen Stern im Aufgang ſah, und daß Alles was mich ſo bald zerbrach, nicht mehr ihr glücklich ſtolzes Lächeln trüben, nicht ihren ewigen Schlummer ſtören konnte.

Sie ſtarb im alten Glauben eines ewigen Lebens; ich kannte die Unſterblichkeit ſchon ſeit lange nur in der Fortdauer unſrer Thaten und unſres Charakters, in deren Einfluß auf Herzen und Geiſter eines größeren oder des kleinſten Kreiſes; und ruhig wußte ſie das. Aber kein Augenblick des Schwankens oder des Zwieſpalts hat in all dieſen Schmerzen mich überfallen; und nur wenn ich in verklärter Geſtalt ihr Antlitz, ihr Auge und ihr Lächeln über mir

ſah, dann durchlebte ich die uralte Dichtung der Menſchenbruſt und fühlte es, wie die Geſchlechter ſeit Jahrtauſenden über dem Dunkel der Erde den lichten Himmel für die Unſterblichen bauten.

V.

Vielleicht hat noch niemals in dieſer Zelle ein politiſcher Verbrecher von der neuen eigenthümlichen Art geſeſſen. Wenn ich eine Reihe der Charaktere aus der vorigen Periode betrachte (die freilich auch jetzt wieder in großer Zahl erſchienen ſind) ſo finde ich in ihnen Prinzipien und Eigenheiten, die mir und den meiſten meiner Freunde fremd ſind. Das Hauptprinzip war der geſetzliche Standpunkt; ihn treu feſtgehalten zu haben, war der höchſte Ruhm. Dieſe Geſetze hatten zwar meiſtentheils einen revolutionairen oder reformiſtiſchen Urſprung, aber ſie waren doch in untadliger Form Geſetze des beſtehenden Staates geworden, und manche Märtyrer hatten eigentlich ſogar weniger Liebe zu dem theilweiſe vernünftigen Inhalt, als Achtung vor der formellen Heiligkeit derſelben gehegt. Uns dagegen iſt die Uebereinſtimmung unſres Strebens und Wirkens mit dem in unſren Staaten geſetzlich Beſtehenden etwas Zufälliges und innerlich ganz gleichgültiges; keine religiöſe Nothwendigkeit, nicht einmal ein gemüthliches Wohlgefallen, ſondern höchſtens zuweilen eine Annehmlichkeit, oder praktiſcher Nothbehelf in ſchlechten Zeiten. Je mehr wir alles Recht aus den Forderungen der Sittlichkeit ableiten, um ſo weniger können wir ein Verhältniß ſittlicher Achtung und Anerkennung zu

den größtentheils aus unſittlichen Theorien hervorgegangnen Geſetzen haben. Beſonders die über politiſche Verbrechen, ſo intereſſant ſie mir als Gegenſtand des culturhiſtoriſchen Studiums ſind, erſcheinen mir, ſofern ſie eine gegenwärtige ethiſche Macht ſein wollen, nur als ein feindlicher Wuſt vergangner Zuſtände, die mit dem Inhalte meines Denkens und Empfindens nichts gemein haben; ich fühle mich hier nur dem Zufall und der Gewalt gegenüber.

Mein Hochverräther-Titel bildet vollends einen komiſchen Contraſt zu mir ſelbſt; nicht nur weil ich als Verräther mich zum erſtenmal kennen lerne, ſondern weil der Verrath an den Hohen doch auch eine Treue gegen ſie vorausſetzt, von der ich nie gewußt habe. Muſtre ich die betreffenden Geſetze durch, ſo finde ich nur einen Fortſchritt darin: es iſt jetzt nicht mehr einzig der Monarch, gegen den die Treue gebrochen wird, ſondern der Staat ſtellt ſich als beleidigt dar; der Staat iſt der Lehnsherr — und der Herr der leibeignen Unterthanen geworden. Denn die gänzliche Mißachtung aller ſonſt gültigen Rechtsregeln, welche das jetzige Verfahren gegen die Revolution charakteriſirt, baſirt auf der Theorie, daß der Staat Eigenthümer und Beſitzer ſeiner Unterthanen ſei. In Wahrheit iſt eine Partei, die zu den Waffen greift, einem fremden kriegführenden Feinde gleich, auch wird der Kriegszuſtand gegen ſie proklamirt, aber dennoch jeder Grundſatz des völkerrechtlichen Kriegs mit Füßen getreten. Die Gefangnen ſind Kriegsgefangne, werden aber als Eigenthum des ſiegreichen Staats, als Privatverbrecher behandelt, ihre Ankläger und Richter ſind dieſelben Soldaten im Kriegsgericht, welche eben gegen ſie in Waffen geſtanden haben. Und doch, wo der Krieg beginnt, fängt das Völker-

recht an, und wenn es der Revolutionspartei nicht gelungen iſt, den Staat zu erobern, ſo kann das rechtlich ſittliche Ende nur ein Friedensſchluß und Verbannung der beſiegten Feinde aus dem Lande der Sieger ſein. Sie hinzurichten, iſt ein Mord; ſie ſtaatsrechtlich zu verurtheilen, iſt eine Unmöglichkeit, weil ſie eben dieſen Staat überhaupt geläugnet haben und kein gemeinſames anerkanntes Tribunal exiſtirt. Vor den Kriegsgerichten ſtehn ſie nie den Geſetzen des Rechts, ſondern immer nur der Gewalt gegenüber.

Ich gehe freilich weiter als manche meiner Freunde, die ihre Deduktion hier ſchließen. Ich laſſe mich gern beim Prinzip faſſen und ſcheue nicht den Einwurf: daß eine Räuberbande z. B. von Communiſten, ebenſo auch die beſtehenden ſozialen Zuſtände überhaupt angreift, außerhalb des Staates ſteht und alſo auch nur verbannt werden könne. Das iſt prinzipiell richtig, und zeigt das Ungenügende des oben genannten Auskunftsmittels; denn wo iſt die Gränze zwiſchen einem kleinen ſozial-anarchiſchen Unternehmen und einer großen organiſirten Revolution, für deren Theilnehmer die Strafe der Verbannung und des Schadenerſatzes doch gewiß die einzig richtige iſt? Hier ergibt ſich, da niemals die ſiegende Partei Richter über die beſiegte ſein kann, die Nothwendigkeit eines über dem Einzelſtaate ſtehenden höheren, völkerrechtlichen Tribunals, welches die Kategorie des Verbrechens beſtimmt, und entweder die Diebe und Räuber den Geſetzen des Staates übergibt, oder über die völkerrechtlich kriegführende Revolutionspartei ſelbſt, als unparteiiſches Gericht zwiſchen ihr und ihren Siegern entſcheidet. Auch zur Verwirklichung der wahren Rechtspflege iſt alſo das Föderativſyſtem eine nothwendige Einrichtung,

gegen die nur der Nationalegoismus, die Anarchie und die Roheit ſich ſträuben. Der Abſolutismus, welcher fremde politiſche Flüchtlinge ausliefert, hat zu ſeinem Beſten und in den Formen der Diplomatie ſchon jene Solidarität der Staaten herzuſtellen begonnen, welche einſt in der Form permanenter politiſcher Inſtitute und nach den vernünftigen Prinzipien der Demokratie conſtituirt werden wird.

Ein ſolches europäiſches Schiedsgericht würde wahrſcheinlich über uns deutſche Revolutionaire das Verdikt abgeben: daß ſchon in Anbetracht der unzähligen, gegen die theoretiſch-politiſche Propaganda gerichteten Criminalgeſetze, unſre bewaffnete Erhebung berechtigt geweſen ſei und wir alſo höchſtens verbannt, keineswegs aber unſer Vermögen confiscirt oder wir ſelbſt gefangen gehalten oder erſchoſſen werden könnten. Ja noch mehr, es würde in Anbetracht der Bundesgeſetze vom April 1848 über die conſtituirende Vollmacht der Nationalverſammlung, die Rechtsgültigkeit der Reichsverfaſſung decretirt und uns Executionstruppen zu Hülfe geſchickt haben.

Und mit ſolchen Gedanken der Vernunft und des Rechts im Kopfe ſollte ich mich abmartern mit dem Beweiſe, daß ich nach der revidirten Criminalordnung von Anno Olim unſchuldig ſei? Mir ſollte daran liegen, dem Herzog Alba zu beweiſen, daß ich mit ſeiner Definition der Freiheit (im Egmont) übereinſtimme? Ich ſollte den Ehrgeiz haben, vor den niederländiſchen „rechtlichen Bürgern“ als ein ſolider braver Mann, im Gegenſatze zu dem verfluchten Demokraten Vanſen zu erſcheinen?

Nein, auch wir haben den Stolz, uns nur vor unſren Pairs verantworten zu wollen. Unſer Pair aber iſt Jeder,

der unſre Grundanſchauung der Sittlichkeit und des Rechtes theilt, und in dieſem Falle unſrer deutſchen Revolution könnten ſie uns nur über die Klugheit und äußre Zweckmäßigkeit unſres Mittels, nicht über ſeine Berechtigung, zur Verantwortung ziehen.

VI.

Die letzten Tage gefielen mir wohl. Aus der Zerſtreuung nach allen Weltgegenden baute die Phantaſie ſich wieder einmal in wohlthätiger Ruhe ein eignes abgegrenztes Reich. Wenn der Menſch ihrer Thätigkeit bedarf, kann ſie ſehr genügſam werden. Diesmal reichte ihr das hohe Sonnenlicht, die einfach weißen Wände, der frugale Waſſerkrug und eine Cigarre hin, um mir das ſchöne Reich Spanien vorzumalen, aber ohne châteaux d'Espagne. An ſeinen Meeren, auf ſeinen Sierren, an den unzähligen Gedächtnißſtellen ſeines Freiheitskampfes, athmete ich friſche Luft. So fern dieſe Orientalen Europa's uns in unſren Revolutionsjahren geſtanden haben, traten ſie mir doch gerade jetzt nahe, wie eine edle Natur in ihren feſten Granitbildungen, gegenüber dem zerfreſſnen, gemiſchten, charakterloſen Geſchlechte von Mitteleuropa, das kein Eiſen im Blut und kein ſtählernes Rechtsgefühl in der Seele hat. Denn ich dachte an die ſpaniſchen Verfaſſungskämpfe dieſes Jahrhunderts, und dann an die deutſchen. Wir haben dreißig Jahre lang ſchüchtern, und weniger an unſer ewiges Recht, als an ein ruſſiſch-preußiſches Gnadenverſprechen

erinnert, während Spanien eben ſo lang für ſein demokratiſch conſtituirtes Recht in Waffen ſtand. Auch uns erſcheint endlich die Erlöſung, ſie wird mit dem Blute einer Barricadennacht beſiegelt, die neue Aera wird mit ihren Geſetzen verkündigt, die Hände heben ſich zum Schwur — und nach wenig Monaten preiſt ſchon die Mehrheit der offiziellen Nation den Verrath ihrer Führer, und ihren eignen an der Conſtitution, als politiſche Weisheit und Tugend! — Anders die Spanier. Als ihre Conſtitution, das raſcher geborne Kind ihrer Freiheitskriege, unter Blut und Thränen zur Welt gebracht, von ihrem Monarchen, dem würdigen Vorbilde unſrer Fürſten, unterdrückt wurde: forderten ſie ſie zurück und empörten ſich unter ihrem Banner acht Jahre hindurch, bis der feige Bourbon, der ſiegreichen Volksarmee gegenüber, im Jahr 1820 die Conſtitution von 1812 beſchwor. Die franzöſiſchen Verwandten interveniren, der Abſolutismus wird reſtaurirt. Aber trotz Schaffotten und Gefängniſſen ſammeln die Reſte der Treuen ſich unermüdlich um daſſelbe Feldgeſchrei des Rechts, bis nach ſechszehn Jahren die braven Soldaten von La Granja wieder die Conſtitution von 1812 auf ihre Fahnen ſchrieben und die Regentin zwangen, zu ſchwören und diesmal den Schwur zu halten. — Ich weiß, was die Hochweiſen Alles entgegnen, und wie ſie gegenüber der geſegneten Schmach des deutſchen Friedens alle blutenden Wunden der edlen Kämpfer aufdecken werden. Ich weiß auch, daß die alte Conſtitution, als ſie geſiegt hatte, nicht mehr gegen die ſchlechtere Zeit aufkommen konnte und abgeändert ward. Aber ſie ward es doch auf dem Wege des Rechts, und in dieſem befriedigten Rechtsgefühl iſt Spanien bei der letzten euro-

päiſchen Revolution ruhig geblieben und konnte jetzt wenig Monate nach einem verſuchten carliſtiſchen Bürgerkriege eine allgemeine und ausnahmsloſe Amneſtie erlaſſen. Die Nation war gerettet — die bei uns verſunken iſt.

Ich ſelbſt gehörte, ſeit ich mich in einem beſtimmten Verhältniſſe zur Welt fühlte, nicht dieſen ſpaniſchen Urconſervativen, nicht den Verehrern des bloß poſitiven Rechts, nicht einmal weſentlich den Nationalen an. Die erſten Ideale, die ich hegte, wetterleuchteten gleich ſo weit über dieſen Horizont in die ganze Weltzukunft hinein, daß ich für jene beſchränkten Entwicklungsformen nur eine mäßige Sympathie empfand. Aber im beſtimmteren Wirkungskreiſe, mehr in das öffentliche Leben der Nation und endlich das eines einzelnen Staats verflochten, ſind jene verſpäteten Keime, wenngleich an einem kargeren Tageslichte, doch gewachſen, zumal die Einſicht hinzukam, daß dieſer frankfurter Nationalwille für den Augenblick die letzte ſtaatsrechtliche Poſition iſt, die wir zu halten verſuchen müſſen, obwohl wir ſie gewiß nicht wie die Spanier behaupten werden. — Auch mein Charakter im engeren Sinne, einſt ſehr fern von der ernſten geſchloſſnen Reſignation des ſpaniſchen Typus, hat ſich nun durch das Schickſal und die Einſamkeit der letzten Zeit doch ſo viel wenigſtens dahin geneigt, daß mir der Gedanke gefällt: daß wir eigentlich, wenn auch nur von den Gothen her, Verwandte ſind. Wie viel in dieſen Tagen die Sonnenglut, der Waſſerkrug und die Cigarre zu dieſer Phantaſie beigetragen haben, will ich nicht ergründen.

Wenn ich nur einen Schritt in die Tiefe ſteige, ſo iſt mir die Rechtsform: daß der Nationalwille ſich in unſrer Reichsverfaſſung ausgeſprochen hat, nicht der letzte und ein-

zige Standpunkt, ſo wenig dieſe Conſtitution ſelbſt irgend etwas andres als ein Nothbau oder eine Abſchlagszahlung für mich iſt. Wenn ich die alten Flügel wieder einmal aufſchüttelte und ſchwänge, dann würde ich einen Päan anſtimmen über dieſer deutſchen Brandſtätte, auf der Nichts Dauer hat, auf der auch kein königlicher Pflanzer mehr in Frieden ernten kann, weil nur das ewige Recht der unendlichen Revolution hier gilt, die nicht mit einem ſolchen „Nationalwillen“ geſchloſſen werden kann. Wie viele waren es denn, die in Frankfurt die Nation, unſren ächten deutſchen Idealismus und unſre alle andren Nationen hoch überfliegende Geiſtesfreiheit vertraten? Sie laſſen ſich ja an den Fingern abzählen. Aber im Innerſten des Charakters empfinde ich einen Ekel vor dem feigen worttönenden Enthuſiasmus, der heute die Treue gelobt und morgen beim erſten Drohen der Gewalt ſie bricht. — Ich ſchweige und will ſchweigen. Es iſt zu qualvoll, wenn alles Blut ſo ſtürmiſch in die Adern ſpringt und doch ſo ohnmächtig wieder zum Herzen herab muß; — man wird beinah ſelbſt ſchlecht durch die Schlechten, — vielleicht um ſo härter und unerbittlicher für andre Zeiten!

Was haben wir erreicht? Daß Vieles zerſtört iſt, worin das Alte ſich hätte feſtſetzen und verjüngen können; daß das Prinzip des Nutzens und der Zweckmäßigkeit an die Stelle der alten Ideale und Autoritäten getreten iſt, und faſt Alles ſich viel einfacher als ſonſt, auf den Kampf zwiſchen Beſitz und Armuth, zwiſchen Gewalt und ewigem Recht reducirt hat. Bei dieſer Reduktion hat das Königthum ſeine alte Stelle verloren. Seit die „glücklich ſituirte Minorität“ an Frankreich geſehn hat, daß auch in einer Republik, ja ſogar

bei allgemeinem Stimmrechte, dennoch die Ariſtokratie des Geldes, feige Ruhe und infamere Kriege beſtehen können, iſt ihr die Krone gleichgültig geworden. Das Königthum liegt in den letzten Krämpfen, und nur weil dieſe ſo heftig ſind, hält die politiſche greiſe Kinderwelt ſie für Aeußerungen neuer Lebenskraft.

Dieſen Standpunkt einnehmen, heißt freilich, ſich in Deutſchland ſo ziemlich außer Wirkſamkeit ſetzen, da überhaupt die volle Freiheit noch heute wie immer geächtet iſt, natürlich im Namen der verſchiednen „wahren Freiheiten", d. h. von den Punkten des Culturweges, auf denen die übrigen Parteimaſſen angelangt und ſtehn geblieben ſind. Es gibt nun unter unſren philoſophiſchen Demokraten ſolche Naturen, die von ihrer Alpenhöhe nur mit Verachtung in die Thäler ſehn, in die ſie immer nur zum Kampfe herabſteigen. Denen laſſe ich ihr Recht, denn ich weiß, daß auf ſehr viele Menſchen nur ſo zu wirken iſt, daß ſie fürchten müſſen, wenn ſie reſpektiren und einſehn ſollen. Ich ſelbſt habe noch immer eine gewiſſe Pietät für den Weg, den ich hinaufgegangen bin; ich kann zuweilen friedlich auf ihn zurückkehren und bin dabei auch in meinem Recht, denn eben ſo viel Menſchen gibt es, die lieben müſſen, wenn ſie ein Geiſtiges anerkennen und in ſich aufnehmen ſollen. Wohin ſind die ſchönen Zeiten des „friedlichen Wühlen's", wie ich es wohl im Scherz nannte! Mit dem ganzen Charakter auf Einzelne im Privatleben zu wirken, iſt unfehlbar das Sicherſte, denn unſer bloßes Thun hängt oft vom Erfolg ab und unſre bloßen Gedanken können widerwillig und mit tauſend Aber's aufgenommen werden, aber wenn ein Menſch den ganzen Charakter eines Andren anerkennt

und lieb gewinnt, ſo nimmt er dann am leichteſten auch von deſſen Prinzipien ſo viel auf, als er ſelbſt faſſen und fruchtbar machen kann. — Doch das iſt das alte Deutſchland des Privatlebens, in das wir noch nicht ganz zurückgedrängt ſind.

VII.

Vom Rhein.

Wie zogen die Gedanken dieſer Tage ſo unabläſſig in hoffnungsloſer Schwermuth an den Rhein, zu ſeinen Bergabhängen und Ebnen, wo der unſelige wüſte Kampf der ungeübten ſchlechtgeführten Schaaren gegen die ſiegsgewiſſe Uebermacht nun ausgerungen werden mußte! —

Es war ein weicher träumeriſch ruhender Sommerabend; langſam zogen die leichten Wolken, vom Schimmer der ſinkenden Sonne angehaucht, am engen Horizonte meines Fenſters vorüber; und doch ſchien er mir ſo weit und frei, denn mit dem inneren, erinnernden Auge ſah ich über ihn hinaus den ſchönen Reichthum alter Bilder in allen Zauberfarben auftauchen aus den vergangenen Jahren, wo mein Herz am Rhein gelebt und alles Lieben und Werden meines Geiſtes gleichſam mit aus ſeinem Strome aufgequollen, jede ideale Geſtalt mir verklärter aus ſeinem Wellenſpiegel entgegengetreten war. Mir war, als könnten dieſe Bilder nur am Abend auftauchen, wie jene mährchenhaften Herrlichkeiten verſunkner Welten, die von der wüſten Fluth des lärmenden Tages und der Menſchengegenwart unſichtbar

überbrauſt werden. Welch eine ſeltſame, bald träumende, bald laut und friſch bewegte, bald endlich in Liedern und Worten ſturmläutende Friedenszeit waren jene letzten Jahre vor dem großen Sturm! Im bürgerlichen halböffentlichen Leben, auf dem Wege des Geſchäftes und der Arbeit ſtieß der Fuß bei jedem Schritt an eine faule Frucht der Geſchichte, an eins jener morſchen Gerüſte und Schranken, die doch nicht von ſelbſt zuſammenfielen, ſondern uns überall widerwärtig hemmten. Was gab es da Schöneres, als auf einer Sommerreiſe einmal entfliehn in die friſche Welt des Lebens, der Natureinſamkeit und der heitren Geſelligkeit! Da ſchüttelte der Geiſt den Staub ab, da fanden ſich alle Herzen und Geiſter, in denen nur ein Hauch der neuen Zeit war, ſo raſch im frohen Gedankenaustauſch unter der munteren Fahne der allgemeinen Oppoſition zuſammen. Die gemeinſame Hoffnung war das Zauberwort, das weltweite Gegenſätze in Frieden und Gutmüthigkeit vereinte; denn noch waren ſie nicht im Leben fürchterlich auseinandergeklafft und Löwen und Lämmer wohnten nebeneinander, als noch keine Märznacht die wohlgeſinnten Conſtitutionellen gewaltſam von den Royaliſten losgeriſſen, als noch nicht der Schrecken der Pariſer Junitage den idealen poetiſchen Schimmer von den Phantaſiegeſtalten der ſozialen Zukunft abgeſtreift und mit der rothen Fahne das Entſetzen in die friedlich ſchwärmenden Herzen gejagt hatte. Wohl konnte der Verſtand ſchon damals die Mächte erkennen, die ſpäter, zu voller Lebenskraft gereift, ſo manche harmloſe Gemeinſchaft in bitterſte Feindſchaft zerſprengten; aber in herzlich lebendigen phantaſieerregten Stunden ſchien doch immer jedes Haupt, das nur nach vorwärts gewandt war, von dem

allgemeinen Morgenſchimmer des Geiſtes, der alle vereinigte, mitangeſtrahlt. Wie hell winkt mir noch die glänzend heitre gaſtfreie Heimath der Dichter, der Deputirten und ſo vieler lebensfriſcher Menſchen entgegen, die unter dem diplomatiſchen Johannisberg durch bürgerliche Arbeit in einem altadligen Schloſſe, gleichſam eine neue „Herberge der Gerechtigkeit", gegründet war!

Die Welt der Kunſt und Dichtung war in jenen Jahren noch nicht von der nachher plötzlich vorantretenden wirklichen Lebensgeſtaltung zurückgedrängt; aber in ſie und in das ganze Naturleben waren die politiſchen und philoſophiſchen Revolutionsgedanken tauſendfach eingedrungen. In bunten Hüllen, in wunderbaren Klängen und Empfindungen erſchienen ſie innerhalb jenes alten, einſt allmächtigen poetiſchen Reichs, und dieſe neue Miſchung übte einen oft berauſchenden Reiz, wenngleich keine vollendeten Kunſtwerke aus ihr hervorgingen. Das poetiſche Gemüth rang in jener bewegten keimvollen Zeit mit dem politiſchen Verſtand und Willen; noch gab es aber Momente, wo die alte träumeriſche Poeſie ungeſtört ihr Flügelrauſchen um die Seele breitete. Mit einem Freunde, der ſpäter unter den Revolutionairen hervorragte, ſaß ich damals in einer der lieblichſten Rheingegenden, deren ſanfter Abendglanz ihm das Bekenntniß entlockte: daß eigentlich auch unſer freies Selbſtbewußtſein nicht das Letzte und Höchſte des innren Menſchenlebens ſei, ſondern einſt ſich in das bloße Naturbewußtſein auflöſen müſſe. Ich meinte einen Romantiker aus den dunkelſten Jahren der politiſchen Apathie zu hören; es war aber nur der Dichter, der dieſe Worte ſprach, ohne zu ahnen, wie bald die Kerkerluft ſo manchen Augenblick ſein freies Selbſt-

bewußtſein in dumpfes Naturbewußtſein — Vegetiren — niederdrücken werde.

Mir ſelbſt erſchien damals — es war im geſegneten Weinjahr 1846 — der Rhein nicht wie einſt unter den patriotiſch einfachen Klängen des Rheinliedes nur in der alten deutſchen Herrlichkeit, deren Lieder ſich zwiſchen Strom und Dom und Wein und Rhein bewegen. An dem Morgen, wo ich ihn nach Jahren zum erſtenmal wieder hinauffuhr, erſchrack ich, als er mich nicht mehr reizte und ich mich ſo verändert fühlte. Freilich, aus dem idealiſch germaniſchen Lächeln der hohen Braut, der Freiheit, die uns gleichſam nur zu erhöhter Luſt den Wein kredenzte, war nun ſchon ein Lächeln wie Wetterſtrahl geworden, das mit dämoniſchem Zuge ſprach: du mußt mir folgen! und ſtatt der holden Genienſchaar mit den Kränzen der Freude und dem Lorbeer eines patriotiſchen Soldatentodes waren alle Geſtalten des Weltenelends, das damals auch der deutſchen Welt von Frankreich her zum Bewußtſein kam, in ihrem Gefolg. Ein ſchaudernder Contraſt — eine dumpfe Stimmung, Träume vom jähen Zuſammenkrachen des ganzen Baues unſrer geſellſchaftlichen Welt! — Aber als die Sonne tiefer ging, und die im Mittagsſchein ſo farbloſen Rebenländer nun golden-grün ſchimmerten, löſte ſich die Spannung; und als ich bei Sonnenuntergang ans Land ſtieg, mitten in einer der prächtigſten Scenen, und bald allein, fern von der Stadt, auf einem Ufervorſprung die ganze herrliche Formen- und Farbenwelt im Abendlichte mich umgab: da brach mir neue Liebe, glühender und reicher als die alte, in vollſtem Strome des Entzückens aus dem Herzen, über meine Lippen hervor. Wie ein König in ſeiner Macht, wie ein Prieſter

mit dem Choral der ewigen Verſöhnung, — aber auch wie ein Profet mit dem Träufen ſeiner gewaltigen Weiſſagungen fluthete der Rhein daher, als wäre in ihm die Macht der Natur unmittelbar in das höchſte Leben des Geiſtes verklärt, als wäre jede Welle ein redender Weltgedanke, und ſie alle mit ihrem Rauſchen wallten herüber in die Erfüllung des alten Traumes vom Gottesreich, in das ewig liebende freie Reich der neuen Welt. Ich taufte mir die Stirn mit ſeinem heiligen Waſſer, ich redete mit ihm, ich hörte ſeine Stimme und fühlte mich im Leuchten ſeines Geiſts verklärt, — nein, ich vermag es nicht mehr zu ſagen, welch eine berauſchende Lebensfülle ſich in dieſen Moment ergoß! Als wäre alle Hoffnung ſchon zum Schauen geworden und wäre kein Fehl und Mangel an dieſem natürlichen Ebenbilde der reinen Geiſt- und Menſchenwelt. War es denn möglich, daß auch nur Ein fühlendes Herz ihm widerſtehen ſollte? Das Bild war ja lebendig, ſein Lebenspuls der Rhein, ſein Freiheitshauch der Abendwind, ſeine unendlich reiche und doch miteinander vereinte Bewegung waren die Wellen, die ſich frei hoben und wieder jede mit der nächſten liebend verſchmolzen. Dieſe Harmonie von Streben und Ruhe, muß nicht die Welt ſie einſt erleben, im Triumph erobern? Wie kann ich denn dieſen Glanz und Duft aufnehmen in mein Herz, ohne daß es überwallt von lauter Liebe zitternd! Es iſt befreit, iſt nicht mehr mein, es riß ſich los zum ewigen Du, um in der großen Weltenſeele mit ihrem ganzen Liebesſturm der Menſchheit entgegenzuſchlagen.

So beſchwor ich den Blitz und Donner der Poeſie, den engen Bann zu ſprengen, der noch die Brüder trennt; die Mächte niederzuſchmettern, die nicht in des Volkes Herzen

erbaut ſind, und alles öd vereinzelte Menſchendaſein in die volle Einheit des freien, geiſterleuchteten Liebelebens zuſammenzuraffen, — ach, und wenn das elende Metall noch hindert, es lieber in den Rhein zu ſenken wie den unſeligen Nibelungenſchatz! — Ja, ich war Phantaſt und Communiſt und träumte von Abſchaffung des Geldes — aber ich war es mit voller glühender Liebe, und die hab ich hinübergerettet auch in die ſehr bald folgende Zeit, wo ich lächelte über den Phantaſten und mir die ächt demokratiſche Theorie des Geldes, als eines techniſchen Freiheitsmittels, beſſer und ſchneller als den Gegenſtand der Theorie anzueignen wußte.

Ich ſuche nach einem Vergleich, aber ich finde ihn nicht; nur kurze Momente des politiſchen Lebens finde ich freudig wieder, die ich mit der Wonne des langen, volleingeathmeten Naturlebens jener Zeit vergleichen kann. Da wanderte ich im einſamen Wisperthal, unter den ſchroffen Felſen, zwiſchen dem geſegneten Acker- und Rebengelände, längs den lieblichen Windungen ſeines Baches, den ganzen vollen Sommertag; ohne Müdigkeit, faſt ohne Hunger und Durſt, zufrieden mit dem Waſſer, in der hohlen Hand geſchöpft, mit den reifen Erdbeeren, die zuweilen aus dem niedren Gebüſch hervorglänzten, — aber ſelig in den Zukunftsgedanken dieſer Profeteneinſamkeit. Aus dem leiſen Chor der Winde und Wellen flüſterten ſie mir zu, aus dem ungeſtörten fruchtbaren Frieden der Felder blickte das milde Geiſtesauge der Natur mich an. Als ich mich heimwärts wandte, ergriff es mich ſchmerzlich, die bläuliche Ferne, den Schatten der Menſchenwelt, über dem Saume dieſes Aſyls zu ſehn — und doch war es daſſelbe ſehnſüchtige Herz, das, an der Nahrung dieſes reinen Lebens vollgeſogen, mit ſeinem Schatz in die

Welt, in die menſchliche Werkſtatt des Edlen und Schönen zurückverlangte.

Und eines Sonntagsmorgens erinnre ich, wo ich ruhig wie in der leiſe bewegten Wiege der ewigen Mutter, am Herzen der Erde, auf dem Raſen unter den Akazien der Rochuskapelle lag. Vorüber war die Prozeſſion mit Choral und Weihrauch und Allem was ſo fremd in dieſe klare Welt hereingetreten war; es wurde ſo ſtill, daß ich das Klopfen meines eignen Herzens hörte und wußte doch kaum was es ſprach. Aber träumend lebte ich mich innig in das Herz der Natur und alle Regungen deſſen, was mich ſo warmlebendig umgab, hinein. Ich ſah die Morgenlüftchen mit den Rebenranken ſpielen und ſie erfriſchen; wenn ſie meine Stirn berührten, war es wie ein Kuß der Offenbarung: du biſt ewig von uns geliebt! Schleierähnlich umwanden lichte Wolken das hohe Sonnenantlitz, im Halbkreis reihten ſie ſich um den Hügel, ihre weißen Stirnen verklärt wie in Anbetung. Als die Sonne aus ihnen hervortrat und höher, brennender am Himmel aufſtieg, da fühlte ich ſie nicht drückend; ihre heißeſten Strahlen ſog ich begeiſtert ein, denn ſie waren mir wie Liebeslieder, wie ein Geiſtesruf: in mir das Unlautere zu vernichten, mich zu reinigen in der Glut, bis die lautere Liebe und hellleuchtende Freiheit die einzige Glut meines Innern würden, ausſtrömend in mein Denken und Dichten, ausſtrahlend von meinem ganzen Leben, bis zu des Herzens letztem Athemzug! In jenen Tagen hab ich die Religion der Natur erkannt, in ihrer ſüßen Milde wie in ihrer erſchütternden Strenge. An dieſem Morgen ſtand ich endlich vom Raſen auf — ich glaube, mit gefalteten Händen — aber als ich an der Kirche

vorüberging, erſchreckte ſie mich wie ein ödes Geſpenſt, als ſähe ich ſtatt des holden Mutterlächelns plötzlich in ein Meduſenantlitz. —

So traurig ſchimmert ihr nun in dieſe Welt herüber, ihr goldnen Tage! Seit jener März die Freiheit brachte, hab ich den Frühling der Natur vergeſſen; ſeit die Klänge der Marſeillaiſe von Paris herbrauſten, konnte ich keine Muſik mehr hören; und ſeit jene elenden Verſe, die die todmatten Freiſchaaren, als ſie nach den ungeheuren Märſchen auf das Straßenpflaſter von Karlsruhe hinfielen, noch trotzig ſangen: —

Und gehet die Stadt auch in Aſche,
Brennt das Nastuch mir in der Taſche:
Von der Freiheit laß ich nicht!

ſeit jene Worte mir die Thränen ungeſtüm ins Auge drängten, — mag ich von andrer Poeſie nichts mehr hören. Die Klänge die ich ſonſt liebte, hab ich gefürchtet wie Sirenengeſang der alten Welt, und in Empörung fuhr ich auf, da ich vor Monaten zum erſtenmal einen Belletriſten, der nach den Niederlagen der Freiheit nun reine Luft für die Welt der Kunſt und Schönheit athmete, ſeine frechen Hoffnungen ausſprechen hörte. Dann wieder blickt die Gegenwart ſo troſtlos matt, ſo epigonenhaft mich an und zweifelt, ob das Glück des Lebens mit der Natur, des freudig bewegten, zukunftathmenden und doch ſeinen eignen Harmonien lauſchenden Herzens, nun der jungen Welt von heute und in den nächſten Jahren gegönnt ſein werde? Ein ſchmerzlicher Zweifel, denn es genügt mir nicht, ſelbſt dieſes Glück genoſſen zu haben, wenn es nun den Jüngeren ſo traurig verſagt ſein ſollte. —

Thor! mit deinen Zweifeln! — Sorgt nicht der Despotismus dafür, daß die Herzen ſich theilnahmlos von der ſo kärglich gegönnten, ſo hämiſch verkümmerten politiſchen Thätigkeit abwenden? und muß unſre Jugend, mit den neuen Idealen und den friſchen Schmerzen im Innern nicht eine Heilung ſuchen, wo auch wir ſie fanden? Verſiegen denn unter dem Gifthauch von oben die ewigen Quellen, und hat nicht die jüngſte Geſtalt der neuen Erkenntniß, aus dem Wuſte der Scholaſtik erlöſt, ſich jubelnd der alten unſterblichen Mutter, der Natur in die Arme geſtürzt? Wer kann verzagen! Nur glühender und geiſtiger noch wird das ſüße Feuer der jungen Reben reifen, die in den Lavaboden einer Revolution gepflanzt ſind! —

— Die Sterne waren aufgegangen und ihr Flimmern grüßte mich frei wie ſonſt, wenn ich die Stirn nur an das Fenſterkreuz, und nicht an Eiſengitter, in die Nacht hinauslehnte. Vor dem letzten Blicke in die Lebensunendlichkeit waren die Bilder der gährenden Freiheit und der modernden Gewalt in weite Ferne zurückgeſchwunden. Wie eine ahnende unerſchöpfliche Melodie klang mir der Schluß eines Schlummerliedes herauf, mit dem ich am letzten und ſchönſten Tage jenes rheiniſchen Lebens das überreich erregte Herz zur Ruhe geſungen hatte.

So hör' ich des ewigen Lebens Flut
Durchſtrömen mein eigenes Herzensblut,
Und leiſer und leiſer noch hallen
Ihr uralt wunderſam Lied.

VIII.

Ungarn lag zu den Füßen der kaiſerlichen Majeſtät! — Mich traf dieſer Schlag nicht unmittelbar ſchwer, denn ich war zu ſehr darauf vorbereitet und zweifelte auch gleich bei der erſten Nachricht nicht. Nach jenem Enthuſiasmus, mit dem ich das großherzig republikaniſche Aufgeben der Hauptſtadt und des Centralpunktes begrüßte, hatte doch der Verſtand mir immer wieder entgegengehalten, daß eine wandernde Adminiſtration nach zwei Umzügen desorganiſirt iſt und den gewaltigen Bedürfniſſen eines regulären Heeres nicht mehr entſprechen kann.

Solche Ereigniſſe ſind in mir oft wie der herabgeworfene Stein, deſſen dumpfer Fall erſt lange nachher aus der Tiefe heraufklingt, oder wie der Blitz eines fernen Geſchützes, dem der Donner erſt ſpät nachfolgt. In den Tagen nachher fühlte ich erſt in der Erſchütterung aller Nerven und der Niedergebeugtheit des Geiſtes den ganzen Schlag. Die Ergebung Ungarns war bittrer als ſein Untergang geweſen wäre; ſein Heroismus war das letzte, wenn auch fremde Ideal der Deutſchen. Mit der Ergebung fiel nun das letzte geiſtige Bollwerk gegen den allgemeinen Einbruch der Geſinnung, die kein unendliches Recht eines großen Gedankens über den Menſchen mehr anerkennt, ſondern dem Leben und den Verhältniſſen ſich fügt. Es bog ſich der letzte Stahl, von dem wir dachten, er würde eher klirrend brechen, als ſich zur Erde biegen laſſen. Ja, der Charakter der Zeit iſt nun vollſtändig ausgeprägt! Stimmt einen Triumph an, ihr Conſtitutionellen, euer miſerables Dogma vom Kriege hat geſiegt; es gibt keine Kämpfe auf Leben und Tod mehr,

und nicht um vollen Sieg des Rechts oder der rohen Gewalt, ſondern der Krieg iſt nur ein Duell, in dem die öffentliche Meinung ſekundirt und nach Belieben erklärt: jetzt iſts genug, verſöhnt euch! der eine erhält ein halbes Recht, der andre behält die halbe Gewalt. Das ewige ganze Recht, das Ideal, der allmächtige Eine Gedanke — ſie alle haben ihre abſolute Macht über Völker und Individuen verloren, man proclamirt ſie und dient ihnen eine Zeitlang, um ſich dann zu bequemen. Es gibt keine unbeugſame Ehre, kein unwandelbares Recht mehr, — Alles vergleicht ſich und begegnet ſich friedlich im Juſte-Milieu. —

Was uns jetzt retten könnte, es wäre nur eine Kur auf Leben und Tod, wenn nämlich unſre ärgſten Feinde, eine Partei, die mit Geiſt, Energie und Unbarmherzigkeit conſequent wäre, ans Ruder träte und Alles erobern wollte. Aber ich hoffe es kaum; die Feigheit iſt auch dort zu groß. Der Deutſche iſt an die Mittelmäßigkeit zu ſehr gewöhnt, und in Europa haben wir nicht energiſche, voll eigenthümlich ſich anziehende und abſtoßende Staaten, ſondern nur noch die gleiche, überall verbreitete Maſſe der ruhigen beſitzenden Bürger, die keinen ernſten europäiſchen Freiheitskampf aufkommen laſſen.

Alle Erſchütterungen ſind durchgelebt, nichts iſt uns mehr neu und überraſchend — Alles ſchon dageweſen! Was könnte noch die Gemüther im Tiefſten erzittern machen und jenes innre Grauſen wecken, ohne das keine Revolution möglich iſt? welche Macht gibt es noch, welche neue Erſcheinung? Nicht die Barrikaden, nicht der offne Krieg, und eine preußiſche Militärrevolution iſt noch fern. Ich finde nur Eins noch übrig: den politiſchen Mord, gegen

den keine Bajonette ſchützen und deſſen heimliches Drohen die auf den Thronen demüthigen oder zum Aeußerſten treiben würde. — Wir haben ihn in dieſer Zeit noch nicht erlebt, denn was man ſo nannte, war nur ein öffentlicher Todſchlag im Aufruhr.

Aber ein furchtbares Bad der Wiedergeburt thut doch Noth für dies entnervte Geſchlecht, und alles was fortan geſchieht, erſcheint mir oft nur wie das Zurüſten und Vorbereiten. — Ich weiß ein entſetzlich wahres Wort, das ich nie vergeſſen kann und immer über dieſer ganzen Zeit ſchweben ſehe. Ein Flüchtling von Dresden erzählte mir, wie er eines Mittags durch Gärten und Hecken, über Mauern und Böden, ſich mit einem Proletarier nach ſeiner Wohnung durchſchleicht, um den Seinigen zu ſagen, daß er noch lebe. In einem Garten, wo ſie ſich einen Moment ausruhn, während in den Straßen das Gefecht noch fortkracht, fragt der Arbeiter plötzlich, als ſie ſo ſtill bei einander ſtehn: ob denn das Volk wohl noch ſiegen würde? — Sein Begleiter, auch wenig hoffnungsreich, ſpricht doch ihm und ſich ſelbſt noch Muth ein. Da ſchüttelt der Arbeiter wehmüthig den Kopf und ſagt: „Ach nein, lieber Herr, ich glaube es nicht. Ich bin nur ein armes Luder, aber ich habe ein ehrliches Herz. Aber — wir ſind Alle zu ſchlecht!“

Das Wort iſt unvergeßlich. — Es läßt ſich ja tauſendfach ausführlich nachweiſen, wie die Deutſchen ſeit Jahrhunderten ſyſtematiſch demoraliſirt ſind; aber nur während eines Kampfes, der alles Tiefſte in der Menſchenbruſt aufwühlt, konnte dies einfache Wort geſagt werden, das all unſre Niederlagen erklärt — wie es einſt die unſrer Gegner erklären wird.

Zwei revolutionaire Charakterformen zeigte uns bisher die Geſchichte: die, welche das individuell humane Ideal nicht fahren laſſen konnten, bis ſie als Schwache zermalmt wurden, — und die, welche, rein vom abſtrakten Verſtand oder wüſter Leidenſchaft bewegt, um jeden Preis das zu realiſiren ſuchten, was ſie Freiheit nannten. Die Girondiſten, die Terroriſten. Werden wir eine neue Form kennen lernen? das würden dann edle, humane Charakter ſein, die mit vollem Bewußtſein für ſich dem milden menſchlichen Ideale entſagten, um für die Welt alle rauhen Bahnen der Freiheit zu brechen, damit nicht in thieriſcher Luſt, ſondern in reſignirendem Schmerze das Blut vergoſſen würde, welches fließen müßte. — Denn was ſolchen Menſchen das Natürliche wäre: ſich zurückzuziehn, wo ſolche ihrem eignen Charakter widerſprechende Mittel nöthig wären — das hat ſich zu furchtbar gerächt, und das Verhängniß pflegt es auch nur Wenigen zu geſtatten.

Träume und Schäume! nur die Erſchlaffung iſt jetzt die Realität. — Und doch iſt es nicht allein und einzig die Erbärmlichkeit. Mir wogt aus dieſer Trümmerfluth der urrevolutionaire Gedanke entgegen: das ewige Recht des Lebens, das ſich mit ſeinen jedesmal gegenwärtigen Bedürfniſſen allmächtig nach allen Seiten, gegen Freie und Sclaven, gegen die abſtrakten Gedanken, welche die Welt modeln wollen, zur Rechten und zur Linken zerſtörend wendet. Dieſe Nothwendigkeit einer nur aus den wirklichen Verhältniſſen reſultirenden Entwicklung — ſie iſt die Schweſter der Natur, ſie iſt wohl ihre dunkle Seite, aber doch innerlich dieſer ewig befreienden, unſre falſche Cultur ſtets läuternden Macht verwandt. Vor ihr fallen alle unnatürlichen, will-

kürlichen Geſtalten der unreifen Ideale und des faulenden geſchichtlichen Rechts, wie welke Blätter vor dem lebendigen neuen Keim. Der Keim iſt auch noch keine Blüthe; die Natur und das unbewußte Werden ſind noch keine freie Macht, aber ein erfriſchender Hauch in dem einſeitigen Mechanismus der Cultur, in dem ganzen politiſchen Kram. Es ruft uns zu: Was iſt die Autorität im tiefſten Innern? Das Recht des Todten über das Lebendige. Was ſind Eure Eide, Eure Gelöbniſſe, Rechtserklärungen, Verſprechungen, die vom Despotismus wie von der Freiheit ausgeſtellt werden — was ſind ſie anders, als ein willkürliches Abſchneiden der Entwicklung, als ohnmächtige Proteſte gegen das noch unbekannte Bedürfniß und Recht der kommenden Momente, des ſpäteren Lebens! Darum zerreißt die Geſchichte ſie auch unbarmherzig millionenweiſe, und immer neu brauſt ihr Strom über dieſe Dämme hinweg. So fühlen wir uns doch nicht ganz elend. Denn die Unfreiheit, welche ſich ganz unter dieſen Abſolutismus des Lebens und der Natur beugt, ohne ihm auch den freien Charakter des Menſchen gegenüberzuſtellen und mit ihm zu kämpfen, — dieſe ganze Maſſe von Verrath und Treuloſigkeit erſcheint nur als die dunkle Seite in dem Weltkampfe, welchen die Souverainetät der Lebendigen gegen die der Todten führt. Alles muß zuletzt der großen Sache der Menſchheit dienen, jene Treuloſigkeit arbeitet unbewußt mit an der Zerſtörung der Autorität. Die Sieger triumphiren heute darüber, daß ſo tauſendfältige Eide für die Freiheit dennoch gebrochen wurden; ſie vergeſſen, daß das nächſtemal um ſo leichter alle den Despoten geſchwornen Treueide brechen werden. Die Gemeinheit, indem ſie ſich den Verhältniſſen unterwirft, modelt

auch Gedanken und Geſinnungen nach dem Willen dieſer brutalen Macht. Der Denker bleibt in ſich frei und beruhigt ſich bei dem Siege derſelben, weil ihm die Unendlichkeit der Zukunft reicher iſt, als eine Kaiſerreichsverfaſſung.

Ach, und doch wird dieſe Ruhe ſo ſchwer. Welch ein Heros im Dienſte der Menſchheit ſtände dies Deutſchland, in ſeinem nordiſchen Marke, erfriſcht von allen ſüdlichen Lebensquellen da, wenn nicht der wüſte altgermaniſche Winterſchlaf ſich über ſeine halb natürlich-ſchweren, halb von falſcher Cultur ermatteten Wimpern gelegt hätte! Es iſt hart. Ueber unſre alte Heimath des Dichtens und Denkens, der Kunſt, der Familie, des Naturlebens, iſt der wilde Revolutionsſturz gerollt, unter deſſen Trümmern ſie halb verſchüttet liegt, — und ein neues Vaterland im großen Leben einer Nation iſt uns verſagt. Hätten wir es nur nie gefühlt, nur nie jenen Moment der Wandlung und Auferſtehung erlebt, wo wir ein Vaterland unſer zu nennen glaubten, weil die Heimath nun ein Staat freier Bürger geworden ſchien! Welch ein Morgen in jener Zeit, als ich in die herrliche Ebne von Hanau kam! wie waren die ſproſſenden Felder, jeder Pflug, jede Egge, jeder gebahnte Weg und alle Spuren der Menſchenthätigkeit nun meinem Herzen und meinen Sinnen näher als je zuvor! Mit Entzücken ſah ich in allem Gewöhnlichſten jetzt Vernunft und Sinn, in allem Kleinſten einen menſchenwürdigen Zweck, und jede Arbeit ſtolz geadelt: denn Alles war ja umfaßt von einem Vaterlande der edlen Freiheit. Mir war es Wonne, wenn nur mein Fuß dieſe Erde berührte, die ihn elaſtiſch wie mit Geiſtesgewalt beflügelte und hob — denn ſie war frei, war endlich erlöſt und unſer geworden. — Das iſt vorüber,

ſie blickt uns wieder trauernd wie eine ſtille Heimath an, denn eine Heimath hat auch der Sclav. Es iſt nicht mehr der freie Boden eines Vaterlands; ſie iſt wieder ein königliches Erbgut geworden, auf dem wir aus Gnade wohnen dürfen.

So fangen wir an, die alte geiſtige Heimath zu bauen mit ſtillem Fleiß. Auch ohne der Hoffnung zu entſagen, müßten wir uns doch erholen von dem unſtäten Kriegszug dieſer Jahre. Unſre Wiſſenſchaft iſt eine Waffenſchmiede, unſre Ruhe ſoll unſren Charakter reifen, unſre Ideale läutern. Es gibt noch eine innre Freiheit wiederzugewinnen. Wenn unſer Ich, von ſeiner Scholle losgetrennt, ſich nur im großen Meere des Alls, nur als ein Atom in der Freiheitsbewegung der Völker empfand, dann hätten wir die Momente dieſer lang entbehrten Vereinigung ewig wünſchen mögen. Aber die immer wieder auflodernden Flammen der Revolution zehrten endlich am Mark unſres Lebens. Das wollen wir wieder wachſen und erſtarken laſſen; um innerlich reicher und freier, einſt mit der Fülle perſönlicher Kraft gemeinſam die große Arbeit aufzunehmen und durchzuführen.

Poeſien.

I.

Aus der Friedenszeit.

Profetie.

(Schluß eines größeren Gedichts; Weltleben.)

1846.

I.

Und wieder wallt in Schmerz und Liebesflammen
Empor das junge Blut in dunklen Nächten, —
Sinkt einſt auch dies umſonſt verglüht zuſammen?

O mögen Andre voll den Sieg erfechten,
Mag Andren blühn des Glückes goldne Saat
Und ſelbſt der Kranz nicht unſre Stirn umflechten:

Wir woll'n nur ſehn, daß die Befreiung naht,
Aufſchrei'n in Hoffnung nur ein einzig mal —
Wir wollen nur nicht ſterben ohne That!

Warum berührte uns der ew'ge Strahl
Und ward uns offenbar das große Werden,
Wenn wir ſoll'n ſterben in der Sehnſucht Qual?

An der Geſchichte kalten Aſchenherden
Sind weinend wir ſo manche Nacht geſeſſen,
Mit aller Laſt von bittrem Leid auf Erden;

Was wir gelitten, läßt ſich nie vergeſſen;
O armer Troſt, wenn unſer Herz zerriſſen,
Im Lied den Schmerzensruf hervorzupreſſen!

Doch wollen wir frohlockend Alles miſſen,
Nur ſehn den Eingang zu des Lebens Thoren,
Ach, nur nicht ſterben in den Finſterniſſen.

Nur ſchau'n in's heilige Land, für Euch erkoren,
Nur hören, in Erlöſungswonne zitternd,
Wie einſt: euch iſt heut euer Heil geboren! —

Schwül bebt die Luft der alten Welt gewitternd,
Die Herzen fahren auf aus ihren Träumen:
Wann flammt der Geiſtesblitz, die Ketten ſplitternd?

Wie lange willſt, o Morgenroth, du ſäumen?
Und da ſchon quillen bis zum Rand die Fluten:
O Kelch des Zorns, wann wirſt du überſchäumen?

Dich füllen ſchwellend bitterheiße Gluten,
Die Leidensthränen, die jahrtauſendalten,
Die Tropfen, die aus wunden Herzen bluten.

Die Seufzer all', die ungehört verhallten,
Sie auferſtehn in unſeren Geſängen
Mit der Begeiſtrung vollen Sturmgewalten;

Glutſturm des Geiſts, das Leichentuch zu ſengen,
Sturm unſrer Liebe, heiliges Empören,
Der ewigen Liebe Bahn zur Welt zu ſprengen!

O Andachtſchauer, wenn zu Nacht wir hören
Auf herrlicher Erinnrung Geiſterſchwingen
Aus aller Menſchenwelt uralten Chören,

In unſre Schmerzgedanken, unſer Ringen,
Den Sehnſuchtsruf, das glühende Gebet
Zu uns herüber ſelig tröſtend klingen!

Wir ſchau'n im Glanz die Märtyrer erhöht,
Und Strahlen ſtrömen, wie Poſaunenſchallen:
Es ſiegt der Lieb' und Freiheit Majeſtät,

Sie ſiegt zum Leben, zur Erlöſung Allen,
Bald wird vor ihrer Palm' und ihrem Schwert
Der Sündenbau der alten Welt zerfallen! —

Der Traum verfliegt, erloſchen ſtarrt der Herd,
Doch alle Glut ging über in das Herz;
So faßt den Friedenszweig und faßt das Schwert!

Erhebend ſchallt die Loſung ſchon allwärts,
Wie Liebeshymnen ſchwillt ſie bald im Chor,
Dröhnt bald aus Männerbruſt wie Klang von Erz;

Da wird geſprengt manch dumpfen Herzens Thor,
Da richten ſich mit jugendlicher Kraft
Die ſchmerzgebeugten Häupter kühn empor.

Die Lieb' entreißt ſich ihrer engen Haft,
Geht in dem Volke als Apoſtel um,
Schürt neu die Gluten tiefſter Leidenſchaft;

Bis von den Lippen, die wir wähnten ſtumm,
Ertönt in Hütten und auf Straßen laut
Der ganzen Freiheit Evangelium.

Die Jugend ſingt von ihrer hohen Braut,
Der Hauch des Werdens zittert durch die Welt —
Wer ſeid Ihr, die Ihr uns die Bahn verbaut?

Verſöhnend einmal noch entgegenhält
Die Palm' Euch unſre Hand, zum letztenmal
Das Aug' uns eine Thräne bittend ſchwellt:

O wüßtet Ihr's, es iſt die letzte Wahl!
O glaubet Ihr's, wir ſind nicht blind und ſchlecht,
Wir bieten Liebe Euch, zum letztenmal!

Doch wenn die Palme höhnend Ihr zerbrecht,
Dann hat das Schickſal ſelbſt das Schwert geweiht,
Dann wird das Feldgeſchrei der Liebe: Recht!

Die Thräne raſch verſiegt, die Männlichkeit
Macht unſer Auge trocken, klar und feſt
Für die Gewalt und Noth der neuen Zeit;

Der Zeit, wo endlich, Hand auf's Herz gepreßt,
Der heilige Zorn aufſteht vom kalten Herd
Und wo der Menſch für Eins ſein Alles läßt.

Der Jugend Aug' entzückt das helle Schwert,
Ihr Herz in unerhörter Sehnsucht ſchwellt.
In Liebesluſt den ſchönſten Tod begehrt.

Sie ſtürmt voran im Kampf der neuen Welt,
Ihr erſtes friſches edles Aufgebot,
Das Erſtlingsopfer, das dem Geiſte fällt;

Bekränzt, frohlockend ſtürzt ſie in den Tod,
Der Weltenkampf bricht los mit Donnerſchlag,
Sie fällt, ſie ſiegt im trunknen Morgenroth:

Und glorreich über ihr aufgeht der junge Tag!

II.

Wie Sterne leuchtend um die Sonne ziehen,
Von Liebeskraft in ihrer Bahn gehalten
Nach ihres Lebensliedes Melodieen —

Und alle doch die freie Kraft entfalten
Zu eignem Sein im großen Weltenleben
In heitrer Ordnung ſchön bewegtem Walten:

So wird zu ihr die Erdenſeele ſtreben,
Wenn nun erlöſt von dunklen Werdens Qualen,
Zum ſchönen Daſein ſie ſich kann erheben.

Der Geiſt erkennt die Einheit jener Strahlen,
Die dann in Werdeluſt und Freude ringen,
Das große Bild am herrlichſten zu malen.

Freiheit entfaltet kühn die Adlerſchwingen
Und Liebe glüht in Demuth und Erbarmen
Und neu ihr hohes Lied wird jede ſingen,

Bis ganz die Menſchheit fühlt den Geiſt erwarmen,
Das Herz erhellt, bis ſehnſuchtsvoll die beiden
In einer Lebensflamme ſich umarmen.

Die Menſchheit hat erlebt der Trennung Leiden
Auf ihrem langen bittren Erdengange,
Sie lernt es endlich, was ſie hat zu meiden.

Denn ihr voran auf dem Vollendungsgange
Rückſchauend oft, die großen Geiſter gehen
Und kennen jede Liſt der alten Schlange.

Wenn banger Glauben grauend einſt geſehen
An den verſchloſſnen Paradiesesthoren
Cherubs mit Flammenſchwertern zürnend ſtehen:

So werden Menſchengenien nun geboren,
Den Weg der alten Sünde zu verſchließen,
Daß nie mehr unſer Eden ſei verloren;

Wo der Erkenntniß klare Ströme fließen
Und in der Luſt und Arbeit ſchönen Hallen
Die Frucht des Lebens Alle froh genießen.

Dann wird mit ſeinen Heeresſchaaren allen
Die dunkle Macht, der Herr, in graue Zeiten
Wie Wetterwolken fern hinüberwallen.

Die junge Menſchheit fühlt ihr Herz ſich weiten,
Apoſteltrieb erwacht in Nationen,
Der Freiheit Reich auf Erden auszubreiten.

Meerüber ziehn ſie zu den fernſten Zonen,
Um ihre Schätze liebend darzubringen
Den Armen, die in Finſterniß noch wohnen.

In freier Völker liebendem Umſchlingen
In friſchgeborner Herzen neuem Streben
Erblüht uns unabſehbar ein Verjüngen:

Und zur Vollendung reift das Weltenleben.

II.

Nach dem Sturme.

Frauenſtimmen.

1849.

Gedächtnißtage.

O Wiederkehr der Tage,
Wo einſt die alte Klage
Verſtummt' im jungen Glück!
Aus unſren Frühlingszeiten
Kehrt ihr im raſchen Gleiten
Des Jahres, ach ſo bald, zurück.

Nicht wie geliebte Todten
Dem Schmerz als Friedensboten
Im Traume tröſtend nahn;
Wenn dieſe Klagen tönen:
Sie kennen kein Verſöhnen
Und rufen Rache nur heran.

Verrathen und verloren,
Was einſt ſo feſt beſchworen
Als ewiger Gewinn;
Was wir geliebt, geſungen,
Mit Blut zuletzt errungen:
So Alles, Alles nun dahin! —

Ach, kaum mag ich es ſagen,
Mir übertönt's die Klagen:
Wie reich ich dennoch blieb!
Du, dem des Volkes Leiden
All' in die Seele ſchneiden, —
Daß ich noch lächeln kann, vergib!

Dich hab ich nicht errungen,
Nicht deine Lieb' erzwungen
In Herzensmühn und Noth;
Wie aus den Sonnenhöhen
Die Freuden niederwehen,
Hat mich gegrüßt ihr Morgenroth.

Aufging ſein roſig Blühen
Am letzten Alpenglühen
Der Freiheit unſres Lands;
Im welken Laub der Eichen
(Einſt ihrer Siegeszeichen),
Wuchs mir ein Strauß, ein Frühlingskranz.

Und ſinkt nun Nacht auf Erden:
Für mich kann ſie's nicht werden,
Du bleibſt, mein Sonnenblick;
Du meine Welt — bis endlich
Die Sonne, unabwendlich,
Uns Welt und Morgen bringt zurück!

Schmerzensſtrahlen.

Ach hätt' ich nie das Licht gekannt,
Das jetzt ſo traurig ſchön in deinem Auge glüht!
Wie iſt dies Feuer nur in dir entbrannt,
Wo ſonſt mein ungeſtüm Gemüth
Der Ruhe ſanftes Wort, den klaren Spiegel fand!

Einſt war die Welt ſo öde mir,
So ganz voll Eigennutz, voll Schein und Täuſchung nur;
Mein einzig Glück: unnahbar fern von ihr
Allein zu ſein mit der Natur,
Mit meinem Herzen, und — ſeit ich Dich ſah, mit Dir.

Du ſprachſt! — ſo war ich's nicht gewöhnt;
Dir war des Schickſals Noth, der Kampf der Herzen klar;
Dir war, was ſich nach Licht und Freiheit ſehnt,
In jedem Antlitz offenbar;
Du warſt nicht von der Welt, und doch mit ihr verſöhnt.

Auch mich verſöhnen wollteſt Du:
O ſüß erfüllter Wunſch! Dich lieben reichte hin;
So ſtrömte mir aus Deinem Herzen zu
Die hohe Liebe und der ſanfte Sinn
Und über'm Lebenskampf die ſpiegelklare Ruh.

Doch ach, was Dir im Tiefſten wallt
Deckſt Du vergebens zu; die Glut war nur gedämpft,
Des edlen Zornes männliche Gewalt
Der ſeine Feſſeln ſchüttelnd kämpft,
Zuckt wild in Schmerzen auf, wenn fern die Loſung ſchallt.

O mein Erlöſer und mein Held!
Dein Zorn iſt Gottes Wort, ich bet' ihn weinend an.
O wäre Dir mein Lieben eine Welt,
In der Du brachſt den dunklen Bann,
Und wo nun Morgenroth das Leben ſüß erhellt!

Du ſagſt: es reife, was da blüht,
Nur in des Mittags Strahl, im Schmerzensſonnenbrand.
So ſonnt in Dir ſich ſchmerzlich mein Gemüth —
Ach hätt' ich nie das Licht gekannt,
Das jetzt ſo traurig ſchön in Deinem Auge glüht!

Eine Heimath.

Die Ulmenwipfel rauſchten am Fenſter regenſchwer —
Mir nahm es nicht den Frieden, die Stille um mich her.
Verhüllt in Schleierwolken war längſt des Tags Geſicht —
Mir war, an Dich zu denken, wie klares Abendlicht.

Ich fühlt' es neu beglückend, wie rein ich Dir vertrau',
Wie ich ſo hell Dein Leben in meinem Leben ſchau';
Als würd' es mit gehoben von meines Herzens Schlag,
Als hört' ich leis es athmen, ſo oft ich lauſchen mag!

Vergeſſen alle Klagen, daß Du ſo fern von mir,
Daß keine Ulmen rauſchen am Zellenfenſter Dir;
Du, einſam und verlaſſen? — o Traum nnd eitel Schein —
In meines Herzens Heimath! wo könntſt du anders ſein!

Vom Meere.

1. Erſter Gruß.

O Meeresathem, Wellenklang,
Wohl hebt ihr mir das Herz,
Doch zittert mächtiger empor
Ein niegekannter Schmerz.

Ich möchte fliehn die Welt — und mag
Doch kaum verlaſſen dieſen Strand,
Verlaſſen mein in Noth und Schmach
Gebeugtes armes Vaterland!

Mir wurde trüb der Augen Licht,
Die Kraft des Lebens matt vom Gram;
Um Heilung komm' ich her zu euch —
Und möchte weinen, daß ich kam.

Dem Freund, den meine Seele liebt,
Könnt ihr nicht troſtreich heilend ſein;
Weil er ſein Vaterland geliebt,
Iſt er gefangen, fern allein.

O Fluth, du wiegſt mich doch nicht ein,
Du kühlſt nicht, Meer, den innren Brand!
Hinüber immer ſchweift der Blick: —
Mein armes, armes Vaterland!

2. Geſang der Wellen.

„Laß neigen, o Seele, laß ſenken dein Haupt
Sich nieder in unſere Ruh!
Wir woll'n es mit Schleiern umwinden,
Mit den grünen, umkühlenden, linden,
Und küſſen die Augen dir zu.

Wir tragen in ewige Fernen dich hin,
Vom Lande weit oceanwärts;
Wir laſſen aus lauterſten Quellen
All unſere Wogen und Wellen
Hinfluthen dir über dein Herz.

Dein Herz, das in Schmerzen und Kämpfen gereift
Und von heiligem Haſſe gebebt;
Wo die Liebe hoch Wellen geſchlagen
Und in ſtürmiſchen Erdentagen
Geiſt Gottes darüber geſchwebt.

Wohl ſangſt du in Sehnſucht oft über uns hin:
„Wann kommt, o wann kommt mir die Ruh?
Meine Liebe ſenkt nimmer die Flügel,
Schwingt weit über Thale und Hügel
Sich dem ewigen Morgenroth zu!“ —

Nun iſt ſie gekommen, die ſelige Ruh;
Du feierſt ſie, dämmerumhüllt.
Ueber'm Herzen die Hände gefalten,
Wie du treu deinen Glauben gehalten,
Der da oben ſich herrlich erfüllt!

Da rauſchen die Flaggen, da glänzen im Licht
Die Farben, die endlich geſiegt!
Von der alten Welt klingen zur neuen
Lautbrauſende Grüße der Freien,
Die der Ocean über dir wiegt!“

3. Abendklänge.

Ich ging am Strand den ſanften feuchten Pfad
Spät Abends hin.
In Luft zu baden nach dem Wellenbad:
Wie ſtrömt es Lebenskraft in Herz und Sinn!
Einmal laß ſchlafen, was ſo raſtlos wühlt;
Gönn' es dem Auge, das ſich einmal kühlt, —
Ach, nur nicht läugnen, wo ich glücklich bin!

Du warſt mein Troſt, noch eh' ich dich gekannt,
Geliebtes Meer!
Wenn Alles in mir nie Erlöſung fand,
Sehnt' ich aus engem Thal zu dir mich her.
Dort war mir zu gelind des Windes Sang,
Zu eng der Himmel für des Auges Drang,
Natur zu lebenarm — in mir war mehr.

Das große Werden, alles Lebensblut
Der neuen Welt!
In mir heißathmend ihre Kampfesglut
Und dann vom Siegesſtrahl mein Aug' erhellt;
Da fühlt ich nicht, was fern und einſam war,
Ich ſah die Lichtgeſtalt, ſo nah ſo klar,
Als wär' auch ich ihr Herold und ihr Held.

Ach, nur zu bald verbrauſte im Triumph
Des Glückes Schaum!
Bald klang des Volkes Ruf verworren dumpf,
Bald trennte ſich, was ſich verbunden kaum.
Vereinzelt noch ein Flammenlodern dann —
Bis rings die alte Nacht den Sieg gewann,
Und Seufzer hallten nur im öden Raum. —

Da bin ich endlich hin zu dir entflohn,
Alllebensquell!
Da fand die Bruſt den erſten vollen Ton,
Und ward an dir das trübe Auge hell.

Nun ſing' ich laut dir all mein Leiden zu,
Doch lebenbrauſend übertönſt es du,
Und Hoffnung ſchwillt wie deine Flut ſo ſchnell! —

Sanft untertaucht die ſchöne Sonne nun
In Roſenflor;
Doch bringt die Nacht kein ängſtlich ödes Ruhn:
Mich ſingt in Schlaf dein ferner Wellenchor.
Und träumend ſchweb' ich meiner Sonne nach,
Die drüben ſchon mit morgenhellem Tag
Dem fernen Land der Freiheit taucht empor!

Charaktere.

Robert Blum.

Die Robert-Blum-Legion im badiſchen Feldzuge! Wie ein Racheſchrei aus dumpfer Ferne klang mir das Wort nur einmal herüber; eine Erinnerung, kaum aufgetaucht und ſchon wieder von den Ereigniſſen überfluthet. Die Legion iſt verſchollen; wer hat von ihren Thaten gehört? ſie wurde in das unſelige Chaos jener Bewegung mit hineingeriſſen und zerſprengt, ohne eine bleibende Geſtalt im Andenken des Volks, wie ein zehntes Regiment oder wie die Hanauer Turner gewinnen zu können. Dann, bald darauf unter der preußiſchen Herrſchaft, ward Robert Blum wieder genannt, als die giftigen Stiche des Haſſes den Todten noch über das Grab hinaus verfolgten: Gefängniß für den Arbeiter, der das Bild des Volksmannes auf dem Pfeifenkopfe trug, Gefängniß ſelbſt für die Trauerſchleife am Hut, deren ſtumme Sprache vergebens an den Frieden der Todten und ihre Ungefährlichkeit mahnte! Es konnte nicht anders ſein; ergrimmt über die, welche ihn als rächenden Geiſt auferwecken wollten, thaten ſeine Feinde wie die alten Ketzerrichter, wenn ſie die verehrte Aſche in den Wind ſtreuen ließen. Und doch fanden ſich noch immer Einzelne, die der Drohung Trotz boten und die Strafe ertrugen. War er denn wie Hecker, die Feuerzunge des jungen Ideals, Republikaner geweſen?

Jeder glaubt, daß er es war; aber vor welcher Verſammlung hat er jemals die Republik gepredigt oder die Fürſtenvertreibung? Nie und nirgends! — So war euer Held denn einer von den Schwankenden, die ihr verachtet? — Der Mann mit dem Blum-Hute erwidert nur zwei Worte, um alle Verläumdungen zu widerlegen und alle Verehrung zu rechtfertigen: — „Er war ein Mann des Volks!“

Dem Bürger, der ihn Abends unter ſeinen Freunden beim Seidel Bier in vollſter Behaglichkeit und gemächlich langſamer Converſation ſah, mußte unbedingt das ganze Herz aufgehn bei dieſem Ideale deutſcher Wirthshausgemüthlichkeit. Der Proletarier, wenn er den mühſeligen Weg des kölner Küperſohnes von unten auf bis ins deutſche Parlament beſchrieben las, ſah in ihm mit Befriedigung ſeines Gleichen, und wenn der Mann aus dem Volke nun ſelbſt auf der Tribüne vor ihm ſtand, im bequem-nachläſſigen Anzuge, mit dem Hemdkragen ohne Halstuch, mit dem dichten Bart- und Haupthaar um das geröthete Geſicht: dann fühlte er unwiderſprechlich: der gehört ganz zu uns! Die Rede endlich erhob ihn und ließ den Redner in ſeinen Augen ſteigen, — aber wie dankbar war das große Publikum auch da für die unübertroffne wohlthuende Deutlichkeit und Klarheit des Vortrags! Die Gedanken gingen nie über das Allgemeinverſtändliche in ſentimentaler Ausſchmückung und entſprechendem Tone hinaus, und hell bis in alle Winkel und Enden drang dieſe Glockenſtimme. Es war inſofern für Jeden eine Luſt, ihn zu hören, und nach dem ermüdend ängſtlichen Horchen auf ſo manche andre Nichtredner, ging ein allgemeines Aufathmen durch die Paulskirche, wenn Blum die Tribüne beſtieg. Ver-

wöhnte Ohren konnte auch er, wie Glockengeläut, ermüden, obwohl er nie zu lang ſprach; das Volk aber konnte nicht ſatt werden, ihn zu hören. Was ſeine Lebensgeſchichte, ſein Ruhm und ſeine Reden vorbereitet hatten, vollendete jedesmal ſeine perſönliche Gegenwart unter dem Volke, während die Gebildeten oft von ihr enttäuſcht wurden. Die Letzteren konnten ſich über den würdeloſen Eindruck ſeiner Erſcheinung hinwegſetzen; die Maſſen empfingen dagegen mit Befriedigung dieſen ganz ausgeprägten Repräſentanten ihres eignen Charakters, und dem idealen Bedürfniſſe derſelben genügte vollkommen ſeine Beredſamkeit, die von uns gewöhnlich nur als gewaltiges Mittel zum Zweck der Maſſenwirkung bewundert wurde.

Man hätte demnach meinen können, zur Idealiſirung und gar zum religiöſen Cultus ſei keine Perſönlichkeit in eminenterem Grade ungeeignet geweſen als eben Robert Blum. Wie mächtig im Volke der dunkle Drang nach neuen Idealen und ihrer Verehrung iſt, zeigte ſich überraſchend, als im November 1848 die gedrängten Trauerzüge durch die deutſchen Städte zur Feier ſeines einſamen Märtyrertodes zogen. Die Choräle und Gebete, bei denen wir doch manches frivole Haupt ſehr ernſt entblößt ſahen, hätten freilich nur dem Tode gelten können; aber die Redner ſprachen ganz im Sinne des Volks, wenn ſie ihn verglichen mit allen Heroen und Märtyrern, bis hinauf zu dem Galiläer, der für die Freiheit der ganzen Welt ſein Blut gab. Und wieder muß man doch geſtehen, daß ſie es im Geiſte des Todten thaten. Ich glaube, daß Blum, wenn er in einem ähnlichen Falle eine Leichenrede zu halten gehabt hätte, in ähnlicher Weiſe geredet haben würde, und die

Thränen würden ihm aus vollem Herzen gekommen ſein. Wer ihn auch nicht perſönlich kannte, wird doch aus ſeinen letzten Zeilen die charakteriſtiſche Weichheit ſeines Herzens empfunden haben, und Niemand würde ſich wundern, jene Worte: „Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin!“ in einem Pſalm zu leſen, ſtatt in Blums Abſchiedsbrief. Daß in faſt allen ſeinen Reden die moraliſche Anſchauung ihren Platz neben der bloß politiſch calculirenden fand, mag man als ein Reſultat ſeiner Bildung bezeichnen, aber dieſe Bildung war ſein geworden und eben ſo wenig berechnet als die große perſönliche Gutmüthigkeit und Herzlichkeit ſeines Weſens. Viele haben ihn gehaßt; er ſelbſt hat ſchwerlich einen perſönlichen Feind gehabt. Was er redete oder that: der Mittelpunkt war ſtets das Allgemeine, nur die Sache, der er ſo lange Jahre, länger und mehr als die Meiſten wiſſen, gedient hatte.

Aber ebenſo war es eine, obgleich äußerſt gewöhnliche, doch durchaus oberflächliche Auffaſſung, wenn man die unerſchütterliche Ruhe ſeines Weſens und die ſelbſt in gehobnen Augenblicken nicht verſchwindende Gemüthlichkeit im Geſpräch, und im Predigertone der Rede, ſchlechthin als ſeinen Charakter bezeichnen hörte. Wer ihn außerdem liſtig und intrigant nannte, blieb noch auf demſelben Standpunkte. Nein, im tiefſten Grunde ſeiner Seele, vom Phlegma überwachſen, von der zur andren Natur gewordnen Selbſtbeherrſchung gezähmt, lagen die vulkaniſchen Stoffe eines glühenden gewaltigen Haſſes, der mit ihm begraben wurde, ehe eine Schickſalsſtunde der vollen Volksrevolution ihn wach gerufen hatte. Dieſer Haß war noch etwas andres als der reguläre abſtrakte Despotenhaß; er drohte nicht beſtimmten Perſonen

und floß nicht aus rein persönlichen Quellen, aber dennoch war etwas Persönliches darin. Blum fühlte sich als den Repräsentanten des niederen, gedrückten, verachteten und endlich aufstrebenden Volks. In Leipzig, in den friedlichen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, in die er sich den Eintritt errungen hatte, schlummerte dies Bewußtsein. Die Revolution rührte es wieder auf, und sobald sie durch eine große Wendung ihm nur die Wahl zwischen Bürgerthum und Proletariat gelassen hätte, würden wir ihn an der Spitze der Massen furchtbar und unerbittlich, über die Rümpfe seiner Gegner hinschreiten gesehn haben. Nach Wien ist er gegangen, schon von dem Dämon dieses inneren Zwiespalts getrieben. Die Wurzeln seiner alten Macht, die fast alle im Bürgerthum lagen, begannen sich mit der schärferen Parteientrennung zu lockern; besonders nach dem achtzehnten September in Frankfurt fühlte er den Boden unter sich schwanken, und in Leipzig hatte seine bewundernswürdige Gewandtheit und äußere Unerschütterlichkeit ihm doch nur einen öffentlichen, aber keinen ihm selbst genügenden Triumph über die ihm dort erwachsenen Gegner verschaffen können. Ueber die wichtigsten Momente seines Auftretens in Wien haben wir durchaus mangelhafte Berichte; aber selbst aus den entstellenden Referaten der Schwarzgelben hörte ich doch die fürchterliche Aufregung seines Innern durchklingen, da er auch dort nur denselben Kampf wie in der Heimath wiederfand, zu desto größrer Pein für seine Seele, als er seit Jahren an behaglichen ungestörten Machtbesitz gewohnt, nun in so neues widerwärtiges und doch unvermeidliches Ringen um seine politische Ehre und Existenz geschleudert war. Reichstag oder Proletariat und Republik? Nationalgarde

oder Aula?! — Als er endlich an der Sophienbrücke im Kugelregen ſtand, wird er ſeine Ruhe wiedergefunden haben. Die Rohheit gegen einen Sterbenden, welche die Verläumdung ihm zuſchrieb („Schießt den croatiſchen Hund todt!“) dieſe Worte ſind nicht über ſeine Lippen gekommen. Wer ihn kannte, weiß es auch ohne die nachgefolgte Berichtigung, wie mitleidig er geſagt hat: Erbarme ſich doch einer von Euch über den unglücklichen Menſchen und gebe ihm den Tod!

Nachher das Sterben iſt ihm ſchwer geworden. Wie ſchwer, begreifen ganz wohl nur die Wenigen, die von ſeinem jahrelangen unſcheinbaren — und allzeit uneigennützigen — Dienſte der Freiheit mehr wiſſen als in den Lebensbeſchreibungen zu finden iſt. Schon ehe die Auguſttage in Leipzig ſeinen Namen durch ganz Deutſchland trugen, war er der Mittelpunkt und Vermittler der liberalen Beſtrebungen in Deutſchland; ſeine Verbindungen und Hülfsquellen reichten ſehr weit. Als einer der Vertrauteſten ihm das Manuſkript der Wiener Conferenzbeſchlüſſe, ſo viel er wußte das einzige in liberalen Händen, überſchickte und wegen der Möglichkeit der Veröffentlichung anfragte, beſaß Blum ſie ſchon in einer andren Copie und hatte ſie ſchon in Straßburg und New-York drucken laſſen — zur Zeit, wo er noch im Leipziger Stadttheater an der Kaſſe ſaß.

Menſchenkenntniß beſaß er nicht viel, aber im höchſten Grade Kenntniß der Maſſen, und mehr als das: überhaupt den Inſtinkt, die allgemeine Tendenz einer Verſammlung herauszufühlen und ihre Stimmung zu treffen. In Frankfurt war in den erſten Tagen des Parlaments, als die Parteienbildung begann, eine ziemlich gemiſchte Verſamm-

lung im Holländiſchen Hof, wo man ſich „erſt kennen lernen“ wollte. Centrumsmänner und Republikaner hatten abwechſelnd mit einem Beifall geſprochen und ſpezielle Pläne discutirt, der es ganz ungewiß machte, wohin die Mehrheit ſich neigen möchte. Blum erhob ſich, verwarf keinen einzelnen Vorſchlag, ſondern alle zuſammen, und exponirte die allgemeine Richtung der Partei, wie er ſie wünſche, mit ſolcher Virtuoſität, daß man hätte ſagen ſollen, er offenbare Allen erſt die Hauptſache, in der ſie eines Sinnes ſeien und von der ſie doch noch nicht geredet hätten. — Dies Vermittelnde, Conciliatoriſche, dieſer Inſtinkt, wie weit die entſcheidenden Maſſen, ſei es des Volks oder der Bourgeoiſie, in einem gegebnen Falle gehn würden, hatte ſich in ſeinem ſächſiſchen Wirkungskreiſe in vollem Maß bewährt. Für unſre Revolution genügte es nicht mehr; im Gegentheil verdächtigte es ihn, daß er nach beiden Seiten ſo weit hin die Hand reichen konnte.

Seine Perſönlichkeit, ſo ganz aus Einem Guß, machte es allerdings ſchwer, ihn in dieſer Beziehung anzugreifen; ſie machte manchen doch wieder irre in der verwerfenden Kritik. Das Reſultat dieſes Schwankens war aber, daß ſeine Gegner ihn endlich, an der tieferen Erklärung verzweifelnd, für einen geſchickt berechnenden Intriganten und nichts weiter erklärten. Man wird in allen Zeitungscorreſpondenzen jener erſten Monate die Verlegenheit der Beobachter ſehen; alle vermuthen, daß noch etwas hinter ihm ſtecke, keiner wagt zu entſcheiden, was es denn eigentlich ſei und wen man vor ſich habe. — Einzelne wollten damals, wie ſchon früher, etwas Lauerndes in ihm bemerken; ich las etwas andres in ſeinem Auge und ſeinem ganzen Weſen.

Etwas von Triumph und Hoffnung! Es war zuweilen, als ſpiele er nur mit den Dingen, als beluſtige ſeine Phantaſie ſich an dieſen kleinlichen Kämpfen und Vorbereitungen auf größere Dinge. Die Schöpfung der Centralgewalt gab dieſer Sicherheit den erſten Stoß, ich hörte es an einem ſehr ſeltnen Ton ſeiner Stimme, den ich nur zweimal vernommen habe, ſo oft ich ihn auch öffentlich und im Privatleben reden hörte. Ein Ton, der aus dem tief erregten Seelengrunde hervor, die glatte Oberfläche mächtig zerbrach.

Das erſtemal in Leipzig, im Privatkreiſe. Ein günſtiger Zufall hatte mich gerade den Abend zu Blum geführt, wo die ſächſiſche Partei vor der Abreiſe zum Vorparlamente die in Frankfurt und weiterhin zu befolgende Politik berieth. Es war eine kleine Geſellſchaft, die das Wohnzimmer des Hauſes bequem faßte, aber die Meinungen zu vereinigen, ſchien ſehr ſchwer. Detaillirte Feldzugspläne wurden entwickelt, Einzelheiten riefen ſehr abſchweifende Debatten hervor, hartnäckige Wiederholungen waren häufiger als ausgleichendes Verſtändigen, und ſo waren nach einem frugalen Abendbrod die nächtlichen Stunden eine um die andre verflogen und eine unerfreuliche Zerſplitterung ſchien das einzige Reſultat zu ſein. — Blum, der am oberen Ende des Tiſches ſein Ehrenrecht des Präſidiums bisher kaum dann und wann ausgeübt und ſelbſt eigentlich noch gar nicht geſprochen hatte, pochte plötzlich auf den Tiſch und ergriff das Wort, raſch, kurz und heftig; es war wie die Scene im Fiesko, wo mit Einemmal der Führer und Feldherr der Verſchwornen ſich unter ihnen aufrichtet. Die That und nichts als die That, der er voranging, war der Ton dieſer

Worte; es grollte etwas wie Zorn über die unnützen Hinderniſſe, die eben dieſen Weg ihm verſperren wollten, in ſeiner Stimme. Und doch ergreift mich wieder mit tiefer Rührung das Bild, wie ſeine Schweſter, halb ſeitwärts hinter ſeinem Stuhle lehnend, ſo zärtlich ſtolz auf den geliebten Bruder herabſah!

Das zweitemal war es im Parlament, in ſeiner Rede über die Centralgewalt. Die Rede floß wie die gewöhnlichen, eintönig hin und hielt ſich in den allgemeinen Gründen gegen die Unverantwortlichkeit; aber in der Bruſt des Redners quoll unter dieſem ebnen Strome das Gefühl empor, daß die Verantwortlichkeit der Nerv der Freiheit ſei, das Erbtheil des Volks, die Ehre des Republikaners! daß mit der Unverantwortlichkeit der erſte Grundſtein zu dem kaum gebrochnen Zwingdeutſchland wieder gelegt, und ſeine Hoffnungen, auch ſeine perſönlichen, wie eine Wolke fern verſchwinden würden vor dem Einzuge der alten Macht. Das Wort vom „brechenden Himmelsauge der Freiheit," das vielverhöhnte, ſprach er noch halb im alten Kanzelton, aber am Schluß brach jenes unausgeſprochne bittre Gefühl überwältigend aus in die mit vollem Haß und Ingrimm hingeſchleuderten halb verſchluckten Worte: „ſo ſchaffen Sie Ihre Diktatur!" Es war, als ſtreckte er zum erſtenmal die Löwenklaue hervor.

Doch ſein urſprünglich ſanguiniſches Temperament, in dieſer Zeit beſonders lebhaft unter dem angewohnten Phlegma durchſcheinend, wiegte ihn bald wieder in Hoffnungen ein. War es denn möglich, daß Gagern, der eben damals den kühnen demokratiſchen Griff gethan, ihn nur zum Vortheil der Fürſten gethan haben ſollte oder wollte? Und würden

die Fürſten, die doch beleidigt waren, dieſen Vortheil auch nur erkennen? Mußte alſo die neue Centralgewalt, um ſich den eiferſüchtigen Fürſten gegenüber zu halten, nicht nothwendig populär auftreten und Conceſſionen an die Linke machen? Damals erſchien dieſer Gedankengang eben ſo vernünftig, wie er uns jetzt ein trauriges Lächeln ablockt. In ihm bewegte ſich Blum und war guten Muthes.

Eines Abends, kurz vor der Ankunft des Reichsverweſers, begegnete ich ihm auf dem Rückweg in ſeine Wohnung. Wir geriethen in ein ſo eifriges Geſpräch, daß wir obwohl es ziemlich ſpät war, noch in eine Gaſtſtube traten und dort in einer ungeſtörten Ecke es fortſetzten. „Nun, ſagte er, es treten jetzt zwei Möglichkeiten ein, entweder ein Johann von Gagerns Gnaden, oder — wenn das nicht, gleich Gagern allein hinterdrein. Für uns iſt das ziemlich gleichbedeutend, — wenn mir ein Miniſterium angeboten würde, ſoll man das annehmen?“ — Ich erwiderte ihm: „unbedingt!“ — und wie ich ſchon damals um ſeine ſchwankende Stellung beſorgt war, leitete ich gleich darauf über, wie ſein Verhältniß zu der Linken ſich dann geſtalten müſſe. „Ja, ſagte er ganz ſeelenruhig, daß man in dies erſte Miniſterium nur eintritt, um es nachher bei Gelegenheit ſprengen zu können, das verſteht ſich von ſelbſt.“ — Wir gingen noch auf weitere Combinationen ein, und meine Bedenklichkeiten gegen ſein bisheriges Auftreten hörte er mit jenem ernſten Intereſſe an, das ich an ihm, den mit Lob ſo verwöhnten, von jeher ſehr hoch geachtet hatte. — Dann begleitete ich ihn nach Haus, und da wir oben auf ſeinem Zimmer noch Stimmen hörten, folgte ich ſeiner Einladung und wir fanden einige Freunde in lebhaftem Für und Wider

über Gagern und den Charakter ſeines kühnen Griffs. Nur allzuſehr bewährte Meinungen wurden ſchon damals ausgeſprochen. Blum hatte ſichs bequem gemacht und lag halb träumend im Sopha; als aber ein geringſchätziges Wort über Gagerns Rednergabe fiel, widerſprach er eifrig. „O ſagte er, Du haſt ihn noch nicht ganz geſehn! wenn der Gagern erſt gereizt wird, dann wird er erhaben. Wie hat er im Vorparlament die Linke wahrhaft zermalmt!“ Und unbeirrt von allen Einwendungen überließ der Volksredner ſich ganz der Luſt, den Parlamentsredner mit einigen Freskozügen zu ſchildern. — „Sehn wir uns morgen?“ — Nein, erwiderte Blum, ich fahre nach Homburg, und ich muß dorthin. Es iſt hier ein kleines verwaiſtes Mädchen, eine ausgezeichnete Klavierſpielerin, für die will ich da ein Concert zuſammenbringen. — Sie heißt Marrder, — Marie, wenn Sie das auch wiſſen wollen.“

Am nächſten Tage begegnete ich ihm, wie er mit ſeiner kleinen Clientin und einer Verwandten nach Homburg fuhr. Dreiviertel Jahre nachher brachte mich der Zufall unter mehrere Parlamentsabgeordnete der Gagernſchen Partei; es war an öffentlicher Gaſthaustafel, und einer dieſer Herren erzählte als einen Beitrag zur Charakteriſtik der Linken: Blum habe, obwohl Familienvater, doch in Frankfurt mit zwei Maitreſſen gelebt und ſei ſogar öffentlich mit ihnen ſpazierengefahren! — Blum war längſt todt, ſeine Freunde glücklicherweiſe noch nicht, und ich dankte dem Zufall, der mich in den Stand ſetzte, die beſchämende Erklärung dieſer Verläumdung zu geben.

Im April hatte er mir geſagt: „Nun, in ſechs Monaten

haben wir doch die Republik.“ Im Sommer erinnerte ich ihn einmal ſcherzend daran. „O, erwiderte er, ich habe noch bis zum November Zeit!“

Heinrich von Gagern.

Als ich das Zeitungsblatt erhielt, welches den Austritt Gagerns aus der Nationalverſammlung erzählte, war meine zweite Empfindung eine aufathmende Freude, daß ich nicht mehr in der Lage war, mich irgendwie oder gegen irgendwen darüber äußern zu müſſen. Es war mir ganz recht, daß ich dieſen Schlag in der Einſamkeit zu ertragen, und es allein mit meiner Seele auszuleben hatte, was ich dabei empfand. Denn es iſt, ſeit ich mir ſelbſt ganz angehöre, immer mein Stolz geweſen, keine alte Liebe, keinen verblichenen Enthuſiasmus zu verläugnen; und doch wär' es eine Sünde gegen unſre Sache geweſen, auch nur mit einem Worte der Art den damals noch großen Haufen von Gagerns Anhängern in ihren träg weichmüthigen Wehklagen zu beſtärken. Wie ſehr gelegen kam es dieſen unſchädlichen Schwärmern, daß ihr Held, der ſie ſeit einem halben Jahre unter der Aegide ſeines Namens behaglich mit den mächtigen Reaktionairen hatte zuſammenwohnen laſſen, nun im bedenklichſten Augenblicke ein ſo ſichres Panier ergriff, anſtatt ſie unter der alten Fahne der von ihm einſt proklamirten Nationalſouverainetät zu Kämpfen und Opfern aufzurufen! Sein Abfall war nicht nur die beſte Entſchuldigung (denn was konnte das Heer nun ohne Führer thun?) ſondern an ihm konnten die

welche ſeines Gleichen waren, ſich beinah zu Helden hinaufreden. Sie hatten ihm vertraut, ſie hätten mit ihm alles gewagt — aber er hatte ſie verlaſſen und die Sache verdorben! Wie trefflich ſtand ihnen dieſe Rolle der Edlen, Enttäuſchten! Ihr tiefer, ehrenwerther Schmerz hielt ſo lange an, bis die neue Parole in Gotha gegeben war. Gagern zeigte ſich noch einmal brauchbar, und nach dem Mißverſtändniſſe mußte die Verſöhnung um ſo herzlicher ſein.

Ich hatte längſt nicht mehr auf ihn gerechnet, nichts mehr von ihm gehofft, ja ſelbſt der Zauber ſeiner Perſönligkeit, der mächtigſte über den er gebot, war ſchon bald nach ſeiner einzigen politiſchen That vor meinen Augen verſchwunden und an derſelben Stelle wo ich einſt athemlos ſeinen Worten und Mienen folgte, hatte ich ruhig und kalt vollſtändige Abrechnung mit ihm in meinem Innern gehalten. Und doch traf mich dies Letzte, was wir Verrath nennen mußten, noch tief erſchütternd, obwohl ich mir fortwährend wiederholte, daß es ja nur die Vollendung ſeines Charakters ſei, wie ich ihn längſt erkannt hatte. Es wurde mir ſchwer, dieſen Schlag zu verwinden, denn mit den Erinnerungen des erſten Enthuſiasmus für ihn, die ich nicht zu vergeſſen vermochte, miſchte ſich das unſäglich bittre Schamgefühl über die Schmach meines Vaterlandes, die Schmach der Nation, welche nach ihrem anerkannten erſten Repräſentanten beurtheilt, — und verachtet werden würde. — Dann kam eine Beruhigung. Die Kämpfe in Sachſen und in Baden waren doch bedeutend genug geweſen, um der Welt zu zeigen, daß es in Deutſchland außer der officiellen Frankfurter Nation auch noch ein Volk gebe, welches es für

ſeine Ehre hält, ſeinen Eiden treu zu ſein und ſeine Freiheit zu vertheidigen.

Mit vollem Recht war Gagern ſo raſch in jeder Beziehung das Ideal der von der Märzbewegung ergriffnen gebildeten Klaſſen geworden. Die Schnelligkeit erklärt ſich eben daraus, daß er in jeder Beziehung den Anſprüchen dieſes Ideals genügte; in politiſcher, ethiſcher und äſthetiſcher Hinſicht. Er blieb vor den Thronen ſtehen, aber hoch ſie überragend pflanzte er die Fahne der Nationalſouverainetät auf. Sein Glück entfernte in jener erſten Zeit jede Veranlaſſung, ſeinen Gedanken der preußiſchen Hegemonie energiſch auszuſprechen, als ſie ihm noch ſehr viele Sympathien entfremdet haben würde. Mit ſichrem Takt faßte er nur die Eine Poſition des deutſchen Parlaments und formulirte das ideale Dogma aller Hoffnungen und Gedanken, welche ſich um dieſen Mittelpunkt ſammelten. Mit der Inſpiration, die wir von unſrem ſtaatsmänniſchen Genius verlangten, vollführte er dann die jenem neuen Dogma entſprechende That, als er das Parlament hinriß, ſelbſt und allein die neue Centralgewalt zu ſchaffen. Der Tag dieſes Beſchluſſes war ſein Höhenpunkt, von dem er nach kurzem Schweben nun in allen Beziehungen wieder abwärts ſank. Aus dem Helden der Nation wurde er zum Führer einer Partei.

Jener kühne Griff konnte vielleicht nur darum ihm gelingen, weil er auch als das ſittliche Ideal der Gebildeten erſchien. Sie fühlten ſich ergriffen von dem hohen Ernſte ſeines nur dem Vaterland geweihten Strebens, und was von ſeiner Vergangenheit bekannt war, die ſtolze Re-

ſignation auf eingeengtes politiſches Wirken, und der unbeugſame Trotz, mit dem er ſie durchgeführt, reizte die Meiſten um ſo romantiſcher, je weniger ſie ſelbſt etwas von dieſen Eigenſchaften in ſich ſpürten. Denn hier gilt es von den Durchſchnittscharakteren: Male mir dein Ideal, und ich will dir ſagen, was du nicht biſt. Zu einer Zeit, wo die gebildeten Klaſſen ſich ungeſtört dem wohlfeilen Vergnügen der Majeſtätsbeleidigung hingaben, hörten ſie mit Reſpekt und moraliſcher Genugthuung, wie etwa eine Predigt, die ſchönen Worte Gagerns: „Ich bin immer der Liebe näher geweſen, als dem Haß.“ Die kleinen Seelen ſchienen ſich ſelbſt geadelt, wenn ſie ihn bewunderten. Aber eben ſo wahr iſt es, daß auch warme, großherzige Naturen ihren eignen Seelenton enthuſiaſtiſch erkannten, wenn von den ſtolzen Lippen die edle Bitte um Verzeihung für einen Irrthum oder eine Beleidigung ſo willig ausgeſprochen wurde.

Hinzu kam endlich, Alles beſtätigend und den Zauber vollendend, der äſthetiſche Eindruck der ganzen Erſcheinung. Wer im erſten Monat ſich rings in der Verſammlung umſah, jeden Ton und jede Haltung muſterte, mußte ſich geſtehen, daß Niemand würdevoller den höchſten Platz in einem Nationalconvent ſchmücken konnte, als dieſe Perſönlichkeit, in deren Zügen, Worten und Bewegungen ununterbrochen der beſeelende Gedanke dieſes hohen Berufs ſo ſchön ſich ausprägte. Alles aus Einem Guß, in Einem Geiſte. Je weniger Gagern ſeinen beſchränkten Kenntniſſen oder ſeiner politiſchen Bildung verdanken konnte, in um ſo höherem Grade hat ſich bei ihm der Charakter, als Inbegriff der ganzen Perſönlichkeit, verwerthet.

Dieſer Charakter war durchaus ariſtokratiſch; Goethes treffliche Schilderung im Wilhelm Meiſter, wo er den weſentlichen Unterſchied des Edelmanns vom Bürgerlichen bezeichnet, paßt noch heute auf Gagern. Mit der Perſönlichkeit eintreten, wo Kenntniß und Talent nicht ausreichen, — die individuelle Anſicht ausſprechen, um fehlende Gründe zu erſetzen, — durch ſchönes Benehmen Mißgriffe zu verwiſchen: das iſt eben ariſtokratiſch nach moderner Auffaſſung; und die Humanität und Anſpruchsloſigkeit im vertrauten Umgange, welche ſeine Verehrer dagegen einwenden, iſt ebenfalls vielmehr ein neuer Beweis dafür. Eine ariſtokratiſche Perſönlichkeit zum Ideal zu erheben: das entſprach auch vollkommen dem Geiſt, in welchem die gebildeten Klaſſen durchſchnittlich die Märzrevolution erfaßt hatten. Das Weſentliche war ihnen die Hebung der Nationalwürde und damit ihr eignes erhöhtes Bewußtſein, in dem ſie ſich den Hohen gegenüber nun ebenbürtig, als Theilnehmer an der Nationalſouveränität fühlten. Der ſtolze Gagern als Präſident ihrer Vertreter, repräſentirte ihnen ihre eigne neue Würde in idealer Geſtalt. Das Volk dagegen war weſentlich vom Nerv der Freiheit bewegt; die Maſſen, denen bei ihrer vernachläſſigten Bildung die Reflexion auf die eigne einzelne Perſönlichkeit ferner liegt, wollten ſich ſelbſt als Ganzes wie ſie waren, Geltung verſchaffen. So wurde Robert Blum mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit ihr Ideal, und mit ſehr ernſten Gedanken mußte den Beobachter der ungeheure Contraſt dieſer beiden Ideale erfüllen, wenn Gagerns hohe Augenbraunen ſich über der Tribüne wölbten, wo Blums maſſiger Schädel wie zum Stoß von unten auf ſich ſenkte.

Wie immer, dachte auch hier der erſte Enthuſiasmus ſich den idealen Gagern als unſterblich, unveränderlich, was er auch für die befangnen Augen ſeiner abſoluten Verehrer noch heute ſein mag. Die unbefangne pſychologiſche Beobachtung hörte aber ſchon aus dem Ton ſeiner Stimme, die nur für einen Moment zur Ruhe beſchwornen Gewalten heraus, welche ihn ſo bald aus dem harmoniſchen Gleichgewicht in das Schwanken und endlich ſelbſt zu Verzerrungen hinriſſen. Die ideale Erſcheinung im Anfange war nur eine Blüthe, von der Wärme ſeiner eignen Begeiſterung erzeugt und im Sonnenſtrahle der allgemeinen Gunſt aufgegangen. Vor dieſer Macht verſchwanden die kleinen Störungen, und jene Selbſtbeherrſchung die man ſo ganz mit Unrecht in ſeinen bleibenden Charakter verlegen wollte, war leicht und elaſtiſch, ſo lange das trotzig hartnäckige, jähzornig aufbrauſende Element kaum gereizt, vielmehr überall ſanft geſtreichelt wurde. Als die Verſuchungen kamen, ward der hohe Genius zum gewöhnlichen Sterblichen; ſtatt des olympiſchen Donnerers erſchien der herriſch leidenſchaftliche Ariſtokrat der gewöhnlichen Welt, unklar, unfähig zur Gerechtigkeit, ſtarr, heftig und maaßlos. Jene Blüthe trug die Zerſtörung ſchon in ſich. Die flüchtigen Silberblicke des Ideals waren die Momente, wenn er in der erſten Zeit nach einem Verſehen um Verzeihung bat. Da erſchienen die Mängel und Leidenſchaften nur ſo weit, um eben anzudeuten, daß die edle Ruhe ein ethiſcher Sieg, nicht ein indifferenter Ausfluß des Naturells war. Um ſo reiner und ſchöner dünkte dann dieſer leichte raſche Sieg; man hätte ihn in jeder Sitzung einen Fehler machen ſehn mögen, um die herzgewinnende Verſöhnung darauf folgen zu ſehn. Als mit der ſchärferen

Sonderung der Parteien jede Form des parlamentariſchen Angriffs von der Linken gegen ihn gerichtet wurde, als es wirkliche Selbſtüberwindung und allſeitige Präſidialfähigkeit galt, zeigte ſich ganz einfach ſeine Einſeitigkeit und Unfähigkeit. In ihm iſt etwas von dem altgermaniſchen Charakter wie Tacitus ihn ſchildert, nur daß der furor teutonicus bloß im Menſchen, niemals aber im Politiker die Beſonnenheit fortreißt; man wollte denn ſeinen kühnen Griff und die kleinmüthige Flucht mit jener taciteiſchen Schilderung von Leidenſchaft und Dumpfheit vergleichen. Wäre ſein Gemüth wie ſeine Politik, ſo hätte er einen trefflichen Präſidenten gegeben; und wäre ſeine Politik von der vollen Leidenſchaft des Gemüths beſeelt geweſen, ſo würde vielleicht kein Märtyrer für die Reichsverfaſſung hier im Gefängniß den charakteriſiren, welcher ein unverbrüchliches Feſthalten an ihr gelobt hatte.

Die wogenden Kräfte ſeines Gemüths hätten vielleicht zur Bildung eines Charakters ausgereicht, der einen Vergleich mit Luther herausfordern könnte. Wie kam jener Zwieſpalt in ihn, ſo daß jetzt nur ein kurzer Verſuch, ein mißlungener Anlauf das Reſultat iſt? und er nur einer Partei, ſtatt der Nation, angehört? Sein ariſtokratiſcher Sinn war das zerſetzende Element, welches die großartige Einheit und Ganzheit eines Luthers nicht zur Ausbildung kommen ließ. Ich meine natürlich nicht, das Ariſtokratiſche im humanen Sinne der edel einfachen Form ſei unfähig zu großen nationalen Wirkungen, für welche nur eine lutheriſche rückſichtsloſe Derbheit die paſſende Handhabe ſei; ich will nicht einmal behaupten, daß Gagern, um ein ſiegreicher politiſcher Reformator für Deutſchland zu werden,

Republikaner von Prinzip hätte ſein müſſen. Aber was machte Luther'n ſo groß und ſiegreich? die ſouveraine Geiſtes- und Herzensmacht ſeines Zwecks, für den er furchtlos kämpfte „mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken!“ Sein fürchterliches Predigen gegen die Schwarmgeiſter und die tollen Bauern, die Rothen jener Zeit, übertönte niemals den ſtrafenden Donner gegen die großen Herren; er ſtützte die Fürſten, wenn und ſoweit ſie ſeinem Herzensevangelium dienten, er griff ſie derb, öffentlich und unerſchrocken an, wo ſein einziger Zweck es forderte. Durch Schickſal und Naturell war er demokratiſch, wie Gagern durch beides ariſtokratiſch iſt; aber Luther beherrſchte ſeine Individualität mit dem Einen Gedanken ſeines Zieles, während Gagerns Streben an den Schranken ſeiner ariſtokratiſchen Individualität ſcheiterte. Hier war die Stelle, wo er ſterblich wurde.

Sein Ziel war die Einheit der Nation; die Fürſten und die demokratiſche Partei durften alſo nur zwei dieſem Zweck untergeordnete und dienende Mittel ſein. Erreichte er dieſen, ſo war er vorwurfsfrei, wenn er ſich auch ganz auf die Seite der Fürſten ſchlug. Wir verurtheilen ihn aber, weil er das von Anfang an einſeitig that, ohne innerlich des Erfolgs gewiß zu ſein. Seine ariſtokratiſche Neigung ließ ihn von vorn herein eins der beiden Mittel ganz verwerfen und ſo ſeiner Sache untreu werden oder vielmehr überhaupt niemals die Sache als das Einzige und Souveraine erfaſſen. Die Vertreter der demokratiſchen Prinzipien waren ſeinem ariſtokratiſchen Geſchmack unangenehm, das Perſönliche ſtieß ihn ab, er mochte nichts mit dieſer Art von Leuten zu ſchaffen haben. Wäre ſein Beruf ein künſtleriſcher

oder äſthetiſcher geweſen, ſo könnten wir dieß Benehmen mannigfach gerechtfertigt finden; aber da er Politiker ſein wollte, ſo mußte ihm die Rückſicht auf die Sache und nicht auf ihre Vertreter, der Einfluß der Partei und nicht ihre perſönliche Erſcheinung das Weſentliche ſein. Anſtatt deſſen überließ er ſich lediglich ſeinem Geſchmack, überwand ſich niemals zur inneren Gerechtigkeit gegen die Demokraten, verſchmähte jede Verſtändigung oder Verbindung zur rechten Zeit. Daß die Noth ihn endlich dazu zwang, war eben ſo beſchämend für ihn wie der Wortbruch, mit dem er raſch jene Verbindung wieder löſte.

Es blieb noch ein Mittelweg, den er ohne Vorwurf hätte einſchlagen können. Wollte er mit den Demokraten nichts zu ſchaffen haben: gut, ſo mußte er aber auch nach der andren Seite hin wahr, gerecht und ſeiner Sache treu ſein. Das war er nicht. Er ließ ſich von den gebildeten ſtaatsmänniſchen Expoſitionen der Reaktionaire, von dem eleganten diplomatiſchen Auftreten der preußiſchen Regierung und von den geiſtreich ausgeſprochnen Sympathien des Königs täuſchen — weil dieß Alles ſeinem ariſtokratiſchen Geſchmack mehr zuſagte, als die Frakturſchrift und die Extravaganzen der Volksredner. Die Sache hätte ihn jene ſchönen Worte unerbittlich ſtreng kritiſiren und Schritt für Schritt an den Erfahrungen der Geſchichte wie an den Thaten der Gegenwart prüfen laſſen müſſen; Alles dieß ſprach für ein klares Auge gegen das Vertrauen. Aber das Vertrauen convenirte ſeinem perſönlichen Geſchmack. Er fand es edler als das demokratiſche Mißtrauen, er fand es ſogar ſchöner, getäuſcht zu werden, als um der Sache willen fortwährend zu berechnen und nur dem Verſtande zu folgen.

So zwang er ſich zuletzt zum Vertrauen und vertheidigte die fürſtliche Partei noch öffentlich mit ſchlechtem Gewiſſen, als er durch die That ſeiner Verbindung mit den Demokraten ſchon Zeugniß ſeines inneren Schwankens ablegte.

Der Ariſtokratismus riß ihn von der Höhe auch der ſittlichen Idealität hinab. Wer freilich nur das ſubjektive äſthetiſche Gefühl als Maßſtab der Beurtheilung des Sittlichen anlegt, wird dies nicht zugeben wollen und eine permanente ſittliche Erhabenheit des verehrten Gagern behaupten. Für das objektive Urtheil liegt aber eine Unſittlichkeit, oder wenn man das lieber hören will: eine tiefe Krankheit des ethiſchen Lebens, in jener Art, wie Gagern die Form über den Inhalt erhob. Der ehrliche Enthuſiasmus auf der Linken — nachher in ſo unzähligen Opfern bewährt — galt ihm nichts, weil die Form deſſelben ihm nicht überall zuſagte; und auf die unzähligemal als leere Phraſen bewährten Betheuerungen der andren Seite baute er ſein ganzes Wirken, weil ſie in eleganter, cultivirter Form gegeben wurden. Zum empörenden Contraſt brach dieſe Krankheit gegenüber der badiſchen Revolution aus. Denn es iſt ein Mißverſtändniß, ihm Feigheit oder Renommiſterei vorzuwerfen, weil er kurz vorher geſagt: „ehe ein Bürgerkrieg ausbrechen ſollte, würde ich mich ſelbſt zwiſchen die Bajonette ſtürzen!“ und nun doch dem badiſchen Bürgerkriege, wie einſt dem achtzehnten September, mit Parteiſympathien ruhig zugeſehn habe. Nein, er hielt jene Kämpfe in Baden gar nicht für einen Bürgerkrieg, obwohl Deutſche gegen Deutſche, ein deutſches Contingent gegen andre, zu Felde zogen! obwohl es ein wirklicher und wahrhafter Bürgerkrieg war, hielt er es nicht dafür, — weil nicht ein Fürſt gegen

die andren Fürſten zog. Ohne den Fürſten waren nun auf badiſcher Seite keine Bürger, ſondern nur ein Comglomerat Rebellen; ohne die officielle Form war der Bürgerkrieg kein Bürgerkrieg, zwiſchen deſſen Bajonette Gagern ſich hätte ſtürzen müſſen, ſondern bloße Anarchie. Nur die officiell commandirte Begeiſterung erſchien ihm ſittlich, die freie der Revolution war ihm eine Unſittlichkeit; die Form Alles, die Sache Nichts. — Die Unſittlichkeit des Ariſtokratismus richtet ſich hier ſelbſt vor jedem einfach menſchlichen geſunden Gefühle.

Dann trat ein eben ſo extremer Rückſchlag ein. In Gotha, preiſen ſie, proclamirte Gagern ja gerade die Herrſchaft der Sache über die Form. Freilich, aber dieſe „Form" der Reichsverfaſſung war nicht wie in den vorigen Beiſpielen, eine rein äußerliche, ſondern dieſe „Form" ſchloß das Recht und die Ehre des verpfändeten Wortes in ſich. Die Beſeitigung dieſer Form war die Erhebung des Zufalls und des augenblicklichen Scheins von Zweckmäßigkeit über die feſten ernſten Anforderungen des Rechts und der Ehre, die nun mit dem Zauberwörtchen: „das Weſentliche" weggeblaſen wurden. Die tiefſte Erniedrigung war der conſequente weitere Schritt, als Gagern in Hamburg die patriotiſchen Urheber des ſchmähligſten Wort- und Geſetzesbruchs unter die Reihe ſeiner edlen Freunde aufnahm.

Gottfried Kinkel.

Als Volkswehrmann, in der Blouſe, mit verwildertem Bart, ein Tuch um das verwundete Haupt geknüpft: ſo nahmen ſie ihn nach dem Gefechte bei Muggenſturm gefangen und führten ihn nach Karlsruhe. Wie manche Nacht zog die Geſtalt erſchütternd an meinem Blick vorüber! Dann das heimliche Gericht, dann das Ende: er iſt frühmorgens heut im Walde erſchoſſen! dann nach dumpfen Schmerzenstagen der Widerruf, und wochenlang die ſtreitenden Gerüchte von Begnadigung und Todesurtheil. Die Seele wurde damals zuletzt wie ſtarr und gefühllos in den Zeiten der Qual, wo man mit ſo manchen Freunden mehr als einmal ſterben, dann die Marter der ungewiſſen Entſcheidung erdulden, und endlich, wenn ſie gefallen war, ſo oft in troſtloſe Oede ohne Hoffnung der Auferſtehung hinblicken mußte. Wie eine Gnade war es, wenn der letzte Befreier, der Tod, die Bruſt erleichterte.

An Kinkel ging er vorüber. Ihm erſchien das höhniſche Antlitz jener Begnadigung, gegen die das öſterreichiſche Begnadigen zu Pulver und Blei ſich wie ſanfte Menſchlichkeit darſtellte; die Gnade, welche ihm widerfuhr, zu ewiger Zuchthausſtrafe, mußte auch im gehärteten Herzen noch einen Aufſchrei der ohnmächtigen Wuth erwecken. Da ſaß er nun in Naugard in der halbdüſtern, unterirdiſchen Zelle, im Sträflingsanzug, Wolle ſpulend!

Dieſe Jahre haben harte Schickſale geſehn, aber vielleicht wenig ſo jähe Wandlungen als dieſe; denn wer, der den Dichter gekannt, konnte ſich ihn in einer andren Welt denken, als in der klaren, heitren Sonnenwelt, aus der ſeine

ganze Natur recht wie geboren und genährt war! Ein helles Zimmer, kunſtſinnig ausgeſchmückt, froh belebte Geſellſchaft, und draußen eine anmuthige Landſchaft mit warmen Farben um und im geliebten Rhein: das war die Umgebung, an der er ſich ſo lange gefreut hatte, weil ſeine Natur ſich da in ihrem Elemente fühlte. Und dann wo möglich Neueres und Schöneres, wenn das liebe Alte ausgenoſſen war. „Ich muß fort von hier," ſagte er mir vor wenig Jahren in Bonn, „ich habe dieſe Gegend nun ausgeſehn, erſt wenn ich ein paar Stunden weit laufe, ſehe ich wieder Formen und Farbentöne." — Was wird dies geiſtvolle Auge noch ſein, wenn es Jahre lang die Linien ſeiner Zelle und die öden Farben des ſpärlichen Tageslichtes ausgeſehen hat?

Er iſt kein Dichter des Brütens in der Einſamkeit: dort wird er ſelbſt es fühlen, daß nur in flüchtig verrauſchender Stimmung auch dunkle dämoniſche Saiten ſeiner Seele lyriſch erklangen. Früher mochte es ſcheinen, als würde ſein düſtrer Genius ſich aus einem Gefängniſſe mit ſeltſamer Befriedigung eine von außen lautloſe, aber innerlich glühende brauſende Heimath ſchaffen, wie im Krater eines Vulkans. Er ſelbſt gefiel ſich zuweilen in ſolcher Anſchauung ſeines Charakters, wie er ihn auch einmal in einer Ode dem lichten friedlichen Genius eines Freundes gegenüberſtellte. Doch wenn ſolche Aeußerungen zuerſt durch den Contraſt mit der ganzen Erſcheinung des Menſchen überraſchten, ſo fand der tiefere und verweilende Seelenblick nur eine Beſtätigung des erſten Urtheils darin. Eben weil der Dichter ſo ganz dem heitren Tage und ſeiner Lebensfülle angehörte, weil alle Kräfte in ihm ſo inſtinktartig zur Har-

monie ſtrebten, neckte es ihn, wenn ich ſo ſagen ſoll, daß der dunkle dämoniſche Ton nur flüchtig und leiſe in dieſe Harmonie einklang; und wenn er ihn lebhaft anſchlug, ſo war es nur die freie Phantaſie, welche dem Menſchen ſo oft ſeinen eignen Charakter gleichſam zu ergänzen ſucht, indem ſie hier einen ſtärkeren Schatten, dort ein helleres Licht in ſein Urbild malt. Es iſt ſehr ſchmerzlich, ſo genau zu wiſſen, daß Kinkels Natur ihm von dieſer Seite ſein Schickſal nicht erleichtern, ſondern es nur bittrer empfinden laſſen kann. Sein dichteriſches Schaffen iſt nicht jenes Verſenken in die unergründlichen Schachte des Innern, aus denen die melancholiſchen Naturen oft ſo blaß und tiefſinnig wieder mit ihren äußerlich unſcheinbaren Schätzen zur Oberwelt ſteigen; nein, er braucht dazu unabläſſig Aug' und Ohr und den ganzen Reichthum neuer Anſchauungen des bunten Lebens, und friſche Anregungen, aus dieſem immer wieder ergänzten Stoffe ſeine Bilder zu wählen. Bis in ſeinen Styl läßt ſich dies Naturell verfolgen. Da liebt er die alten derben Kernwörter, meidet das academiſch zugeſchnittne und philoſophiſch abſtrakte, ſucht neue Bildungen, und ſelbſt als ſeine letzte Entwicklung ihn ſchon vielfach gereift und geklärt hatte, quoll dennoch immer wieder der alte Ueberreichthum des farbigen und tönenden Redeſchmucks hervor, als wollte er, um die geſammte Lebensfülle zu faſſen, auch für die Sprache das erobern, was nur der Muſik vergönnt iſt. Seine Natur gehört nicht zu den vulkaniſchen, ſie iſt eine neptuniſche, wie die Goethe's, der ſich darum „ein Kind des Friedens" nannte. — Und doch derſelbe Menſch ein Sohn der Revolution, „der grimmen, lichterlohen?"

Man würde es leicht mit dieſem Naturell in Einklang bringen, wenn er durch den letzten Hülferuf des Vaterlandes aufgeweckt, als treuherziger Kämpfer für die Reichsverfaſſung ſich mit in den Strudel hätte reißen laſſen. So war es aber nicht. Hatte Kinkel doch ſchon, wie er von der Tribüne in Berlin ſtolz und kurz erklärte, unter dem Donner der Juniſchlacht die rothe demokratiſch-ſoziale Republik proklamirt! und von ihm, ſchon ehe die Pfalz ſich rührte, waren jene drohenden Worte vom Kampf auf Leben und Tod geſprochen, welche nachher den „Bluthunden der Reaktion“ zur Loſung dienten, ſeinen Tod zu fordern, — jene Schlußworte: „ſiegen wir, dann wehe Euch! Keine Gnade!“ — Das Alles würde man ferner ſehr begreiflich finden, wenn er ein fahrender Poet-Literat geweſen wäre, ohne Familie, ohne Amt, ohne Heimath, der im Revolutionsrauſch nur Abenteuer und poetiſchen Stoff hätte gewinnen, und durch Tendenz und That nichts hätte verlieren können. Aber wie viel hat er im Gegentheil geopfert!

Wer aus Kinkels geiſtiger Bildung die Erklärung holen will, wird noch mehr erſtaunen. All ihre Wurzeln ſcheinen erſt recht feſt in den conſervativen Boden getrieben zu ſein, und man würde von einer ſolchen Bildung vielmehr umgekehrt behaupten mögen, daß ſie dem nichtrevolutionairen Charakter ihres Trägers erſt den rechten Halt gebe. Eine vorherrſchende Neigung zum Mittelalter, zu altdeutſcher Dichtung und Geſchichte; verhältnißmäßig geringe Bekanntſchaft mit der modernen franzöſiſchen Entwicklung; entſchiedne Abneigung gegen philoſophiſchen Radikalismus: dieſe Richtungen dauerten weit über die Jugendperiode, in ſeine letzte Zeit hinein. Wenige Dichter haben ſolchen Einfluß auf ihn

geübt, wie der conservative preußische Immermann, und seine ganze Betrachtung der Geschichte blieb wesentlich auf dem künstlerischen Standpunkt; weit entfernt von jener Geschichtsphilosophie, aus der so Viele sich Waffen und Leidenschaften für eine revolutionaire Zukunft holten. Alle Gelehrten von einer Bildung, wie wir sie eben skizzirten, sind reaktionair geblieben oder haben sich doch bei Zeiten salvirt; allen Poeten von ähnlicher Richtung waren die Bassermann'schen Gestalten eben nur eine neue brauchbare „Gestalt", und die Revolution überhaupt wesentlich nur neues Material zum Denken und Dichten. Wo faßte die Revolution denn gerade diesen Mann, und riß ihn so gewaltig gerade unter ihre blutrothe Sturmfahne?

Mitten in das warme Herz des gesunden Menschen, des ganzen Mannes, griff sie hinein! Aber dem einseitig verkümmerten Geschlecht von heute scheint es wie eine Fabel, daß Sophokles und Aeschylus, vor deren olympisch reiner Harmonie es noch immer bewundernd steht, auch Soldaten und Feldherrn waren! und nur mit der Phantasie kann dieses blasse Poetengeschlecht es sich vorstellen, daß der männliche Dichter, eben weil er zur höchsten Harmonie in seinen Schöpfungen strebt, auch den Nerv der That in sich zucken fühlt und jener Allgewalt der Begeisterung, von der er so oft gesungen, endlich auch selbst ins Leben folgt.

Das einfache Gefühl der Guten findet eine ähnliche Erklärung schon aus der bloßen Thatsache, und wendet dem Dichter herzliche Theilnahme zu. Die Phantasie der meisten von ihnen wird sich natürlich nur den allgemeinen Charakter dieses Schicksals ausmalen; und was Kinkels frühere Freunde schrieben, blieb auch meist auf der Oberfläche und

bei den erklärenden Worten: Leidenſchaft, Begeiſterung und Ehrgeiz, als Quelle ſeines Entſchluſſes. Ich freue mich des beſſeren Troſtes, die Entwicklung des Freundes einigermaßen zu überſchauen. Es iſt immer ein leidiger Troſt; aber wenn Zorn und Schmerz endlich matt geworden ſind und doch das Herz noch immer nicht von dem traurigen Bilde laſſen kann, fühlt es ſich wohl beruhigt, wenn der Kopf einmal ſich mit dem geiſtigen Bilde der Perſönlichkeit beſchäftigt. Die alte Panacee: von dem was wir leiden, zu reden, und das was wir lieben, uns zu vergegenwärtigen.

Vor dreizehn Jahren, als Kinkel, kaum dem Jünglingsalter entwachſen, das theologiſche Katheder in Bonn beſtieg, und in den nächſtfolgenden Jahren war er ein ſo politiſch-unſchuldiger Menſch, wie nur je einer in der orthodoxen Schule erzogen iſt. All ſeine künſtleriſchen Neigungen und Anfänge ſchienen den Theologen der rheiniſchen Univerſität nur als ſchöne Zugaben für ein talentvolles Rüſtzeug der Kirche des Herrn; er war der erklärte Liebling der ariſtokratiſch-gelehrten Geſellſchaft. Ihm ſelbſt konnte der Rationalismus für ſeinen poetiſchen Sinn nicht die Fülle großer geſchichtlicher Bilder und myſtiſch glühender Farben gewähren, wie er ſie in der Orthodoxie fand, und da er der Philoſophie überhaupt ferner ſtand, ſo konnte es geſchehn, daß er zu derſelben Zeit, wo Bruno Bauer explodirte, harmlos noch ſeine orthodoxen Hefte vortrug. Sein Geiſt und ſein Herz waren damals aber ſchon nicht mehr dabei; denn während die Neigung zur Geſchichte und Kunſt immer mächtiger aus der bald ausgepreßten Theologie hervorwuchſen, hatte ein Schickſal, das er ſelbſt ſich wie ein Mann ſchuf, ihn auch dem perſönlichen Einfluſſe ſeiner alten Lehrer und

Collegen gänzlich enthoben. Die edle geniale Frau, der ſeine glühende und glückliche Liebe ſich zuwandte, war von einem katholiſchen Gatten getrennt, aber als Katholikin natürlich nicht geſchieden und frei. Gegen dieſe Liebe eiferte die phariſäiſche Seelſorge der bonner Theologen mit aller Macht ihrer bornirten Orthodoxie, und an dieſem Conflikte reifte Kinkel zum Manne, der die ganze Entſcheidung nicht ſcheute. Er wurde ein Geächteter in den Kreiſen, wo er früher der Liebling geweſen war, und nicht bloß das Syſtem, dem er bisher anhing, offenbarte ſich ihm in ſeiner Blöße, ſondern mit voller Herzensleidenſchaft brach die Empörung gegen die geſammte Lebensanſchauung, deren Hülle er bisher ſorglos mitgetragen hatte, hervor. „Ihr, die die heilige Glut ſtets nur als Flamme des Heerds gekannt, wißt nicht, wie ſich die Liebe belohnt!“ Die Trennung der Kirche vom Staat iſt vielleicht ſein erſtes politiſch-radicales Dogma geweſen; im Uebrigen machte er den gemächlichen conſtitutionellen Fortſchritt der ganzen öffentlichen Meinung mit.

Die Geſellſchaft, zu der er eine Zeitlang regelmäßig die kleine Zahl ſeiner Zuhörer nebſt einigen nichttheologiſchen Freunden vereinigte, manchen Herzen als ein Ideal academiſchen Verkehrs unvergeßlich, gab in ihrer Unterhaltung deutlich zu erkennen, wie weit Der, welcher mit aller frohen Anmuth ſeines Naturells ihre Seele war, noch ein Theolog genannt werden konnte. Auf dem Poppelsdorfer Schloſſe, im Angeſicht der reizenden Landſchaft bis zum Siebengebirge hin, hallte das hohe Zimmer ſehr ſelten von theologiſchen Disputationen wieder; weit öfter von der herrlichen Stimme des Virtuoſen im Vorleſen von Gedichten und in freier Schilderung poetiſcher und plaſtiſcher Kunſtwerke. Kunſt

und Poeſie, die großen Gedanken der Humanität, zuweilen auch Politik, hielten die Freunde bis Mitternacht im lebhafteſten Geſpräch zuſammen; und die Wenigſten ahnten, welch einen bitter ernſten Hintergrund die heitren Scherzworte hatten, die der Wirth wohl einmal über das frugale Leben der Privatdocenten hinwarf. In jener Zeit kämpfte Kinkel, ſich eine geſicherte Exiſtenz zu erringen, und er erwarb ſich damals das Recht, nachher in einer ſeiner ſtürmenden Reden zu ſagen: „Wir haben das Darben gründlich gelernt, wir werden auch noch die kurze Friſt aushalten!“

Nach Jahren gelang es ihm, eine außerordentliche Profeſſur der Kunſtgeſchichte zu erhalten und raſch reifte ihm nun die Ernte heran, die er ausgeſät. Seine poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Arbeiten fanden Anerkennung, ſeine Collegien waren gedrängt voll, die Vorträge vor einem gemiſchten Publikum in Köln und Bonn gaben ihm Gewinn und neue Freunde; die Geſellſchaft endlich, als ſie die Liebe und Arbeit mit Erfolg gekrönt ſah, huldigte wie immer dieſem ihren Gotte, und die beiden Geächteten waren nun gefeiert und geſucht. Im reinſten Genuſſe des häuslichen Glückes, in voller Thätigkeit, allein den urſprünglichen Neigungen ſeines Geiſtes folgend, blickte Kinkel ſich nun nach der alten Welt um — und ſah, daß ihre Syſteme und Anſchauungen wie welkes Laub vor den friſchen Trieben ſeines Lebensbaums abgefallen waren. Was Andre in langem ſchweren philoſophiſchen Kampfe ſich erringen: die Eine und ganze Freiheit, war ihm in ſtillem Werden gereift. In dem Maaß, wie er das Lebendige inniger an ſein Herz ſchloß, wich das innerlich Todte, deſſen Reſte in den Winkeln ſeines Geiſtes fortvegetirt hatten, nun ganz fern zurück.

Er war noch weder Socialiſt noch Republikaner; aber auf dem von aller todten Convention und allem theologiſch-politiſchen alten Wuſt gereinigten Boden des freien Lebens, Forſchens und Dichtens, konnte nun keine andre Theorie mehr naturgemäß wachſen, als die des freien Staates und der freien Geſellſchaft. Die Principien der Kunſt und Ethik, ſchon in ihm feſtgewurzelt, brauchten bloß zur Thätigkeit auf den übrigen Lebensgebieten angeregt zu werden, um wie mit einem Schlag auch dieſe zu erhellen.

Als ich ihn einige Zeit vor der Revolution ſah, ſchien er oberflächlich noch mit jener Genoſſenſchaft verbunden, welche die volle Freiheit nur als ein Eigenthum des künſtleriſchen und genießenden Privatmenſchen anerkennt und vor den politiſch-ſocialen Conſequenzen ihrer eignen Prinzipien zurückſchaudert; ich meine jene Gebildeten, welche ihm ſeinen Radikalismus verzeihen, weil er ein Dichter iſt und ein Dichter Alles darf. Von dieſer letzten Romantik ſtammen auch die Entſchuldigungen ſeiner That, welche ſie lediglich als poetiſche Verirrung bezeichnen, in der Hoffnung, ihn einſt wieder in das Reich des Indifferentismus zurückkehren zu ſehn. Weil Kinkel aber, trotz leiſer romantiſcher Anklänge in ſeiner Poeſie, ein andrer Menſch war: darum wurde die Märzrevolution der Frühlingshauch, der *alle* Keime ſeines Innern in Licht und Leben rief.

Wie gern vermittelte ſeine Humanität gleichberechtigte Anſprüche und Abſichten im Leben! aber das geſunde Gefühl und die Gerechtigkeit, aus denen jene liebenswürdige Humanität ihm quoll, mußte ſich eben ſo empören gegen das blaſſe feige Vermitteln zwiſchen ewigem Recht und Unrecht. Als die Zeit zu Thaten rief, ſprang er als Mann in die

Reihe, und wofür ſollte er, als Künſtler, als Dichter denn anders kämpfen, als für das Reich der neuen Welt, deſſen Geſetze in jenen Geiſterreichen ſchon lange galten und deſſen wirkliche Gründung eben darum erſt die wahre irdiſche Heimath für Wiſſenſchaft und Kunſt erſchaffen kann! Hatte nicht vor einem halben Jahrhundert ſchon Hölderlin aus den Griechen und ihren deutſchen Nachfolgern das Geheimniß geleſen: „die neue Theokratie des Schönen kann nur Raum finden in einem Freiſtaat?“ Was hat der moderne Dichter vor unſren Klaſſikern denn als ſein eigenſtes voraus, wenn nicht eben dies: daß er ſich als Bürger fühlt und jene irdiſche Heimath ſeiner Kunſt mit erobern hilft! Mit ſolchen Gedanken iſt Kinkel in die Revolution gegangen, an dies höchſte und letzte Gut hat er ſein Alles geſetzt, — nicht aber als fahrender Poet und Avantürier, nicht wie ein Belletriſt ein Abenteuer verſucht, um nachher einen Roman darüber ſchreiben zu können.

Mit allen Schätzen ſeines Talents und Charakters, an denen bisher die gebildete Geſellſchaft von Bonn ſich erfreut hatte, trat er nun mitten unter das Volk wie in eine neue und doch heimathliche Welt. Seine Luſt am Schauen und Beobachten aller Individualität und ſeine urſprüngliche Liebe zum rheiniſchen Volkscharakter hatten ihm lang, eh er an eine ſolche Wirkſamkeit dachte, alle Mittel zu ihr geſammelt; mit leichter Sicherheit traf er den Ton und die Wünſche des Handwerkers, wie der Bauern und Proletarier. Dieſe Klaſſen waren es, welche bald in ihm ihren Führer verehrten, und deren Stimmen ihn ſpäter zum Deputirten wählten. Was waren die ſtudentiſch herkömmlichen Fackelzüge gegen das heitre improviſirte Geleit, wenn dieſe neuen

Freunde ihn mit frisch abgebrochnen grünen Zweigen auf der Heimkehr von einem Spaziergang oder aus einem ländlichen demokratischen Verein, in ihrer Mitte triumphirend nach Hause begleiteten! — Nicht seine ganze Wirksamkeit jener Zeiten ist nur in persönlicher Erinnerung, oder in den kleinen Blättern der neuen bonner Zeitung und später in den berliner stenographischen Berichten aufbewahrt. Er schrieb damals ein kleines Buch: „Handwerk, errette dich!“ Aus dem mag auch, wer ihn nicht persönlich kennt, sich eine Anschauung von Kinkels republikanischem Socialismus zwischen den Zeilen herauslesen.

Kinkel gehört zu den bis jetzt noch selten öffentlich hervorgetretenen Charakteren, welche revolutionair werden, weil sie im tiefsten und allein edlen Sinne conservativ sind. Der vulgäre, abstrakte Conservatismus ist eine bloße Verneinung, und stößt nach rechts und links hin Alles von sich, was das Individuum in seinem geistigen, gemüthlichen und materiellen Behagen zu stören droht. Der wahre Conservatismus ist eine tiefgewurzelte Treue gegen Vernunft und Freiheit in den philosophischen Charakteren, eine reiche unwandelbare Liebe zur freien gesunden Natur in den poetischen Charakteren. In der letzteren Reihe steht Kinkel. Gegen die bureaukratische Willkür und das mechanische Zuschneiden des alten Systems, gegen die engen Einschränkungen und das schlechtfranzösische Zustutzen des ganzen politisch-socialen Lebens, mit einem Wort: gegen diese feindselige destruktive Macht empörte sich in ihm die ursprüngliche Liebe zur heiligfreien Natur, zur unverkümmerten Entfaltung aller Individualität der Einzelnen, der Gemeinden, der Arbeitsgenossenschaften, des Volkes und der gesammten Gesellschaft.

Wie die friedlichen conſervativen Deutſchen von 1813 gegen das ihnen revolutionair aufgedrungne fremde Weſen zu den Waffen der Nothwehr griffen, um ihr eignes conſervativ zu behaupten, ſo ward auch bei dem Dichter die volle Erkenntniß, wie ſeine freie eigne Lebenswelt vom alten Syſtem zerſtört werde, endlich der Sporn, dies „Kind des Friedens“ in den Kampf zu treiben. Schon in den erſten Tagen ſeines Aufenthalts in der Pfalz, als Alles um und in ihm noch Hoffnung war, ſchrieb er in die Heimath jenen ergreifenden Brief, worin er als ſein perſönliches Ideal die Seligkeit eines einfach bürgerlichen Lebens in froher Thätigkeit des Denkens und Dichtens, ſo wahr bezeichnet, und ſeinen Entſchluß zum Kampfe nur aus der feſten Ueberzeugung ableitet, daß allein die volle Befreiung des Volks der Weg zu ſolcher vollen Lebensfreude für den Einzelnen wie für Alle ſei. So iſt auch ſein Socialismus im edlen Sinne conſervativ. Seine ganze Natur proteſtirte gegen die öden Syſteme des uniformirten büreaukratiſchen Communismus und der deſtruktiven Gleichmacherei, unter der das ewige Naturrecht der Individualität verſchwindet. Den Einzelnen, und die durch freie Neigung zu gleicher Arbeit verbundenen Genoſſenſchaften ruft er zu eigner Thätigkeit auf: „Handwerk, errette dich ſelbſt!“ Sein ſocialiſtiſches Ideal in dieſer Sphäre iſt ein freier Organismus, deſſen Geſetze die Selbſtſtändigkeit des Individuums, die höchſte Ausbildung aller Arbeitskräfte und jedes Handwerks in ſeiner Eigenthümlichkeit zum Zweck haben. Der Handwerker ſoll auf eignen Füßen ſtehn, ſtatt von den fabrikmäßigen Spekulationen des Capitals, wie jetzt, ausgebeutet und erdrückt zu werden. Die ſociale Geſetzgebung ſoll es ihm möglich machen, ein Haus

und eine Familie zu gründen, ein Meiſter und Lehrer ſeines Handwerks, ſtatt ein entreprenirender Capitaliſt zu werden. Erſt von ihr hofft der Dichter dann eine Wiedergeburt der einzigen edlen Erſcheinung der mittelalterlichen Zuſtände: daß das Handwerk, ſo weit es ſeiner Natur gegönnt iſt, hinüberreiche in die höhere künſtleriſche Thätigkeit und ſo der Gipfel dieſer Lebensgeſtalt in die Lichtregion des Geiſtes und der Schönheit erhoben werde. Aber eben weil nicht alle Arbeit dieſes Adels in ihrer Eigenthümlichkeit fähig iſt, muß Allen der Stolz der republikaniſchen Freiheit, der geiſtigen Bildung und die Fähigkeit zum Erkennen und Genuß des Schönen erreichbar gemacht werden, damit auch der Geringſte dann ſeines menſchlichen Adels ſo froh werde, wie jetzt ſein Pariathum ihm die Seele zum Staube drückt. Die Romantiker ſchaudern vor der Republik, weil ihre beſchränkte Phantaſie eine Nivellirung der Contraſte und Individualitäten, und damit das Ausgehn des poetiſchen Stoffes fürchtet; die geſunde Phantaſie des modernen Dichters ſchaut den Reichthum der neuen Welt, und er fordert die ſociale Revolution, damit endlich die vollbefriedigte Luſt am Daſein die Seele der Poeſie neu belebe. Er weiß es, daß nur eine großartige neue Weltgeſtalt eine ihr ebenbürtige Poeſie aus ſich zeugen kann, die dann wahrhaft conſervativ ſein wird.

Ueber das raſche Werden dieſer neuen Welt haben wir Alle uns ſeit dem März wohl mehr als einmal getäuſcht; wer wollte es dem Dichter verargen, wenn ſeine Phantaſie ſeine Hoffnungen beſtimmte! Auf den Höhen ſeiner Anſchauung, wo er nur große hiſtoriſche Geſtalten ſah, zog

auch die Geſtalt eines mächtigen Führers ihm vorüber, als er ſang:

„Wenn erſt um uns die Pulverwolken nachten:
Dann kommt der Eine, der befehlen kann!“

Die deutſche Geſchichte war ärmer; mit bittren Gefühlen mochte Kinkel ſich dieſer Worte erinnern, als die ganze Revolution zuletzt ſcheiterte, weil der Eine fehlte, der befehlen kann.

Den Siegern aber wird ihr Plan nicht gelingen: den Gefangnen zu erniedrigen, um dann das Beiſpiel und die Talente des begnadigten Apoſtaten für ihre Zwecke nutzen zu können. Sie begreifen das ganze Gewicht, welches Kinkel in die Wagſchale der Revolution warf. Durch politiſche Kenntniſſe und parlamentariſche Beredſamkeit ſind ihnen andre gefährlicher geweſen, als er; daß aber ein Dichter, daß eine Perſönlichkeit die ſo edle ariſtokratiſche Eigenſchaften glänzend in ſich vereinigte, unter die rothe Fahne trat: das verſchmerzen ſie ſchwer. Denn auch der regelmäßige Troſt der Verdächtigung iſt ihnen abgeſchnitten; Niemand glaubt an unlautere oder kleinliche Motive, wo er ein ſolches Opfer der Ueberzeugung gebracht ſieht, wo ein Staatsamt, eine ſichre Exiſtenz, ein ganzes beneidenswerthes Glück, ohne Hoffnung auf perſönlichen Gewinn an eine ſchwankende gefährdete Sache geſetzt wird. Die Rache iſt um ſo unerbittlicher, je mehr der Märtyrer eine allgemeine Anerkennung und Theilnahme in der gebildeten Nation, und nicht bloß innerhalb einer politiſchen Partei findet. Er wird dann nicht nur für das geſtraft, was er that, ſondern auch für das was er iſt. Dieſe Art der Rache hat Methode, denn freilich wirkte er auch nicht bloß mit ſeinem Thun, ſondern mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit.

So brachten ſie Kinkel nach Naugard und entehrten ſich ſelbſt, während ſie ihn zu erniedrigen glaubten. Als er ſich zum erſtenmal in der gemeinen Sträflingsjacke, in Sklaventracht, mit kurz geſchornem Haar erblickte, — iſt ihm vielleicht ſeine eigne Geſtalt von jenem Abend vorübergeſchwebt, wo der vor Goethe's Iphigenie verſammelte auserwählte Kreis ihn als Oreſt im edlen griechiſchen Gewande ſah? Als er im Kerker zum erſtenmal erwachte, ſchien ihm die Wirklichkeit nicht ein wüſter Traum? den er hätte wegſchmeicheln mögen mit jenen ſüßen Worten des halb ſchlummernden Oreſt:

Noch einen reiche mir aus Lethe's Fluthen,
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Traum des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült — —

Nein, armer Oreſt! Du lebſt, und vor Dir gähnt die unabſehbare Wüſte: auf Lebenslänge! Wir ſind noch gefeſſelt im öden Tauris. Wir zielten nach Aegiſth's fluchbeladnem Haupte und trafen nur das arme Mutterland. Aber der Schlaf unſrer langen Nächte iſt ſanft, denn die Eumeniden dieſer Zeit umſchweben andere Häupter als die der Beſiegten und Gefangnen.

Julius Fröbel.

Von den bedeutendſten Charakteren unſrer Revolution iſt vielleicht keiner ſo raſch aus dem gelehrten Halbdunkel mitten in die helle Popularität getreten und ſo geräuſchlos, faſt ohne abſichtliches Zuthun, zum idealen Repräſentanten einer Partei geworden, als Julius Fröbel. Von den zahlloſen Leſern der Schriften, welche aus dem ſchweizeriſchen Hauptquartier der deutſchen Oppoſition in das heißhungrige Deutſchland herüber geſchmuggelt wurden, kannte nicht der tauſendſte Theil den Namen deſſen, der das „Literariſche Comptoir" leitete. Fröbel hatte Deutſchland verlaſſen, als er ſelbſt ſich noch nicht einmal mit Politik beſchäftigte; ſein Antheil an ihr in Zürich war nicht ſo bedeutend, um außerhalb der Schweiz die Blicke auf ihn zu ziehn; und als endlich die Revolution ausbrach, lebte er ſeit kaum einem Jahre, als ſtiller wiſſenſchaftlicher Einſiedler, auf deutſchem Boden, wo auch die Veröffentlichung ſeines Syſtems eben kein Aufſehen erregt hatte. Als das zündende Wort: franzöſiſche Republik! über den Rhein blitzte, mußte er die ſeit längerer Friſt über andren Studien vernachläſſigten Zeitungen erſt nachleſen, um das Geſchehene zu begreifen, — und wenig Monate darauf ſtand er, ohne auch nur den Blick nach einer ſolchen Stellung gerichtet, geſchweige denn dafür agitirt zu haben, an der Spitze ſämmtlicher demokratiſchen Vereine Deutſchlands.

Er erlebte es hierbei nicht zum erſtenmal, daß das Schickſal ihn plötzlich auf eine Bahn brachte, für die ihn kein abſichtlich dahingerichtetes Streben und kein langgehegter

Wunſch, ſondern nur die ruhige Entwicklung ſeines geiſtigen Lebens und ſeines ganzen Charakters vorbereitet hatte. Auch zur Politik überhaupt war er auf eine ähnliche Weiſe gekommen. Erziehung und zufällige Lebensverhältniſſe hatten ihn — gegen ſeine eigentliche Natur — ganz vom öffentlichen Leben abgelenkt. Als er im Jahr 1833 aus ſeiner deutſchen Heimath in die Schweiz kam, fand er im ſtillen Betrieb der Erdkunde und der Naturwiſſenſchaften ſeine volle Befriedigung, und die politiſchen Stürme der Schweiz, von denen er gleich Anfangs ſo gut wie Andere hätte bewegt werden können, gingen wie die Handlungen eines Drama's auf der Bühne an ihm vorüber. Zufällige Umſtände und ſeine eigne Geiſtesſtimmung brachten ihn in Zürich vorherrſchend mit Perſonen zuſammen, die ein ähnliches außer den politiſchen Bewegungen ſtehendes Leben führten. Wenn nach Verlauf der erſten Jahre dann und wann ein augenblickliches Intereſſe für ein einzelnes Ereigniß in ihm erregt ward, mußte daſſelbe in einem allezeit ſich ſelbſt beſcheidenden Charakter bald wieder von dem Gedanken beſchwichtigt werden: daß er ein Fremder im Lande ſei, dem es nicht zuſtehe, ſich in deſſen öffentliche Verhältniſſe einzumiſchen. Indeſſen verſtärkte ſich doch allmählich mit der unwillkürlich gewonnenen Einſicht in die Verhältniſſe, dieſes Intereſſe. Das Jahr 1838 war der Anfang zu einer entſchiedenen Veränderung ſeiner Lebensrichtung. Er erhielt in dieſem Jahre das Bürgerrecht des Cantons Zürich und mußte ſich bald ſagen, daß er ſich erſt jetzt als ein Mann erſchien. Wahre Freude gewährte es ihm nun, zunächſt in ſeiner Gemeinde an Geſellſchaften und Vereinen theilzunehmen, in die er vorher nicht zu gehören glaubte, und noch

lieber unterzog er ſich den Pflichten, die ihm eine Wahl in die Secundarſchulpflege von Neumünſter auferlegte. In dieſen kleinen Verhältniſſen, in den engſten Kreiſen des politiſchen Lebens in einem Freiſtaate, erhielt er das erſte thätige Intereſſe für eine Seite des Lebens, die ihm bis dahin faſt ganz verſchloſſen geweſen war. Ein neuer Sinn ging ihm auf, und das Neue fing an, auf Koſten deſſen, was früher der Inhalt ſeiner geiſtigen Thätigkeit geweſen, größeren Raum in Anſpruch zu nehmen.

Es war eine verhängnißvolle Zeit, in der Fröbel dieſe Elementarſchule der Politik durchmachte, — der Sommer 1839, mit den Verhältniſſen, welche die reaktionaire Revolution des 6. Septembers hervorriefen. Er war bis dahin faſt nur mit Perſonen umgegangen, welche entweder überhaupt politiſch indifferent waren, oder nachher auf Seiten der Septemberpartei geſehen wurden; mit den Radikalen hatte er in gar keinen perſönlichen Berührungen geſtanden. Aber am 6. September des Abends war er nicht nur in ſeinen politiſchen Principien, ſondern auch in ſeinen Sympathien ein Radikaler! Der Umſturz jenes Tages erſchien ihm noch Jahre nachher als die ſtärkſte geiſtige Einwirkung, die er in ſeinem Leben empfangen. Von da an hatte er am Betrieb der Naturwiſſenſchaften keine Freude mehr. Freiwillig legte er ſeine Profeſſur der Mineralogie an der Univerſität nieder. Dann ſchien die Geographie und Ethnographie ihm doch wieder noch ein Band der Natur mit dem Menſchenleben zu bilden, und in dieſen Studien hoffte er Beruhigung zu finden, aber vergeblich. Er ſehnte ſich nach dem praktiſchen Leben, nach einer Lage die ihm geſtattete, auf die öffentlichen Zuſtände zu wirken, und dieſe glaubte er ſich zu

ſchaffen, als er die literariſche Leitung des „Comptoirs“ übernahm. Die deutſchen Regierungen empfanden bald bitter den neuen Geiſt. Welche Opfer Fröbel und ſeine Familie dieſem Unternehmen brachten, darf die Freundſchaft um ſo eher ſagen, je ſeltner ein Wort davon über ſeine eignen Lippen gekommen iſt. — Außer den langſam gereiften Studien der folgenden Jahre wirkte er auch als Publiciſt für ſeine Partei und ſcheute das Gefängniß nicht.

Im Sommer 1847, wo er nach Dresden überſiedelte, erſchien zum erſtenmal unter ſeinem Namen das „Syſtem der ſocialen Politik.“ Dem oberflächlichen Urtheile, welches nur auf eine gewiſſe Summe der Reſultate für die Neugeſtaltung des Lebens ſieht, iſt die Bedeutung dieſes Werkes freilich ganz verſchloſſen; es erblickt darin nur eine Art der ſocialen Demokratie neben manchen andren gleichbedeutenden Geſtalten. Aber der Unterſchied zwiſchen dieſem Werke und den früheren Syſtemen verzweigt ſich bis in die allerletzten Wurzeln, und ſo iſt auch, wenn wir von der ethiſch-politiſchen Wirkung auf die Menſchen reden wollen, Fröbels Theorie eine ernſte nachhaltige Schule der praktiſchen Sittlichkeit, ein Agens zur Totalreform des ganzen Menſchen, ihre Frucht für das Individuum eine innre Freiheit, die ſich zwiſchen den Polen des energiſchen Enthuſiasmus und der ſtill arbeitenden Reſignation bewegt. Die meiſten franzöſiſchen Syſteme dagegen haben dem Publikum und ihren Schülern nur den Brandſtoff einer ganz nach außen geworfnen, permanent gewaltſamen Revolution in die Adern geträufelt, einen lediglich auf das Allgemeine, auf politiſche Inſtitutionen und materielle Zuſtände der Geſellſchaft gerichteten Enthuſiasmus in der Maſſe hervorgerufen. Denn der frühere

Socialismus und Communismus, ganz dem franzöſiſchen Charakter gemäß, und darin mit den alten Politikern noch verwandt, ging vom allgemeinen Begriffe der Geſellſchaft aus und ordnete dies Allgemeine nach den abſtrakten Decreten der Freiheit und Gleichheit. Eben ſo gehn die monarchiſchen Politiker von dem Begriffe des Staates aus und conſtruiren dann nach einem willkürlichen Gemiſch religiöſer, hiſtoriſch hergebrachter, und von der jedesmaligen Rechtsphiloſophie begründeter Forderungen. Das Geſellſchaftsbild des franzöſiſchen Theoretikers iſt gewöhnlich das Reſultat vom erobernden Aufſtreben der Untern zu den Höhen der Reichen, und dem Herabſtürzen der letzteren von ihren Sitzen; der Individualität iſt nur in Bezug auf die zu verwerthenden Talente und Arbeitsfähigkeiten Rechnung getragen. Fröbel, der deutſche Theoretiker, hat zuerſt das geſammte politiſch-ſociale Syſtem auf eine neue Bearbeitung der Ethik gegründet, und während die Franzoſen aus der abſtrakt allgemein decretirten Freiheit und Gleichheit ableiten, hat er Alles aus den ſittlichen Forderungen des Individuums mit Nothwendigkeit erwieſen. Ihm iſt die „Geſellſchaft" nicht das Schema, in welchem die Einzelnen wohl oder übel untergebracht werden, ſondern ſie iſt ihm das werdende Reſultat, welches aus der freien und ſittlich nothwendigen Verbindung der Individuen zum Geſammtwirken von den kleinſten Kreiſen bis in den allumfaſſenden, erſt entſteht. Damit iſt der franzöſiſche Erbfehler des Mechanismus, den unſre Büreaukraten copiren, principiell vernichtet; aber auch das vage romantiſche Gerede vom bloß „Organiſchen" findet ſeine Kritik. Die Staatsgeſellſchaft erſcheint als das höhere Ganze, welches am Mechanismus Theil hat, inſofern dieſer

nur das Syſtem der techniſchen Mittel zur Freiheit iſt, und welches einem Organismus darin gleicht, daß die Einzelnen und jeder Lebenskreis in engſter Wechſelwirkung zu einem Ganzen verbunden ſind.

Die ernſte ethiſche Begründung dieſes Syſtems, und die Lebensfülle, welche dieſes Ideal darſtellt, mögen jene oben bezeichnete, zwiſchen Enthuſiasmus und Reſignation ſchwebende Freiheit erklären, zu der es heranbildet, und welche ſich im perſönlichen Charakter ſeines Schöpfers ſo ganz offenbart. Dieſe Freiheit iſt auch das Geheimniß des Reſpekts, mit welchem das Buch aufgenommen wurde, eben wie der Achtung, die Fröbel ſo allgemein ſich raſch erwarb, und des Zaubers den ſeine Perſönlichkeit ſelbſt auf ſeine Feinde ausübte. Der Enthuſiasmus iſt weder neu noch ſelten, ſeltner ſchon mit der wiſſenſchaftlichen Klarheit verbunden; erſt durch die letztere werden Charaktere möglich, in denen außer dieſen beiden Eigenſchaften eine neue Reſignation, ruhig und doch bewegt erſcheint. Gegenüber dem ſentimentalen und unwiderruflichen Reſigniren, das in Deutſchland ſo weit verbreitet in brütenden Klagen vegetirt, iſt dieſes neuen Charakters eigenthümlicher Reiz die geiſtvoll lebendige Theorie und ein Etwas, das wie Morgenſchimmer am dunklen Wolkenſaum ſchon einen allverwandelnden belebenden Tag ahnen läßt. In der vorrevolutionairen Zeit mußte, zumal in einem weit mehr der Wiſſenſchaft als der Tagespolitik gewidmeten Leben, die Reſignation ein leiſes Uebergewicht erlangen. „Die Erfolge unſrer theoretiſchen Entwicklung," ſchrieb Fröbel in der Vorrede zum Syſtem, „liegen noch in weiter Ferne, und der politiſche Schriftſteller hat nur die Wahl, entweder die principielle Perſpektive auf

die Zukunft, oder die politiſche Arena der Gegenwart aufzugeben. Ich habe das letztere vorgezogen." — Die Revolution kam und führte ihn in die Arena. Aber jene Freiheit war im Mittelpunkte ſeines Lebens ſchon ſo feſt gewurzelt, und die Harmonie zwiſchen jenen beiden Gegenſätzen war ſchon ſo ganz in ſeinem Charakter ausgeprägt, daß auch die erſchütterndſten Schwankungen jener Zeit ihn nicht ohnmächtig-leidenſchaftlich in ein Extrem verzerren konnten. Weder geknickt und dann mühſam zum Fortleben aufgerichtet, noch jäh zerbrochen wurde ſein Leben in jenen Stürmen; der edle Stamm blieb feſtgewurzelt und ſtand endlich wieder in elaſtiſcher Freiheit da.

Von der rein menſchlichen Idealität, deren Eindruck das unbewußte Gemüth nicht weniger wie das pſychologiſch ſcharfe Auge aus ſeiner Perſönlichkeit empfingen, hatte die Revolution, als ſolche und als deutſche Revolution, eine letzte Beſchränktheit entfernt, die ihm als Nachwirkung ſeiner früheren Lebensſphäre geblieben war. Will man es nicht zu ſehr preſſen, ſo möchte ich ſagen: der ſchweizeriſche Zug in ſeinem Charakter verſchwand, ſofern er etwas beſchränkendes, ihm nicht nothwendig eigenthümliches war. In dieſer vielbewegten Zeit ſeines oft wechſelnden Aufenthalts traten ihm perſönlich eine Fülle neuer Charaktere mit größerem Phantaſiereichthum und anders belebter Leidenſchaft entgegen, als ſie dem ſtrengeren, einfacheren und mehr verſchloſſnen ſchweizeriſchen Typus gewöhnlich ſind; ein anregender Verkehr mit originellen künſtleriſchen und ſpeculativen Naturen, und überhaupt die weitere und reichere deutſche Atmoſphäre mußte den leiſen befreienden Einfluß üben, der vielleicht noch zur Erfüllung der Harmonie nothwendig war.

Noch kurz vor dem Ausbruche hatte Fröbel, wenn ich mich recht erinnre, den Gedanken: ſich um das Amt eines eidgenöſſiſchen Staatsſchreibers (Unterſtaatsſecretair im Auswärtigen) zu bewerben. Jetzt mußte aber natürlich die Theilnahme für die friedlich langſame, faſt allzu ruhige Reform der ſchweizeriſchen Vorortsariſtocratie in ein einigeres, centraliſirteres Bundesregiment, ſo gut wie ganz verdrängt werden von den gewaltigen Erſchütterungen des Nationalitätenkampfs in Mitteleuropa, wo ſeinem politiſchen Blick die erſten ungeahnten Umriſſe eines neuen großartigen Staatenſyſtems ſich enthüllten. Verſtand, Gemüth, Phantaſie, den ganzen Menſchen, hob die Revolution über jene ſchweizeriſche Eigenthümlichkeit, die man, wenn auch ſelten, doch als eine Schranke empfinden konnte, empor.

Das letzte Denkmal ſeiner Thätigkeit, welches noch innerhalb derſelben ſteht, iſt das Trauerſpiel: „Die Republikaner", welches im Jahre 1847 geſchrieben und Anfangs des folgenden in Leipzig aufgeführt wurde. Die edle Sprache, die republikaniſchen Principien und das neue Intereſſe: den entſcheidenden Akt eines Drama's ganz von einer regelmäßigen republikaniſchen Volksverſammlung auf der Bühne ausgefüllt zu ſehn, erwarben dem Stück einen ehrenden Beifall, den es außerdem recht eigentlich unmöglich zu machen ſchien. Frauen mit lauter Nebenrollen — keine geſchlechtliche Liebe als die ſehr einfache des Helden zu ſeiner Frau — keine Entwicklung der einzelnen Charaktere im Verlauf des Dramas, ſondern nur die Entwicklung der Bürger von Genf aus dem lockern Verhältniß zu Savoyen zur vollen Freiheit — Alles ſo einfach und der Held ſelbſt ſo ganz klar und ruhig anſpruchslos wie der Dichter: das

war kein Drama für die große Bühne, ſondern etwa für ein kleines Volksdilettantentheater in irgend einem ſchweizeriſchen Canton, deſſen Bürger mit Wohlgefallen ſich ſelbſt und ihre tüchtige, aber bürgerlich beſchränkte Welt idealiſirt geſehn hätten. Die poetiſchen Principien dieſes Drama's, ſein Inhalt und der ganze Charakter ſeines Helden, erſcheint dem Auge nun wie ein noch immer ähnliches Bild ſeines Dichters; aber mit ſeinen abgeblaßten Farben und ſeinem engen Rahmen doch ſo fern von dem tieferen wärmeren Lebenscolorit und dem weiteren Rahmen des gegenwärtigen Bildes.

Von Dresden wurde Fröbel nach Mannheim an die Redaktion der deutſchen Volkszeitung gerufen. Als dies Blatt, mit der Revolution entſtanden, nach dem Hecker'ſchen Aufſtande unterdrückt wurde, ging er nach Frankfurt. „Ein unthätiger Beobachter der Dinge, die da kommen werden — wie werde ich den Drang des Kopfes und Herzens befriedigen? Was ſoll ich, dem es nicht vergönnt iſt, im Rathe des Volkes zu reden, was ſoll ich thun, wenn mich die Freude oder wenn mich vielleicht der Unwille übermannt? wenn ein kritiſcher Gedanke mir keine Ruhe läßt, oder Betrübniß und Niedergeſchlagenheit ſich meiner Seele bemächtigen?“ — Er griff zur Feder und ſchrieb dieſen Anfang des erſten „Reichstagsbriefs“, an Lamartine gerichtet, welchen er vor einigen Jahren, als er zwiſchen den Rebenhügeln von Macon (auf einer Reiſe nach Paris) eine Stunde mit ihm ſich unterhielt, mit beſtimmter Vorausſicht ſeines geſchichtlichen Inſtinkts als den Mann der nächſten großen Situation erkannt hatte. Der zweite Brief war an Gagern gerichtet, ein halb theoretiſches, halb an die Perſon gewen-

detes Plaidoyer für eine Amneſtie der badiſchen Republikaner. Er bemerkte ſchon in jenen erſten goldnen Tagen die erſt ſpäter ſo ſchroff hervortretende despotiſch-leidenſchaftliche Seite in Gagerns Naturell, aber vergebens appellirte er an die andre Macht des Edelſinns und des geſunden Freiheitsgefühls. Eine ähnliche Petition, die er für einen frankfurter demokratiſchen Verein entwarf, brachte ihn in nähere Bekanntſchaft mit dieſem Lebenskreiſe, und Fröbels anſpruchsloſe, ganz nur von der Sache erfüllte Natur trat in helles Licht gerade neben den komiſchen Beſtrebungen eines Agitators aus dem Schweife der Demokratie, welcher ſeinen eignen gemeinen Maßſtab anlegend, unter der Hand den Mitgliedern zu verſtehen gab, Fröbel ſei als eine Autorität, eine ungeheure Reſpektsperſon zu behandeln, der man aufs Wort folgen und glauben müſſe. Nicht weniger komiſch war die Art, wie einige Herren des badiſchen Conſtitutionalismus ihren früheren guten Bekannten öffentlich vermieden, um nicht als Mitſchuldige der gefährlichen Wühlereien zu erſcheinen, mit denen ſie ihn jetzt beſchäftigt glaubten. Der Eindruck von Fröbels Perſönlichkeit auf die Geiſter, welche den ſeinen nicht begreifen, war diesmal wie in andren Fällen die einzige Urſache der Vermuthung; das Bedeutende, was ſie fühlten, wurde von ihnen immer in eine andre als die geiſtige Sphäre übertragen, und ſo galt er oft als der gefährlichſte Verſchwörer im Stillen, während er vielleicht gerade dann einzig mit der Löſung irgend eines theoretiſchen Problems beſchäftigt war. An ihn iſt die Intrigue zuweilen in intereſſanter Weiſe gekommen, von ihm iſt ſie nie weder ausgegangen noch fortgeführt; ſein Geiſt iſt gewandt genug, um ihr auf gewiſſen Wegen beobachtend zu folgen, aber

ſein Charakter iſt unfähig zu ihren Windungen und kleinlichen Mitteln. Seine Waffen gegen ſie ſind nur die erworbnen der Erfahrung und Menſchenkenntniß; wie leicht aber ſeine harmloſe Natur zu hintergehen war, hat der große literariſche Gauner Fr. Rohmer ſeiner Zeit in Zürich wohl calculirt.

Der „erſte Congreß der deutſchen demokratiſchen Republikaner" war zum 14. Juni nach Frankfurt ausgeſchrieben, und der dortige vaterländiſche Verein, dem die Vorbereitungen oblagen, hatte Fröbel zu einem ſeiner Deputirten ernannt. Dem Volke wurde er erſt auf einer in Hochheim abgehaltnen Verſammlung bekannt, zu der er nur von einem Bekannten faſt gepreßt war, weil Mangel an Rednern ſei. Der erſte Eindruck ſeines Auftretens in einer Vorverſammlung des Congreſſes war ſo mächtig, daß faſt alle Stimmen ſich auf ihn bei der Wahl des erſten Präſidenten vereinigten. Wer ihn dann in den folgenden Tagen vor einer von ſtürmiſchen Kämpfen bewegten Verſammlung dies Amt ausüben ſah, mußte nicht nur aus der überlegenen Gewandtheit im Allgemeinen, ſondern noch mehr aus der, weit ſchwerer zu erwerbenden techniſchen Vollendung (zu der Gagern es nie gebracht hat) auf einen Meiſter vielfacher Praxis ſchließen, und doch war es erſt das zweitemal, daß Fröbel überhaupt öffentlich redete. Theoretiſch hatte er ſich eine echt demokratiſche Präſidialtechnik ausgebildet, bei der es nie, wie im hergebrachten parlamentariſchen Schlendrian, dazu kommen konnte, daß nach langen Debatten endlich nichts beſchloſſen wäre. Sie bewährte ſich ſo glänzend, daß einige Centrumsmänner aus der Nationalverſammlung, von malitiöſer Neugier auf die Gallerie des „deutſchen Hofes" ge-

trieben, nachher ſeufzend von der „wahrhaft ſpartaniſchen Kürze und Energie“ der Verhandlungen ſprachen.

Sehr wenige Mitglieder der Linken betheiligten ſich daran; die Fahne der demokratiſchen Republik war noch nicht im Parlamente aufgepflanzt, und unter dieſer erſchien der ganze Congreß. Die beſten Kräfte der populären Revolution, beſonders aus dem ſüdlichen und mittleren Deutſchland, waren in ihm vereinigt. Dem oberflächlichen Witze bot ſich der leichte Spott dar: der Congreß hätte über die wichtige Frage debattirt, ob die demokratiſch-ſoziale Republik die einzig haltbare oder die einzig mögliche Verfaſſungsform für Deutſchland ſei. Jedenfalls iſt das Parlament auch nicht weiter als bis zu einer Verfaſſungsform gekommen. Aber die beiden genannten Worte waren die Loſung eines halb offenen halb verſteckten Kampfes zwiſchen zwei Parteien, der mit allem Aufwande von Kraft, Liſt und Beredſamkeit geführt, den Congreß faſt zu zerreißen drohte. Einzig „haltbar“ wollte die beſonnene, gemäßigte Partei die Republik nennen, weil die geſchichtliche Entwicklung und alle Möglichkeiten von Uebergangsformen des Staatslebens klar vor ihrem gebildeteren Auge lagen; „einzig möglich“ wollten die Revolutionaire ſagen, um die ganze Partei ſofort in die Conſpiration und Inſurrektion um jeden Preis herüberzuziehn und ſich, als den Siegern in der Debatte, auch die praktiſche Leitung durch die Wahl in das Centralcomité zu ſichern. Nicht Baſſermann'ſche Geſtalten, aber wohl ergreifendere Perſönlichkeiten und Phyſiognomien des ausgeprägteſten Terrorismus, Robespierre'ſche Töne und Conventsleidenſchaften traten in dieſem Kampfe von der letzteren Seite auf. Mitten in und über dem Gewirr dieſer Geſtal-

ten und Stimmen war der Präſident in Mienen und Haltung die geiſtig und ethiſch über Alle hervorragende Erſcheinung, und wie im Parlamente Gagerns Stimme die mächtigſte Wirkung von allen andren ausübte, ſo tönte Fröbels weit feinere und ſchlankere Stimme, mit keiner andren zu vergleichen, doch überall vernehmlich und beherrſchend; faſt wie die beſeelte menſchliche Stimme über allen Inſtrumenten eines mächtigen Orcheſters ſich behauptet. Die Republik hatte, gegenüber jenem bewunderten Organe der conſtitutionellen Monarchie, hier ihren ebenbürtigen Repräſentanten gewonnen. Wenn Hecker mit ſeinen leidenſchaftlich ſchroffen Formen durchaus den einſeitigen und diktatoriſchen Republikanismus der erſten franzöſiſchen Revolution, und Struve in jeder Beziehung den abſtrakten Radikalismus derſelben darſtellte, ſo trat in Fröbels Perſönlichkeit die ganze Milde des ſocialen humanen Elements und die vergeiſtigende Klarheit der großen theoretiſchen Arbeiten hervor, welche den Charakter des neuen Ideals im Gegenſatz zu den einſeitigen überwundnen Idealen beſtimmen. — Sein eignes Weſen im Privatverkehr, ſo unendlich fern es von demagogiſcher Cordialität war, machte eine demüthige und ſchmeichelnde Bewunderung in's Angeſicht, wie ſie für andre Kreiſe paßt, faſt unmöglich; aber der Enthuſiasmus, den er unter den Gleichgeſinnten und Gleichgeſtimmten erweckte, wurzelte doch in einer innigen Verehrung, obwohl ſie in den demokratiſchen Umgangsformen kaum laut und äußerlich erſchien.

In das Centralcomité der Vereine gewählt, ging Fröbel zunächſt nach Berlin. Die Reaktionspartei, welche damals noch im potsdamer Fieber von einer Contrerevolution mit dem Prinzen von Preußen an der Spitze träumte und pro-

jektirte, ſcheiterte in ihrem Verſuch, unter der Vorſpiegelung gewiſſer gemeinſamer Intereſſen den Chef der populären Demokratie für ihre Zwecke zu benutzen. Von Berlin ging Fröbel nach Wien, und der Aufenthalt in dieſer Weltſtadt, wo die mitteleuropäiſchen Nationalitäten ſich berühren, reifte in ihm jene Anſchauung eines neuen Staatenſyſtems, welche ſpäter ſo wunderbar eine Kataſtrophe ſeines Lebens entſchied. Von Wien zurückgekehrt, forderten ihn die Demokraten der reuſſiſchen Ländchen, denen er nur durch den Ruf bekannt war, zu einer Bewerbung bei der neuen Wahl eines Parlamentsmitgliedes auf, und ſo trat er, gegen ſein Erwarten, in jene Nationalverſammlung, neben der er einſt den demokratiſchen Volkscongreß geleitet hatte. Die Mitglieder der Partei wählten ihn dann zu jener Deputation mit Robert Blum nach Wien, wo er zum erſtenmal in den Strudel einer Revolution geriſſen wurde und für die Freiheit in Waffen ſtand.

Das klare Bewußtſein des freien Menſchen kann keine Freude daran haben, wenn große Entſcheidungen ganz allein durch den Zufall herbeigeführt werden. Fröbel war glücklicher, indem weſentlich ſein Charakter ſich ſelbſt das rettende Schickſal ſchuf. Wien als Centralpunkt gefordert zu haben, das würde ſchwerlich ein Milderungsgrund für das Urtheil gegen einen fanatiſchen Republikaner geweſen ſein; aber ohne irgend einen andren Antrieb als den ſeiner Natur, hatte er in jener Broſchüre mit dem ihm eignen weitſchauenden und beſonnenen Blick alle Uebergangsformen berückſichtigt, in denen das neue Staatenſyſtem, retardirt durch die roh-natürlichen Elemente ſeiner Bevölkerung, ſich allmählig bis zur republikaniſchen Föderation entwickeln könnte. Gegen die „mo-

narchiſche Demokratie“ hatte er wenig zu erinnern gefunden, wenn nur die rechtliche Stellung des erblichen Fürſten vernünftig geordnet, nämlich rein auf die Executive beſchränkt ſei. Wenn ſeine Richter das auch ſchwerlich ganz verſtanden, ſo hatten die einflußreichen Perſonen doch den richtigen Eindruck empfangen, daß ſie es hier mit einem Charakter zu thun hätten, der nicht rein in die Agitation und das Revolutioniren aufgehe. So ward er freigeſprochen und konnte mit Recht ſich ſelbſt als den Schöpfer ſeines Schickſals betrachten.

In Frankfurt trat er dann mit ſeinem Berichte über Wien zum erſtenmal auf die Tribüne des Parlaments. Eine peinliche Spannung herrſchte im größeren Theile der Verſammlung; denn was ließ ſich nach gewöhnlicher Anſicht anders erwarten, als daß der in ſeinem Recht wie in allen tiefſten Gefühlen Gekränkte und Erſchütterte, mit dem Mordgerichte und der brennenden Stadt in friſcher Erinnerung, volle Schalen des Zorns ausgießen und leidenſchaftliche Anklagen gegen die „Verräther“ ſchleudern würde! was war vollends bei einem Republikaner Anderes denkbar? — Nun erſchien er in ſo vollendeter Ruhe und Einfachheit der Darſtellung, daß nur die Sache ſelbſt zu reden ſchien; und dennoch war es nicht die geſchäftsmäßige Gleichgültigkeit eines Aktenreferates, ſondern das geſchichtliche Bild zeigte ſich wie auf dem künſtleriſch ferngehaltnen Hintergrunde eines von all den eignen Erlebniſſen tief bewegten Charakters. Die Centren konnten ſich dem Eindrucke des Ariſtokratiſchen in dieſer Perſönlichkeit nicht entziehn, aber es war ihnen neu in dieſer demokratiſchen Färbung, wo ſtatt der vornehmen Würde die anſpruchsloſe, ſtatt der herablaſſenden und noch

etwas zurückhaltende Humanität, die einfach in ſich ſelbſt ruhende und frei natürlich ſich bewegende, ihnen entgegentrat. Was damals weder Gagern noch irgend ein Andrer bei wichtigen Veranlaſſungen mehr erreichen konnte, wurde dem Mitgliede der äußerſten Linken zu Theil: ein allgemeiner lebhafter Beifall am Schluſſe des ganzen Vortrags.

Weiterhin hat Fröbel ſelten geſprochen. Gegen das Kaiſerthum haben Manche beredter und glänzender opponirt; aber daß es ein Windmühlenkampf war, und ihre eifrigen Forderungen einer republikaniſchen Form damals, wo es ſich um eine ſofortige Einführung handelte, Luftſchlöſſerpläne waren: dies nimmt ihren Reden das lebendige Intereſſe. Viel beſonnener und ſchärfer faßte der Idealiſt die Gegenwart in's Auge, als er ſeine Abſtimmung rein theoretiſch motivirte und den einzigen Zweck, den ſie haben konnte und ſollte, genau bezeichnete: „Ich vermuthe, Sie, die Anhänger des Kaiſerthums, werden bei der Abſtimmung die Majorität haben. Ich kann mich damit zufrieden ſtellen, ich bin nicht betrübt über die Ausſicht auf dieſen Erfolg. Aber erlauben Sie mir und denen, die mit mir gleichgeſinnt ſind, daß wir in dieſem großen Wendepunkte der Geſchichte unſres Vaterlandes uns als die Fahnenträger der Zukunft betrachten; erlauben Sie, daß wir uns die Verpflichtung auferlegen, die Ideen und Ideale, in welchen das Volk angefangen hat, ſeine Zukunft zu erblicken, und den Glauben an ihre ungeſchmälerte Geltung bei ihren Bekennern in dieſer Verſammlung rein zu erhalten, und in die Zukunft zu retten, in welcher wir Zuſtände zu ſchaffen hoffen, die nach unſrer Ueberzeugung das Wohl des Vaterlandes bedingen. Die conſervative Partei hat es Jahrzehnde hindurch zu ihrem

Wahlſpruch gemacht: „nach uns erſt kommt die Sündfluth;“ erlauben Sie mir, daß ich ihn nach meiner Art für mich umſtelle, indem ich Ihnen ſage: „und nach der Sündfluth kommen wir!“ —

Die Ebbe, auf welche dieſe Fluth wieder folgen wird, warf noch eine letzte Welle an den Strand zurück, — die badiſche Revolution. Fröbel hielt es für ſeine Pflicht, ihr ſeine Dienſte anzubieten, und Brentano ſandte ihn mit unbedingter Vollmacht als Geſandten des badiſchen Volkes in die Pfalz. Fröbel begriff, daß das traurige Chaos dieſer Inſurrektion nur durch eine gänzliche Vereinigung mit den vergleichsweiſe doch beſſer organiſirten badiſchen Kräften vielleicht geordnet werden könne; er verſchaffte in der Pfalz ſeiner Anſicht Geltung und kehrte mit der fertigen, von der dortigen proviſoriſchen Regierung ſchon unterzeichneten Unionsakte nach Baden zurück. Brentano's Advokatenverſtand erſchrak über einen ſo energiſchen Schritt, er ſprach von Inventar, Vermögensauseinanderſetzung und dergleichen Friedensangelegenheiten und desavouirte ſeinen Geſandten. Die verlaſſene Pfalz fiel, und wenig Wochen ſpäter war Fröbel mit den Trümmern der badiſchen Inſurrektion in der Schweiz.

Die alte Heimath konnte ihn nicht mehr feſſeln, eine Wirkſamkeit in ihr ihm nicht mehr genügen. Paris unter der Herrſchaft der Ordnungsmänner, das er flüchtig wiederſah, ekelte ihn an. Auf deutſchem Boden war er nicht mehr ſicher, — er ging nach Amerika.

Er ging nicht wie Einer, der in einem Schiffbruch die Gefährten ihrem Schickſale überläßt und nur noch an ſeine eigne Rettung denkt. Er ging nur, weil er die Zeit, die

ihm in Deutſchland fruchtlos für ihn ſelbſt wie für die Sache verloren gegangen ſein würde, für beide fruchtbar zu machen ſuchte. Auch kehrte er nicht mit Haß gegen unſre Civiliſation der alten Welt den Rücken, um im friedlichen Kreiſe eines Bauern zu leben und Waldland zu klären. Er wußte es zu ſehr, daß unſre großen und edlen Gedanken doch ein Erzeugniß eben dieſer Bildung ſind, ſo ſehr ſie gegenwärtig unſren Zwecken und Idealen feindlich geſtaltet iſt; und daß ein widerwilliges Abwenden von dieſer Bildung ſoviel iſt, als der eigentlichen Arbeit aus dem Wege gehn. Die Hoffnung des Scheidenden war, mit neuen Anſchauungen, Gedanken und Kräften des Charakters bereichert, mit neuen Waffen des Geiſtes ausgerüſtet, einſt wenn die Zeit kommen würde, zum Kampfe auf dieſer Seite des Meeres zurückzukehren.

Deutſche Ideale.

Druck der Presse.

I.

Die Parteien und ihre Hoffnungen.

Seit dem Herbſte des Jahres 1849, wo auf dem ganzen Schauplatze der neuſten europäiſchen Revolution gewaltſamer Friede und entwaffnete Ruhe hergeſtellt waren, iſt beſonders in Deutſchland eine Geſtaltung der Verhältniſſe eingetreten, bei der die Furcht vor dem Aeußerſten faſt überall aus den Gemüthern verſchwunden iſt. In dieſem Reſultate treffen die verſchiedenſten Anſchauungen zuſammen, wie in einem neutralen Erholungszimmer die parlamentariſchen Feinde während einer Pauſe ſich begegnen, weil ſie wiſſen, daß ein Entſcheidungswort nicht von dem Redner ausgehn kann, der eben auf der Tribüne ſteht. Sie kehren in den Saal zurück, um jeder auf ſeiner Seite flüſtern zu hören, daß der Sieg ſehr ungewiß ſei und die Debatte noch lange dauern könne.

Wahre Hoffnung iſt ſelten. Wie eine Natur, mit deren glücklich leichtem Blute ſie unabläſſig aufſprudelt, einen

ganzen Lebenskreis erfriſchen kann, ſo ſind auch die politiſchen Charaktere, welche ſich dieſe Kraft erworben haben, die dauerhafteſten Stützen der Partei. Den einzelnen Sieg erringt wohl die glückliche Kühnheit, aber die Bürgſchaft für ein dauerndes Gelingen ſind die Charaktere, welche das Zerſtreute zu ſammeln wiſſen und alles Verſprengte nach dem Einen Ziel ihres klaren Geiſtes wieder hinleiten.

Käme es nur darauf an, unermüdlich jedem Schimmer nachzujagen, ohne das Irrlicht vom Stern zu unterſcheiden, und genügte es, ſich jeder augenblicklichen Geſtaltung der Macht biegſam anzuſchmiegen, ohne ihre innre Kraft zu prüfen, ſo müßte man die in Frankfurt entſtandne und in Gotha ausgebildete conſtitutionelle Partei für die hoffnungsreichſte erklären. Ihre eben bezeichneten Eigenſchaften fordern das Glück recht eigentlich heraus und führen ſie jeder günſtigen Wendung des Zufalls auf halbem Wege entgegen; aber damit beſitzt ſie nur das Geheimniß, ihre Niederlagen zu vertuſchen, nicht auch ihre Siege zu befeſtigen und raſch fortſchreitend zu benutzen. Auf Deutſchland beſchränkt, und innerhalb Deutſchlands ſchwankend in dem unendlich dehnbaren unbeſtimmten Begriffe des monarchiſchen Bundesſtaats, iſt ſie eigentlich nur ein Kreis von perſönlichen Freunden verſchiedenſter Anſicht, unter denen Gagern jenen Ehrenplatz erwarb, den die ſtreng politiſchen Parteien für einen Führer und einen Fels der Hoffnung zum Theil noch offen halten. Wir finden dort nur ein gemüthliches Vertrauen darauf, daß die Anſtrengungen ſo vieler Wohlgeſinnten doch unmöglich vergeblich ſein könnten, und hören nur das allgemeine Loſungswort: am Vaterlande nicht zu verzweifeln! den edlen Freunden austheilen.

Der Herzenswunſch dieſer Männer: ohne Leiden und Leidenſchaften das großartige Neue, wie ſie es ſich denken, in das deutſche Leben eintreten zu ſehen, — iſt nur eine Verallgemeinerung des Grundſatzes, den ihr Führer einſt mit anerkennenswerther Offenheit in der Nationalverſammlung aufſtellte, als er einen ſolchen Wahlmodus verlangte, bei welchem die Beſitzenden ſich wohl fühlen könnten. Beides bezeichnet ihre Stellung zu dem Theile der Nation, welcher nicht erſt ſeit dem Beginne der ſocialiſtiſchen Literatur, ſondern ſchon drei Jahrhunderte vorher im deutſchen Bauernkriege das Volk genannt wurde; ein Unterſchied, den wir auch heute noch zur Verſtändigung nicht entbehren können. Wem Schickſal und Neigung die Fundamente ſeines Lebens in der Sphäre des Wohlgefühls gegründet haben, der kann nur zum geringeren Theil in die der Hoffnung hinüberreichen; das Volk aber, vor allem in der nördlichen Lebenszone, iſt ganz unter dem Sternbilde der Hoffnung geboren, und es ſagt nicht eine demagogiſche Lektion auf, ſondern den Naturlaut ſeines Schickſals ruft es in die Welt, wenn es die einzige Wahlart verlangt, bei der die Nichtbeſitzenden hoffen können. Im Ganzen genommen iſt es jenen Vertretern der Beſitzenden nie gelungen, perſönliche Liebe für ſich und Enthuſiasmus für ihre Anſichten in der Maſſe des Volks zu wecken, denn die einfache Anſchauung deſſelben vermag einen ſo wandelbaren politiſchen Gang nicht in unmittelbare Verbindung mit ſeiner Hoffnung und ſeinem Glauben zu ſetzen. Dies allein aber ſind die Kräfte, deren leidenſchaftliche Erregung zuletzt den Arm hebt, der in die Geſchichte geſtaltend eingreift, wenn Menſchengeiſt und Schickſal die Zeit der Erfüllung

herbeigeführt haben. Im Mai 1849 traf in Frankfurt die düstre Ahnung der großen Niederlage und ein Schimmer von Siegeshoffnung bei den Constitutionellen wie zwei starke Wellen aufeinander und trugen einen Moment lang einzelne Patrioten so hoch, daß sie dem Führer zuriefen: jetzt mit seiner starken Hand die Reichsfahne zu entfalten und das Leben an die so tausendfach betheuerten höchsten Güter des Lebens zu setzen. Zwar hat Gagern damals erwidert, daß er nur sich persönlich diese Feldherrnkraft nicht zutraue; er hätte aber auch bloß zu entgegnen brauchen: daß er die augenblickliche Aufwallung Einzelner nicht mit dem friedlichen Strom der Gesammtheit verwechseln dürfe. Als die Stunde der Anfechtung kam, zerstreuten sich alle in ihre Heimath, während das Volksheer fechtend aus dem Vaterlande gedrängt wurde.

Die politischen Parteien, welche sich von der schwankenden Mitte nun nach rechts und links entfernen, finden weit mehr Sympathien und haben auch weit lebendigeren politisch-einflußreichen Verkehr mit den unteren Klassen der Nation. Doch ist durch den Unterschied zwischen ländlichem und städtischem Proletariat, zwischen höherer und geringerer Empfänglichkeit, endlich auch theilweise zwischen dem Norden und Süden von Deutschland, ein beinah umgekehrtes Verhältniß nach beiden Seiten hin entstanden. Während nämlich die Restaurationslehren in ihrer milderen und vorläufig gemäßigten Fassung dem Volke ganz ungenießbar sind und sich erst in ihrer höchsten Ausbildung populär handgreiflich machen lassen, sehen wir besonders im Norden scheinbar die gemäßigte Form der Demokratie am meisten dem Volke zusagen, und deren ausgebildete Principien wenig Anklang,

oft entschiedene Bekämpfung finden. Süddeutschland bietet ein anderes Bild dar, doch ist jene Erscheinung damit noch nicht erklärt und wir werden auf sie weiterhin zurückkommen müssen.

Die Restaurationspartei ist ihrem größeren und gemäßigten Theile nach ohne innere Kraft und Hoffnung. Ohne ein theoretisch durchgebildetes politisches System, ohne ein letztes bestimmtes Ziel, lebt sie von dem Zufall, welcher die Macht in ihre Hand gab. Ihr waffenklirrender Trotz, ihre napoleonischen Kammerreden, ihre ganze scheinbare Zuversicht ist nur ein immer mehr verklingender Nachhall des Tedeums, mit dem sie einst übermüthig die Siege des Bürgerkriegs feierte. Die Regierungssorgen, die momentanen Berechnungen füllen und verwirren ihr den Kopf, lassen für Herz und Volk nichts übrig. In den kleinen Staaten weiß sie seit der schrecklichen Märzerfahrung ihre Existenz gar nicht auf eigne Kraft, sondern unbedingt auf den Bestand des Systems in Preußen und Oesterreich gegründet. In Berlin und Wien hat sie freilich eine Art von Hoffnung, nämlich ein unbestimmtes Vertrauen auf die gegenseitige Lebensversicherung der europäischen Regierungen; aber diese ist, schärfer betrachtet, nicht zu Gunsten der halbconstitutionellen Monarchie, sondern nur unter den wohlhabenden und herrschenden Klassen aller Nationen stillschweigend abgeschlossen, und belgische loyale Grundsätze sind für die preußisch-österreichische Restauration schon revolutionair. Dazu liegt die deutsche Frage, für die auf diesem Standpunkte (und noch auf manchen andren) eine rein befriedigende Lösung unmöglich ist, wie die Räthselsphinx des Schicksals vor ihr; und wenn ihre Phantasie in krampfhafter Entschlossenheit vor-

greifend nach dem Arme Rußlands faßt, ſo ahnt ſie doch, daß dann nach der augenblicklichen Rettung, die ſie hofft, nur um ſo raſcher und fürchterlicher die inneren und äußeren Conflikte ſich bis zu einem Kampf um Leben oder Vernichtung ſteigern würden. Sie weiß wohl, daß die bloße Beſeitigung der gegenwärtigen Conflikte nur ein kurzes Hinausſchieben des Schickſals iſt; ſie fühlt, daß ſeit den letzten europäiſchen Erſchütterungen und bei der unaufhaltſamen geiſtigen und materiellen Entwicklung, die bisherige Stärke einer Regierung, die Schwere des gewaffneten Arms und die Trägheit des Hergebrachten, nicht mehr genügt; ſie ahnt endlich, daß keine Sicherheit möglich iſt ohne ein Syſtem, ohne ein in alle Conſequenzen auszubildendes Princip, welches nicht bloß die Politik, ſondern auch das ganze religiöſe, ſociale, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Leben als Eines und Daſſelbe durchdringen muß. Wenigſtens würde dieſe Ahnung einer deutſchen Regierung Ehre machen, denn ſie iſt richtig, und vor Allem für Deutſchland. — Ihre Freunde bieten ihr nun ein ſolches, in lebendiger Ausbildung begriffnes Syſtem an, — aber ſie kann ſich nicht entſchließen, es anzunehmen, weil ſie noch ungläubig iſt, weil ſie nicht hofft, ſondern eine Endentſcheidung heraufzubeſchwören fürchtet.

Dieſe Freunde ſind der Lichtkern der ganzen Reſtaurationspartei, ſie geben ihr Geiſt und Seele, und mit ihnen verlohnt ſich auch einzig der Streit, weil ſie auf ein umfaſſendes Princip ſich zurückbeziehn und ſeine unendlich fortſchreitende Verwirklichung im Leben verlangen. Daß ihr Reſtaurationsſyſtem noch einer vollkommnen Ausbildung entbehrt, iſt kein Vorwurf; vielmehr iſt es ein Lob, daß ſie

eifrig, und verhältnißmäßig wenig geſtört vom Drehen der politiſchen Windfahnen, ſich dieſer Hauptthätigkeit hingeben. Zum Lohne haben ſie ſchon jetzt eine feſte Hoffnung und jenen Enthuſiasmus geweckt, der freilich auf ſolche Theorien angewandt, nur in der niedrigeren Form des Fanatismus erſcheinen kann. Denn wenn es ja natürlich iſt, bei den engen Beziehungen eines Syſtems zum praktiſchen Leben, auch moraliſche Ausdrücke auf das Theoretiſche zu übertragen, ſo iſt Frechheit die richtige Bezeichnung für das Beſtreben: mit der durch lange Culturarbeit errungnen Verfeinerung und Vertiefung des politiſchen Denkens ein ſophiſtiſches Syſtem zu vertheidigen, deſſen Verwirklichung uns in die politiſchen Formen überwundner Culturſtufen, und theilweiſe der Barbarei, zurückdrängen würde. Soweit die Reſtauration eine nur politiſche iſt, kann ſie nur in den brutalen Formen der Büreaukratie und der Militairherrſchaft auftreten. Das Verdienſt jener geiſtigen Führer beſteht aber, wie ſchon erwähnt, darin, daß ſie die Reſtauration als die Eine und untheilbare erkannt, ihre ſchöpferiſche Bethätigung auf allen Lebensgebieten, beſonders dem religiöſen, verlangt und damit ſtatt der bloßen Beſeitigung der Furcht: die Hoffnung, ſtatt der kalten Brutalität: das Feuer des Fanatismus in den Lebenskörper der Partei geleitet haben. Das religiöſe Element hat die Philoſophen der Reſtauration auch politiſch weitſichtiger gemacht als die bloß politiſche Maſſe der Partei; es hat ihren Geiſtesflug aus der preußiſchen oder deutſchen Enge in die kosmopolitiſche Höhe geführt, denn weil die überwundnen Culturformen am längſten in der Religion aufbewahrt bleiben, finden ſich Verbündete auch in den politiſch freieren Ländern; und während

die einſeitigen Politiker nur über die Erhaltung der Monarchie in Preußen und Oeſterreich grübeln, haben die Philoſophen und Religiöſen der Partei den Muth, die Herſtellung der Monarchie in Frankreich und ſogar ihre Erſchaffung in den Staaten der amerikaniſchen Union zu hoffen und fördern zu wollen. Ihre Dogmen vom perſönlichen Regiment des Königs, von der Unterthanentreue, vom Verhältniß der Kirche zur Schule und zum Staat, ſo viel Neues darin auch äußerlich erſcheint, werden freilich von der geſchichtsphiloſophiſchen Betrachtung nur als Galvaniſirungen von Leichen, als Zurückſchrauben des erwachſenen Lebens in die der Kindheit eigenthümlichen Formen erkannt; aber ſie überſieht auch nicht jenes Neubeleben, jene geiſtreichen Veränderungen und Ausbildungen, welche man dabei beabſichtigt. Die Reſtaurationsphiloſophen ſind nicht moderne Barbaren und Attila's, ſondern cultivirte Menſchen, die uns mit wiſſenſchaftlichen Gründen bewegen wollen, noch einmal in die Kindheit zurückzukehren, weil wir aus ihr zu ſchnell, und ohne all ihre Formen und Möglichkeiten erſchöpft und ausgelebt zu haben, in das Mannesalter übergetreten ſeien. — Die Mannheit ſei ein falſches Extrem, die Kindheit das bleibende Ideal.

Dieſer Kern der Reſtaurationspartei hat einen Anſpruch darauf, nicht ohne weiteres mit dem großen Schweif verwechſelt zu werden, — ein Anſpruch, den die Demokraten immer befriedigen ſollten, wenngleich ſie ſich ſchon darin ergeben müſſen, dieſelbe Billigkeit für ſich vergebens zu fordern. Wenn wir jenen Schweif roh und frech nennen, ſo ſind dies nicht mehr übertragene Ausdrücke wie oben, ſondern ſchlechthin die bezeichnenden und angemeſſenen. Roh ſind

die unwiſſenden Betrognen, frech die Agenten, welche gebildet genug ſind, um jene Theorien zu ſchätzen und ſie frei populär dem gemeinen Volke zu überſetzen in das berühmte conſtitutionelle Dogma: „der König befiehlt, das Volk gehorcht“, und in die praktiſche Conſequenz: „Schlagt die demokratiſchen Hunde todt!“ Zwiſchen den doktrinären Grübeleien: warum der Sprecher im engliſchen Parlamente auf dem Wollſack ſtatt auf dem Geldſack ſitze? und den miniſteriellen Bemühungen um eine preußiſche Pairie, iſt noch ein Raum, wenngleich keine unüberſteigliche Kluft, bis zu den parlamentariſchen Beſtechungsverſuchen eines Polizeiſpions. Und ſo ſtehn die beiden Enden der Reſtaurationspartei auch in einem verſchiednen Verhältniß zum Volke. Von Hoffnung, ſagten wir, wird das Volk bewegt; während aber bei dem edleren Theile die Hoffnung auf materielle Verbeſſerung gleichſam nur die Naturgrundlage iſt, auf der dann ein rein ſittlicher Enthuſiasmus für Freiheit und Vaterland ſich erhebt und zur ſtill ausdauernden religiöſen Hoffnung im Unglück feſtwurzelt: ſo läßt der verkommne Proletarier ſich ſchon von der Hoffnung auf das ſichre Trinkgeld, und der ſchlechtere Theil des Heers von der Ausſicht auf Feldzulage und den Kitzel königlicher Lobreden bewegen. Die Theoretiker der Reſtauration wenden ſich an die edleren Elemente, wie es denn auch charakteriſtiſch iſt, daß ſie faſt nur in der Form religiöſer Gemeinſchaft in unmittelbare Berührung mit dem Volke treten. Hier ruhen die ſtärkſten Anker ihrer Siegeshoffnungen. Sichrer als die angeſtammten und eingeimpften Gefühle für die Dynaſtie, iſt der religiöſe Glaube, der ſich, wenn es ſein muß, auch mit Selbſtüberwindung jeder politiſchen Autorität um Gottes willen

unterwirft; und wo ſchwere körperliche Arbeit mit Mangel an Geiſtesbildung zuſammentrifft, iſt die fieberhaft erregte Hoffnung auf beſſere Zeiten leicht in ihr entgegengeſetztes Extrem, die religiöſe Ergebung in alle Fügungen, umzuleiten. Auf dieſe pſychologiſche Erkenntniß und die bewährte Praxis von Jahrhunderten, gründet ſich die Politik jener Volksfreunde. Andrerſeits aber wiſſen ſie auch, daß es nach der Zeit einer ſo böſen Verſtandesherrſchaft, wie wir und unſre Väter ſie erlebten, immer doch ſehr wohl gethan iſt, die für den Himmel Entſagenden auch mit irdiſchen Hoffnungen in ihrem Edelmuth zu beſtärken. So wurde der längſt vorbereitete Gedanke eines chriſtlichen Socialismus um ſo leichter wieder aufgenommen, als auch die nichtpolitiſchen Theologen ſchon für ſich ein dringendes Bedürfniß empfanden, das zur einflußloſen Doktrin zuſammengeſchrumpfte kirchliche Chriſtenthum irgendwie zu verjüngen. — Bis hierhin ſind die Hoffnungen nicht auf Sand gebaut; denn wo als Eckſteine der Herrſchaft nur Armuth, Unwiſſenheit, Unglück und Schwärmerei gebraucht werden, da ſcheint ſie für Menſchenalter noch wohl befeſtigt. Wenn aber die geiſtigen Führer der Reſtauration nun auch unmittelbar an die Spitze der Staaten zu treten hoffen, ſo verlockt ſie ein Nachhall des revolutionairen Sturms. Die Aufregung der Geiſter und Kräfte erſcheint ihnen noch ſo gewaltig, daß durchaus die wirklichen Herren und Beſchwörer des contrerevolutionairen Geiſtes zu Hülfe gerufen werden und poſitiv aufbauend, umſtürzend, ſchöpferiſch vorangehn müßten. Ihr gläubigeres Herz möchte gegen die Mächte des Abgrunds gleich die himmliſchen Heerſchaaren ſelbſt in den Kampf rufen. Sie irren ſich. Die reſtaurirenden Regierungen ſind

viel zu nüchtern, um etwas mehr als das Nothwendige zu unternehmen; alles Große und Enthuſiaſtiſche iſt gefährlich für Ruhe und Ordnung. Sie gebrauchen den Glauben und die Theorien ihrer geiſtvolleren Freunde nur ſoweit es der dem Staate der Intelligenz geziemende Anſtand und der für die Monarchie unentbehrliche Nimbus erfordern.

Und nun von den Siegern zu den Beſiegten!

Die demokratiſchen Heere ſind im Kampfe um die wirkliche politiſche Herrſchaft geſchlagen, gefangen, zerſprengt. Die Partei, welche dies Feld nicht betreten hatte, ſammelt ſich der Reſtauration gegenüber wieder zur parlamentariſchen und publiziſtiſchen Oppoſition; aber ihre Entwicklung im Ganzen betrachtet, kann keine reine und freie ſein, da ihr wie vor dem März die Schranken geſetzt ſind, innerhalb deren die Regierungen und die Geſetze der Reſtauration den Kampf überhaupt verſtatten. Indem ſie deßhalb durchaus demokratiſch monarchiſch wurde, ſind ihre Ausſichten dem Anſcheine nach heller geworden, ſie hat ſich der Lebensſphäre des Beſitzes und des Genuſſes genähert, ohne doch die der Hoffnung zu verlaſſen. Durch dieſe Miſchung iſt ihr Hoffen aber ein allgemeineres und unbeſtimmteres geworden, wie es in Allen, die eifrig für eine Sache arbeiten, ſich zu bilden pflegt. Wer aber über ſeine ruhige demokratiſche Tagesarbeit hinaus und weiter blickt, hält das Geſtändniß nicht zurück, daß er mehr aus innerem Pflicht- und Ehrgefühl, als in Hoffnung auf den Sieg ſeiner Grundſätze in dieſer conſtitutionellen Form, arbeite. Die tiefere Erkenntniß des gegenwärtigen Kampfes und der die europäiſche Entwicklung beſtimmenden Mächte zeigt alle Combinationen eines möglichen dauerhaften Sieges der Demokratie in der beſtimmten

Form der Märzideale — nur als Spiele der Phantaſie. Das ſehnſüchtige Gemüth möchte das Wohlgefühl der Sicherheit mit den Reizen der Hoffnung zu einem idealen Zuſtande verſchmelzen. Das Gemüth hat für ſich mit der Forderung dieſes Ideals recht, denn auf eine ähnliche Harmonie des Lebens geht die geſammte Arbeit des Menſchengeſchlechts. Erfahrung und Vernunft entgegnen ihm aber, daß die Elemente des Lebens ſich in der Geſchichte zum Kampf auseinanderreißen, daß ihre friedliche Begegnung nur ein Glück von kurzer Dauer iſt, und daß die in ihrem Gleichgewichte beſtehende Harmonie und der friedliche Charakter der Bewegung nur in dem Maße vorherrſchen können, in welchem die ungeheuren Contraſte innerhalb der cultivirten Menſchheit abnehmen und ſich ausgleichen.

Allerdings hat jeder Culturfortſchritt eine ſolche Milderung und Ausgleichung zu ſeinem Ziel und in ſeinem Gefolge, aber weder immer zum bewußten Ziel, noch im unmittelbaren Gefolge; und faſt Alles, was friedlich erſonnen, geſchaffen und eingerichtet wurde, diente im Verlauf nur zu mächtigeren Waffen im Kampfe der ſtets gewaltiger ſich entwickelnden Gegenſätze. Die Einführung des Conſtitutionalismus in die bisher abſolutiſtiſchen Staaten, die Theilung der Gewalten, die Feſtſetzung der Rechte: was war dies anders als ein Verſuch, den unerträglich ſchroffen Abſtand zwiſchen der Majeſtät und den Unterthanen auszugleichen? Aber welche Revolutionen und Bürgerkriege mußten vorhergehn, ehe nur der Begriff des Conſtitutionalismus allgemeine Geltung in beſtimmten Nationen und beſtimmten Volksklaſſen Europas erlangen konnte? Und dann, als er ſo reif ſchien, daß man Oeſterreich und Preußen

wie mit Einem Ruck in ſeine Form bringen zu können glaubte: erlebten wir es da nicht, wie die Theilung der Gewalten dieſe ſofort in Feindſchaft auseinander riß, und wie die Rechte, von den Politikern ſo ſorgfältig als beſte Friedensgarantie abgewogen, ſich in ungleiche Waffen zum blutigen Kampfe zwiſchen Krone und Volk verwandelten? Die Sieger haben dieſe Ungleichheit noch ſchreiender gemacht, die hier und da noch vorgegebne Gleichheit iſt allgemein als leerer Schein anerkannt. Gleichwohl bliebe es denkbar, daß eine neue ſiegreiche Revolution nicht jenen Gegenſatz vernichtete, ſondern nur dem Volke in einer demokratiſchen Scheinmonarchie die wahre Macht in die Hand legte — wenn Oeſterreich und Preußen Inſeln in Europa wären. Statt deſſen hat Europa vielmehr in dieſem Jahrhundert den Weg betreten, ſich als politiſche Einheit zu conſtituiren. Ein gewaltiger Fortſchritt, wenn man ihn an den Nationalhaß und an den Cabinetskriegen mißt, wenn man ferner ihn als Form betrachtet. Aber war der Inhalt des erſten Conſtituirungsverſuchs nicht der heilige Bund gegen die Freiheit? iſt dieſer nicht trotz der Schwankungen im Weſten, im Oſten feſtgeblieben? Iſt es denkbar, daß die wieder in vollen Beſitz gelangten Sieger ihn fahren laſſen werden, ohne mit vereinigter Macht einen Kampf zu verſuchen? und wäre denn nach einem ſolchen Kampfe noch eine Vermittelung menſchenmöglich? Es war leicht, den Fürſten zu verzeihn, die kaum ihrer ſelbſt bewußt, im Straßenkampf weniger Stunden unterlegen waren; aber welche Meiſterſchaft die Deutſchen auch in der Entwicklung eines Princips bis aufs Aeußerſte bewähren: ſo iſt ihnen doch nicht zuzutrauen, daß ſie die auf den Thron zurückrufen ſollten, welche

das Volksheer endlich mit ihrem Verbündeten aus dem Vaterlande über die ruſſiſche Gränze gejagt hätte.

Das Princip der demokratiſchen Monarchie iſt endlich an und für ſich unfähig, eine unerſchütterliche abſolute Hoffnungskraft zu erzeugen, weil es zwei Principien in ſich ſchließt und ſelbſt nur ein mehr oder weniger beſtimmter Punkt des Weges iſt, auf welchem Monarchie und Demokratie, die beiden reinen Formen, in ihrem Kampfe einen Waffenſtillſtand geſchloſſen haben. Ihren Bekennern fehlt der Glauben ſowohl an die allgemeine als auch an die dauernde Verwirklichung dieſer Miſchform; in der erſten Beziehung berufen ſie ſich auf die Eigenthümlichkeit gewiſſer Nationen, (ohne zu bedenken, daß jede Individualität ſich die allgemeinen Culturformen aneignen kann) — und in der zweiten unterſcheiden ſie ſich nur in der Art, wie ſie nach Jahren, Jahrzehnden oder Jahrtauſenden die allgemeine Herrſchaft der republikaniſchen Staatsform erwarten. Die Gläubigen unter den wiſſenſchaftlich Denkenden ſtehn als vereinzelte Ausnahmen da. Wie die Partei im Ganzen ſich zu den Republikanern verhält, möchten wir ſie mit den Freunden eines Angeklagten, Gefangnen oder Exilirten vergleichen, die ohne ihn freiſprechen und ganz vertreten zu können, doch ihn gern entſchuldigen und treu ſeine Ehre wahren; die zwar ſein verlaſſnes Geſchäft nicht ſelbſtändig fortführen, aber es doch nicht ganz in Verfall gerathen laſſen — bis er endlich wieder erſcheint, ſelbſt ſeine Vertheidigung führt, ſelbſt ſeine Angelegenheiten in Schwung bringt, ſeinen ganzen Charakter enthüllt und die gutmüthigen Mitbürger damit zu Feinden oder Bundesgenoſſen macht.

Der Vergleich ſoll nur die ehrenwerthe Thätigkeit der

Freunde charakteriſiren, nicht die, denen ſie gilt. Die Menge der Exilirten und Gefangnen iſt nicht einmal darin als einig zu betrachten, daß Allen die Revolution das Mittel zum Zweck war. Wie viele, denen Freiheit und Heimath erhalten blieb, danken es nur dem Zufall! wie manche, deren wahrer Platz auf den Bänken einer gemäßigten parlamentariſchen Oppoſition wäre, ſind nur vom Schickſal, von einem Moment, vom Auflodern der alten Vaterlandsliebe und des perſönlichen Ehrgefühls hingeriſſen, wohin ſie weder wollten noch gehörten! Die Unwiſſenheit und Beſchränktheit der Revolutionsfeinde hat für die reiche Mannigfaltigkeit dieſer individuellen Schickſale entweder gar kein Wahrnehmungsvermögen oder nur den officiellen Begriff: Leichtſinnige und Verführte. Ihre Anſchauung wird ſich erſt bereichern, wenn aus der hohen Schule des Exils und dem Läuterungsſiebe des Eiſengitters brauchbare Freunde für ſie hervorgegangen ſind, die nur durch ein Mißverſtändniß dahin gerathen waren. Deutſchland kennt dieſe Mißverſtändniſſe und hat ſie nach dem März theuer bezahlen müſſen.

Aber neben dieſen leicht zu verſchmerzenden Apoſtaſien wachſen die lebendigen Elemente um ſo feſter zuſammen. Je unbefriedigender Alles in der Heimath ſich geſtaltet, deſto weniger werden die Fäden der alten Verbindungen zerriſſen, und von Nordamerika über Paris und London, bis in die kleinſten Provinzialſtädte, ja oft genug bis in das abgelegenſte deutſche Gefängniß hinein, ſpielt der magnetiſche Strom durch die Lebensnerven der Einen Revolutionspartei, die es nicht vergeſſen kann, wie ſie einſt die Fahnen des Volks entfaltete, um das ſo lang Gehoffte endlich als feſten Beſitz zu erobern. Im Glück vergißt ſich das Erlittene, im

Unglück ſchreibt es ſich in Herzen und Stirnen mit den harten Zügen ein, welche ſich zu keiner Vermittlung biegen laſſen und nur von neuem Kampfe ſprechen. Wie ſollten ſie nicht hoffen müſſen, da außer der Hoffnung den Meiſten nichts geblieben iſt von allen Gütern des Lebens, aus deren Genuſſe die heimliche Friedensliebe quillt! Wer mitten in den Zänkereien (denn wo wären es noch Kämpfe!) mit der niederen und hohen Staatsgewalt geblieben iſt, der ſchätzt die kleinſte Errungen- oder Erſchlichenſchaft; dem Außenſtehenden erſcheinen immer nur die großen unveränderten Formen der Reſtauration, in der vollen Feindlichkeit des Contraſtes mit den Freiheitsformen. Da tröſtet ihn jeder neue Blick mit der Hoffnung, daß die Gegenſätze ſich ſtets höher ſteigern, die ſiegreichen Mächte immer ſchonungsloſer von einer Stufe zur andern das Syſtem der Tyrannei entwickeln würden, bis endlich wieder ein Märzſturm, mit um ſo fürchterlicherer Gewalt aufbrauſen, die Throne ſtürzen, die Kerker ſprengen, die Verbannten auf ſeinen Schwingen im Triumph in die Heimath tragen werde! Dem Ungläubigen zeigen ſie überall die Blut- und Brandſpuren der Unterdrückung, aus denen die Saat des Haſſes wächſt, wenn jetzt auch nur wie Winterſaat unter dem Schnee; und ſpricht er von der allheilenden Zeit, ſo laſſen ſie ihn den Finger in die offnen Wunden Europas legen, die nie in Frieden geheilt werden können. Kann je der Lombarde Oeſterreich lieben, kann Ungarn je ſich ſelbſt vergeſſen? und iſt es denn möglich, in Baden die Republik aus den Herzen des Volks zu reißen, deſſen Ideal ſie geworden iſt?

Aber vergebens ſucht dies Alles ſich über die Sphäre unſichrer Combinationen zu erheben. Der gerechte und friſche

Haß bannt die Gedanken der Leidenden in Eine ſtarre Richtung, vereinigt all ihre Phantaſien auf gewiſſe Punkte, zu denen ſie in unendlichem Wechſel zurückkehren und ſie allein immer wieder umkreiſen. Damit iſt die dem wirklichen Leben folgende Beweglichkeit ausgeſchloſſen und der unbefangne Blick in die langſame Gerechtigkeit und auf die neuen Entwicklungsformen der Geſchichte unmöglich geworden. Die Revolutionaire, welche im Allgemeinen weiter nichts als eben dies ſind, können den Gedanken nicht faſſen oder doch nicht feſthalten, daß ihre Feinde aus Klugheit und unwillkürlich von der öffentlichen Meinung beſtimmt, auch einmal andere Regierungsmarimen und Manieren verſuchen ſollten als diejenigen, wodurch ſie bisher die Revolutionen hervorriefen. Noch ſchwerer können ſie es ſich vorſtellen, daß nach den verderblichen Erſchütterungen der Empörungszeit nun die bloße Rückſicht auf materiellen Wohlſtand ſich als wachſendes Gewicht an den idealen Schwung der Freiheit hängen und ihm die Erhebung über das alte Geſetz für ſo lange unmöglich machen ſollte, bis ein allgemein gewordner Wohlſtand der Bürgerklaſſen, wie in England, in ſich ſelbſt zur politiſchen Macht würde, die ſich nicht mehr von einer Dynaſtie einengen laſſen will. — Die beſchränkten Vorausſetzungen der nur politiſchen Revolutionaire ſind von ihrem Haſſe dictirt, und wenn die glühende Hoffnung ſchon bald den Schlachtendonner rollen hört und über der nächſten Zukunft den Siegeskranz ſchweben ſieht, ſo ſind das erklärliche, faſt nothwendige Nachſchauer des kaum ausgetobten Fiebers, aus denen die politiſche Diagnoſe keinen irgend ſichren Schluß auf einen neuen europäiſchen Ausbruch zu ziehn vermag. Wir ſind in Deutſchland ſeit zwei Jahren

über viele Illusionen zur Klarheit gelangt; beseitigen wir auch die letzte in dieser Reihe, welche uns von einer sehr nahen Zeit vorschmeichelt, wo wir in ähnlichen Zuständen unsre Klarheit sofort glänzend bewähren können würden.

Nach einem so nah gesteckten Ziel blieb freilich nur ein schmaler Weg voll Hindernisse. Aber wäre auch mit rascher Gewalt die erste Bahn gebrochen, und das nahe Ziel erreicht, so wäre selbst dann nichts nothwendiger gewesen, als umzukehren und den mächtigen nachfolgenden Massen eine ebne sichere Straße zu bauen. Wir müssen uns längere Zeit gönnen, und wir dürfen es, denn wir haben den Höhenpunkt erreicht, von dem wir das letzte Ziel, die ganze trennende Weite und alle Schlangenwindungen des historischen Wegs zu überschauen begonnen haben.

Dahin ist, nicht ohne Verbindung mit der nur politischen Revolutionspartei, aber doch auch im Unterschiede von ihr, die letzte Partei gelangt, von der im Vorstehenden noch nicht die Rede war. Sozialrepublikanisch nennt sie sich in Gemeinschaft mit den meisten ihrer Freunde; ihr Unterscheidendes und Eigenthümliches aber ist der wissenschaftliche Kampf, die Arbeit an dem theoretischen Zerstören und vollständigen Neubau in allen Richtungen des Lebens; in den Wissenschaften, in Religion und Kunst, in Staat und Gesellschaft. Gemeinsam mit ihren Freunden nimmt sie die Freiheit in Anspruch: das Recht mit Gewalt zu behaupten gegen die unrechtmäßige Gewalt; für sich hat sie die Arbeit gewählt, jede der Freiheit gegenüberstehende Autorität durch vollendete kritische Erkenntniß ihres Wesens zu vernichten, und statt ihrer die freie Welt in den Geistern und Gemüthern der Menschen unerschütterlich zu gründen.

Ihre Thätigkeit ist eine literarische zu nennen, sofern sie zunächst mit Ideen und Idealen wirkt; aber am wenigsten ihr Ideal kann es sein, sich principiell oder praktisch der politischen Thätigkeit im engeren Sinne zu entziehn, wenngleich die gegenwärtigen Verhältnisse ihr diese besonders erschweren. Das Leben gibt Zeugniß, von den Männern dieser Partei ist die Hälfte im Exil und im Gefängniß. Ihrer Vertretung sind diese Blätter gewidmet, und weder die Gefängnißenge, in der sie geschrieben wurden, noch die untröstliche Gegenwart des großen Gefängnisses Deutschland, haben vermocht, auch nur den Schatten einer Schranke auf die unbedingte Hoffnung zu werfen: daß wir dem unendlichen Siege unsrer Ideen und Ideale unaufhaltsam entgegeneilen.

II.

Der Bildungsproceß des Ideals.

Je mehr die neue Weltanschauung sich im Charakter eines Einzelnen ausgeprägt hat, und je fester dieser sie mit seinem ganzen Leben, wie das Blut seiner Adern und die Substanz seiner Nerven unzertrennlich verwachsen fühlt, um so schärfer nimmt sein Auge auf jedem Lebensgebiet die ähnliche Entwicklung in den verschiedensten Hüllen wahr. Aber die Stimmung schwankt, je nachdem der Keim oder die Hülle die Aufmerksamkeit an sich zieht, und über die Freude an den zahllosen Lebenstrieben legt sich immer wieder wie eine Wolke die lastende Herrschaft des alten Systems,

das faſt jedes reine Produkt mit ſeinem Stempel ſchändet und in faſt jeden Kreis der Bewegung irgendwo hemmend und ſtörend eingreift. In die Religionsfreiheit — mit dem ſtaatsreligiöſen Eide, in die Gemeindefreiheit — mit dem Beſtätigungsrecht, in Alles endlich mit der thatſächlich autonomen und unverantwortlichen Polizeigewalt. Wechſelnd gehoben und gedrückt, betrachten wir dieſe Entwicklungen innerhalb der einzelnen Staaten, und über dieſen Wechſel kommen wir auch mit den Combinationen der großen Politik nicht hinaus.

In ähnlicher Weiſe hat auch das Naturgefühl der Hoffnung ſeine Ebbe und Fluth; bald fühlt die Seele wie lauter ſiegende Kraft in ſich die elektriſchen Ströme der Natur, bald iſt ihr, als ob eine feindliche Macht zugleich mit dem Licht, der Wärme und Schönheit dieſer äußeren Welt, auch aus der inneren uns das beſte Leben entführte. Und doch, wer möchte unſer deutſches Erbtheil, die tiefe Empfänglichkeit für den Einfluß dieſer Mächte überhaupt, im Unmuth verſchleudern, als beſtände ſie nur in einer Ausnahme auf Koſten der bewußten Freiheit? Es iſt wahr, Geſchichte und Natur haben ſich auf breiten Strecken Deutſchlands wie eine träge Nebelſchicht über der Menſchen- und Freiheitswelt gelagert; aber wenn Einzelne unſrer philoſophiſchen Freunde mit ſcharfem Sturm dieſe deutſche Dumpfheit zerſtreuen wollten, ſo war es nicht ſo vernichtend und troſtlos gemeint, wie die Dummheit und Perfidie es dargeſtellt und ausgebeutet haben. Die Flüchtlinge vergeſſen es nicht, wie auf den Alpenpfaden die Federkraft des Geiſts auflebte mit der reinen Luft und wie auf ihrer Fahrt nach Weſten die Meerunendlichkeit neuen Troſt in ihre Seele

rauſchte; der Gefangne, dem die Grauſamkeit wenigſtens nicht das Licht genommen, wird es nie vergeſſen, wie freier ſein Tag war, wenn er dem erſten Sonnenſtrahl ſagen konnte: „ſo gewiß dein ewiges Licht, ſo gewiß unſer ewiger Sieg!“

Ein ſchöner, aber flüchtiger Troſt, — wenn nicht ein Geſtirn bliebe, das von keinem deutſchen Winternebel umdüſtert werden kann: die wiſſenſchaftliche Erkenntniß, die in ſich ſelbſt ihre Gewißheit und Nothwendigkeit hat. Das Zweifeln und Schwanken bei der Arbeit, den Organismus eines einzelnen Leben- und Gedankenkreiſes vollſtändig zu entfalten, nimmt ab, ſo wie wir uns dem Centrum aller Kreiſe nähern; es iſt vollſtändig überwunden in den großen einfachen Geſetzen, die mit dem Gedanken der menſchlichen Entwicklung zugleich gegeben ſind. Der Culturprozeß, deſſen Wahrheit nicht mehr bewieſen zu werden braucht, weil ſie nicht mehr geläugnet wird, kann ſelbſt nicht anders gedacht werden denn als ein unendlicher, ſo lange ſeine Elemente fortdauern, ſo lang ſein activer Factor, der Geiſt im Menſchengeſchlechte nicht mit dieſem ſelbſt untergegangen, und ſein paſſives Element, die Natur, ihm noch den Stoff darbietet. Die Cultur iſt ſelbſt nichts anderes, als die unendliche Entwicklung des in ihr thätigen Geiſts zu mächtigerer und reinerer Offenbarung ſeines eignen Weſens, der naturüberwindenden Freiheit. Die Natur hinwieder iſt die erſte Form und bleibende Grundlage deſſen, was wir Autorität nennen und womit wir in letzter Inſtanz alles was unſrem neuen Culturideal feindlich gegenüberſteht, zuſammenfaſſen müſſen. Vom äußeren Zwang beginnt die Autorität, und wie vielfach ſie ſich ſpäter auch

mit dem noch nicht ganz befreiten Geiſte, mit den Mächten der unvollkommnen Cultur verbinden mag: in den äußeren Zwang läuft ſie immer wieder aus, und damit in die unmittelbare Feindſchaft gegen die ſich entwickelnde Freiheit. Wenn dieſer Kampf unendlich iſt, ſo iſt es doch nur ein unendlicher Sieg, weil die Natur in ſich beharrt, Geiſt und Freiheit aber mit jedem Athemzug neue Kräfte ſammeln; und ſo glorreich ſchon heute der Rückblick auf ihren Siegesgang über rohe Natur und unvollkommne, zur Feindin gewordne Cultur iſt: um ſo gewaltiger hebt ſich doch die Hoffnung noch, wenn wir überſchauen, mit wie vereinzelten unharmoniſchen Kräften wir bis jetzt erſt gekämpft haben. Noch nicht einmal das vereinigte Europa, geſchweige denn die Menſchheit des Planeten, hat als bewußte organiſirte Culturmacht die große Arbeit übernommen. Dieſe Arbeit hat ihre Gränzen, denn der Culturprozeß iſt keine Vernichtung der Natur. Die Gränzen ſind jene Naturgeſetze, die in kein politiſches Geſetzbuch geſchrieben ſind, weil ſie nicht übertreten werden können. Dieſe kennen auch eine Erblichkeit, aber nicht die im Staatsrecht und Privatrecht conſtituirte; ſie kennen auch Schranken der menſchlichen Freiheit, aber nicht die wechſelnden und willkürlichen der bisherigen Culturſtufen, ſondern die ewigen, in denen der Geiſt ſich frei fühlt, weil er ſie als Bedingungen ſeines eignen Lebens erkannt hat und anerkennt.

Die Kraft ſolcher von den Gedanken ſelbſt geführten Beweiſe fühlen unſre Gegner ſehr wohl, und es iſt intereſſant zu beobachten, wie ſie dieſelbe zuerſt unbewußt anerkennen müſſen und ſich ihr dann mit Bewußtſein zu entziehen ſuchen. Geſchichte und Gegenwart reden zu gewaltig, als

daß man es wagen könnte, den Gedanken des unendlichen Culturprozesses zu läugnen; auch hat das Christenthum und die Philosophie ihn zu allgemein verbreitet. Weil aber aus der bloßen Entfaltung, aus dem Durchdenken und Verfolgen dieses Gedankens der Sieg der Freiheit sich mit Nothwendigkeit ergibt, so müssen sie ihn irgendwie beschränken und leugnen. Am bequemsten faßt sich das zusammen in den beiden trivialen Dogmen, die eine trost- und geistlose Zeit uns überliefert hat. Das erste lautet: Nichts neues unter der Sonne! Die Entwicklung soll unendlich sein, aber nur eine unendliche Wiederholung. Auch in dieser Trivialität ist in trivialer und beschränkter Form die Ahnung einer Wahrheit enthalten, der Wahrheit nämlich, daß jede frühere Periode mit der späteren, jeder kleine Kreis mit dem größeren eine gewisse Analogie hat, schon weil die Faktoren Natur und Geist in ihrer Grundbestimmung immer dieselben bleiben. Aber jenes Dogma widerlegt sich selbst, indem seine Bekenner nicht den Muth haben, es consequent auszudenken. Gibt es wirklich keinen bleibenden, unrückgängigen Fortschritt, und ist zum Beispiel alles Staatsleben nur ein ewiger Wechsel von Monarchie und Republik, Despotie und Freiheit: dann muß dies Gesetz auch auf allen andern Gebieten des Culturlebens gelten, und alle schönen Erfindungen des Comforts werden eines Tags den mühseligen Behelfen unsrer Urväter wieder Platz machen müssen. Gibt es nichts Neues unter der Sonne und ist Alles eine bloße unendliche Wiederholung: dann muß auch die ganze Cultur *selbst* diesem Gesetze verfallen und nächstens wieder mit Barbarei und Naturzustand abwechseln. Die Leibeigenschaft der Bauern ist verschwunden; für die Proletarier, sagt Ihr,

iſt ſie wiedergekehrt, und alſo wird ſie auch nach beſſerer Regulirung der Arbeitsverhältniſſe unter einer andren Form doch wiederkehren. — Man kann Euch dieſe halb mürriſche und halb behagliche Philiſterphantaſie gönnen; nur werdet Ihr zugeſtehn müſſen, daß dieſe neue Form dann um eben ſo viel humaner ſein wird, als jetzt ſchon der Proletarier unendlich viel mehr Befreiungsmittel hat, als vor zweihundert Jahren der Bauer, und als Ihr ſchon jetzt nur bildlich von einer Leibeigenſchaft ſprecht. Ebenſo müßt Ihr zugeſtehn, daß die gegenwärtige Feudalherrſchaft des Capitals dann eben ſo gründlich abgeſchafft ſein wird, als Ihr ſelbſt jetzt die alte unter Helm und Schwert für ewig todt erklärt; und daß bei der dritten, vierten, fünften Wiederholung die Möglichkeit der Freiheit immer höher ſteigt, und der Vergleich mit Leibeigenſchaft auch den kühnſten Poeten doch zu wahnſinnig vorkommen würde. Nun, damit könnten wir uns principiell ſchon begnügen, wenngleich wir für die Praxis nicht einen ſo traurig wiederholten Kreislauf fürchten.

Das zweite Dogma, mit dem die Angſt ſich vor den Conſequenzen ihrer eignen allgemeinen Gedanken ſchützen will, hat ſeine Heimath mehr in gebildeten Kreiſen, aus denen es fleißig in das Volk, oder eigentlich in den Bürgerſtand, hinabgepredigt wird. Man gibt nothgedrungen die bleibenden Fortſchritte der Cultur zu, man erkennt vielleicht ſogar die Beſtändigkeit der Republik und ihre ideale Weiterbildung an — aber man läugnet ihre Allgemeinheit. Kann man ſich nicht mehr zu der Hoffnung erheben, daß das engliſche Parlament ſich einſt wie die preußiſchen octroyirten Kammern behandeln laſſen werde, oder daß die Staaten der Union, von der Vorzüglichkeit der Monarchie

überzeugt, ſich einige Dutzend nachgeborne Prinzen aus dem reichen Deutſchland erbitten würden, ſo baut man gegen das gefährliche Ueberfluthen der Cultur vorſorglich die Schranken der Nationaleigenthümlichkeit auf. Um ſo leichter, weil man überall dem Selbſtgefühl dadurch ſchmeichelt, und hier wie vorhin Wahres mit Falſchem ſich miſcht. Für uns Deutſche, heißt es dann, paſſen jene ausländiſchen Inſtitutionen nicht, wir Deutſche ſind durch Natur und Geſchichte zur Monarchie prädeſtinirt, und die über das Königthum hinausgehende Demokratie iſt eben ſo undeutſch wie die aus den Gränzen des kirchlichen Chriſtenthums ſchweifende Philoſophie. Leider, daß ſchon im Begriff der Cultur überhaupt die Allgemeinheit gegeben iſt; leider, daß eben das Vermögen zur Aneignung fremder Cultur den Menſchen als Menſchen von den Thieren unterſcheidet, und daß nur die Probe des Lebens, der mit jeder neuen Culturerrungenſchaft von neuem wiederholte Aneignungsverſuch erſt ergeben kann, welchen Grad von Selbſtändigkeit die Natur eines Volks auf einem beſtimmten Punkte ſeiner Entwicklung (nicht für immer) der eindringenden neuen Cultur entgegenſetzt. Die Bekenner jener Ureigenthümlichkeiten nehmen ſich heraus, willkürliche Grenzen und Abſonderungen zu machen; den großen Strom, der zwiſchen den Völkern belebend fluthet, können ſie nicht läugnen, aber ſie möchten gern auf ihrem theuerſten Grund und Boden einen Grenzpfahl ſetzen: „hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen!“ Willkühr charakteriſirt das Dogma auch nach der andren Seite hin, wo aus Natur und Geſchichte die traurigen Conſequenzen ſich ergeben würden, daß die deutſche Einheit eine ausländiſche Phantaſie, ja daß das politiſche Machtanſtreben

eine thörichte Nachahmung von Seiten der Deutſchen iſt, deren documentirte Eigenthümlichkeit die Zerſplitterung in Stämme und unpolitiſches Leben in Wiſſenſchaft und Kunſt ſei. — Hinzu kommt endlich, daß auch überhaupt gerade die Deutſchen vor allen mitlebenden Völkern ſich von jeher als Heroen in der Aneignung fremder Cultur bewährt haben.

Wie der Eine Gedanke des Culturprozeſſes, den wir eben zum Beiſpiel gewählt haben, in ſich ſelbſt und ſeinen einfachen Conſequenzen die nothwendige Gewißheit unſrer Hoffnungen trägt: ſo iſt überhaupt die Wiſſenſchaft der letzte nie verſiegende Quell, aus dem wir ſchöpfen, wenn Leben und Natur in öden Zeiten uns die Erquickung verſagen. Glücklicher als unſre großen Vorfahren, die eine innere Welt der Wahrheit, Tugend und Schönheit geräuſchlos eroberten und im Anſchauen der Ideen, im Genuß der Ideale, einen Erſatz für das nach ihrer Meinung der äußeren Welt ewig Verſagte fanden, ſchöpfen wir aus der Erkenntniß der Gedanken, aus der Liebe zu den Urbildern, unmittelbar die Gewißheit ihrer weſentlichen Verwirklichung auf allen Lebensgebieten; und indem wir uns des mächtigen Einfluſſes jener Männer auf unſer Geiſtes- und Gemüthsleben bewußt ſind, haben wir in dieſem Verhältniſſe den allernächſten Beweis des unaufhaltſamen Fortſchrittes. Auf ihren mächtigen Schultern gleichſam ſtehend, ſchauen wir die Gipfel des gelobten Landes, von denen nur eine Luftſpiegelung vor ihren Augen ſchwebte.

Aber eben weil die Wiſſenſchaft der ewige Quell iſt, läßt ſie ſich nicht ausſchöpfen als ein Zauberwaſſer, mit dem du heut oder morgen die Welt verjüngen könnteſt.

Wenn die aufwallende Begeiſterung ſich mit dieſem Quell vermiſcht und ſolche Weiſſagungen träuft, ſo iſt es eben nicht mehr die reine Wiſſenſchaft. Sie gibt dir nicht nur keine Beſtimmung der Zeit, ſondern nicht einmal alle einzelnen Züge der Lebensideale, die du in ihr begründeſt, garantirt ſie dir. Aus den Jahren des ſchönen Uebermuthes wo ihre Jünger ſich zum erſtenmal als eine Macht des Lebens und der Zukunft fühlten, iſt in vielen Köpfen der Irrthum zurückgeblieben: daß nicht nur eine unendliche Realiſirung der großen Prinzipien, ſondern auch aller abgeleiteten Einzelbeſtimmungen ſtattfinden, daß der Geiſt ohne weiteres die Welt zu ſeinem Ebenbilde geſtalten könne. Dieſer Irrthum mußte bleiben, ſo lange überhaupt noch die Welt philoſophiſch aus dem Geiſte abgeleitet wurde. Sobald aber die Bildung der menſchlichen Gedanken richtig erklärt iſt, muß uns die Erkenntniß aufgehn, daß allezeit die Kritik vollendeter iſt als das Dogma; denn die Kritik des Beſtehenden hat nicht nur deſſen Gedanken, ſondern auch den Gedankenkörper vor ſich. Sie gibt ihr Urtheil erſt dann mit voller Sicherheit, wenn die Cultur einer Periode ſo vollſtändig von neuen Elementen durchdrungen, verzehrt und verwandelt iſt, daß das Urſprüngliche nicht mehr unterſchieden werden kann. Sie zeigt die neue Richtung, ſie hilft das neue Dogma und das junge Ideal bilden. Was wir ſchaffen wollen, ſteht klar vor unſrem Geiſt, aber die bildende Hand, wie die des Künſtlers in Marmor und Farben, findet im Schaffen ihre Schranken am Stoff, und jeder fertige Theil nöthigt ſie, irgend etwas am urſprünglichen Plan zu ändern, um nicht die Harmonie des Ganzen einem einzelnen Lieblingsgedanken aufzuopfern. Erſt wenn das

Werk vollendet iſt, läßt es ſich an das urſprüngliche Ideal halten; dann aber, wenn es wahrhaft aus den Tiefen des Geiſts und Gemüths hervorging, wird der echte Künſtler bekennen, wie viel er im Schaffen erſt gelernt und welche Bereicherung ſein geſammtes künſtleriſches Leben aus dieſer einzelnen Offenbarung empfangen hat.

Das Schaffen unſrer Lebenskunſt folgt nicht ganz denſelben, aber ähnlichen Geſetzen; und wenn wir auch an den mehr dogmatiſchen Franzoſen die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit beſonders in den Syſtemen der Sozialwiſſenſchaft ſchätzen, ſo dürfen doch auch wir Deutſchen die Vorzüge unſres weit gründlicheren und fruchtbareren Kriticismus mit Stolz anerkennen. Wenn überall ja in der Beſchränkung ſich der Meiſter zeigt, ſo vertrauen wir, auch unſrer Politik werde es nicht verloren ſein, daß wir die Grenzen der eigentlichen Wiſſenſchaft ſcharf und ſicher zu ziehn vermögen. Arme Herzen, die nicht höher ſchlugen, von etwas andrem als Furcht und Haß bewegt, bei dem erſchütternden Weltkampfe der Junitage von 1848! aber zum politiſchen Kopf iſt verdorben, wer den Dogmatismus — eine Haupttriebfeder jenes Kampfs — in derſelben Art fortſetzen will. Die neue Begründung des Rechts, unendlich umfaſſender als alle früheren, gibt uns die Wiſſenſchaft; von den wichtigſten Rechtsregeln gibt ſie uns viele; von den Spezialgeſetzen vielleicht nicht ein einziges. Die Forderungen welche das Individuum an die Geſellſchaft, oder beſſer geſagt, welche die Geſellſchaft als die Geſammtheit der Individuen, an ſich zu ſtellen berechtigt und verpflichtet iſt, leiten wir wiſſenſchaftlich mit Nothwendigkeit aus der Anthropologie, aus der Ethik ab; aber nicht die Inſtitutionen,

welche zur Verwirklichung dieſer Forderungen geſchaffen werden ſollen, ja nicht einmal die Entſcheidung der Frage, ob und wie weit der Anſpruch auf dieſe Erfüllung an das Geſetz zu richten ſei, oder an die freien Aſſociationen. Die Sicherheit über das Alles gibt erſt das Leben, der unumgängliche Kritiker deſſen, was aus dem Gedanken geſchaffen iſt; denn Freiheit und Leben, wie auch das Kunſtwerk, gehn niemals vollſtändig in ein Geſetz und einen exakten Gedanken auf.

Daß wir trotzdem und im Vollbewußtſein dieſes Verhältniſſes, noch fortfahren, Syſteme zu ſchaffen, iſt eine ſowohl in der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit als in uns ſelbſt und unſrem Schickſal gegründete Nothwendigkeit. Der wiſſenſchaftliche Trieb drängt fortwährend, aus dem Einen Gedanken die ganze Mannigfaltigkeit, einen ganzen Organismus, als verſuchtes Gedankenbild des ganzen Lebens zu erzeugen; die Erfahrung beſtätigt ihn, indem ſie zeigt, wie eine ſolche Durcharbeitung bis in die letzten Spitzen ſtets fördernd, kritiſirend, erhellend auf den Grundgedanken zurückwirkt. Gilt das für alle Zeiten: wie viel mehr dann uns und unſrem Schickſal! Befreit aus der alten Enge des genügſamen Strebens, in allen Lebensnerven den Drang des neuen Werdens fühlend, und mit der reichen Vorempfindung der Harmonie aller dieſer Bewegungen: — ſo ſtehn wir, auf Trümmer und Leiden zurückblickend, aus der Weltbahn geriſſen, in die wir einſt hoffnungsſchauernd, als jener jähe Donner die Thore ſprengte, raſch eingetreten waren. Wohl unſer Werk und unſre Pläne ſind zerbrochen, geſcheitert! nicht wir ſelbſt, nicht was uns beſeelte. Andre, engere Bahnen ſtehn Manchen noch offen; ſtatt der Nationalver-

ſammlung die Einzelkammern, ſtatt der großen Politik die innre Verwaltung, ſtatt der loyalen Revolution die ſchleichende kaum merkbare Reform. Wer aber einmal nur aus jenem erſten ſchäumenden Becher den Durſt ſo vieler Wüſtenjahre löſchte, dem füllt die Seele nicht mehr was heute vergönnt iſt, und in ein Gedankenurbild des künftigen Lebens muß er den Geiſt und die Liebe ausſtrömen, denen der Weg in das unmittelbare Werden des Staats verſchloſſen iſt.

Freilich, wer möchte ſchaffen in dem Bewußtſein, daß die unbekannten, wenn auch von ihm mit emporgehobnen Mächte des wirklichen Lebens, gerade ſeine Gedankenſchöpfung zerſchlagen, und nur aus der Wurzel einen ſchöner gezognen, beſſer gepflegten Stamm aufwachſen laſſen würden! So quillt denn Jedem aus der treuen Arbeit der Troſt, daß er dem Leben doch ſehr nahe gekommen ſei; in Vertheidigung und Kritik gegen das Fremde befeſtigt ſich das Vertrauen auf das eigne Syſtem und dies wächſt endlich in ſteter Wechſelwirkung mit dem Gemüth, zu dem Einen Charakter zuſammen, in dem der Menſch ſich einer eigenthümlichen harmoniſchen Ausbildung bewußt wird, und ſo ſein Leben nicht ganz als ein verfehltes, ſchickſalzerſchlagnes anſchauen kann.

Aber je ernſter der ſozialpolitiſche Theoretiker an dem rein wiſſenſchaftlichen Charakter ſeiner Arbeit feſthält, deſto öfter wird er in den Fall kommen, dem Eingehn auf das gegenwärtige Werden, den Combinationen über die Epochen und Schlußpunkte der Entwicklungen entſagen zu müſſen und der in dieſer Gedankenverkleidung ſich einſchleichenden Herzensfrage nach dem „wie bald?“ den Weg zu verwehren.

Da iſt wieder die Nichtbefriedigung; es bleiben Kräfte übrig, die ſich ausleben und mehr den ganzen Menſchen befriedigen wollen. Für die nicht politiſchen wiſſenſchaftlichen Arbeiter macht ſich ein ſolches Bedürfniß in noch höherem Grade geltend. Daß vor der ſtets vervollkommneten Erkenntniß des ewigen Kosmos und der harmoniſch wirkenden Kräfte des großen Staats der Natur, ſich die brutale Willkürordnung und das halb gefeſſelte halb entbundne Chaos der politiſchen Staaten nicht auf die Dauer in der impoſanten Autorität eines feſten und ehrwürdig Beſtehenden halten kann; daß jedes Sandkorn naturwiſſenſchaftlicher Wahrheit, welches der einzelne Forſcher zu dem großen Bau trägt, in die Wagſchale der humanen Freiheit fällt, — es iſt ein ſtolzes, ermuthigendes Bewußtſein. Aber der Bau geht langſam, und entmuthigende Erfahrungen zeigen, welche Maſſe fruchtbarer Wahrheiten unfruchtbar unter dem Siegel der Vornirtheit in den Köpfen der Menſchen aufgeſpeichert werden können. Der Philoſoph, welcher das Werden und Weſen der Religion erklärt, erkennt bald in der gutmüthigen Flachheit der ungeheuren Majorität einen ſchwerer zu überwindenden Feind als in dem Fanatismus einer von Prieſtern beherrſchten und von Beamten dreſſirten Minorität; und im Bewußtſein des innigen Zuſammenhangs der geſammten Lebensentwicklung ſehnt er den Tag herbei, wo aus den politiſchen Inſtitutionen und den ſozialen Zuſtänden gleichſam die handgreifliche Vernunft den Menſchen das Verſtändniß auch ſeiner Grundgedanken näher legen wird. — Gibt es denn keine vermittelnde Thätigkeit zwiſchen unſrem Verſtand und unſren Hoffnungen? kein geiſtiges Schaffen,

deſſen Werke das klarſte Forſcherauge nicht ſcheuen und doch dem Herzen heraufzaubern, was das Schickſal verſagt?

Die nächſte Antwort liegt in der Frage ſelbſt, denn was beſchreibt ſie anders als die Poeſie! Aber es iſt auch ein Zug des Leidensbildes, daß wir auf dieſem Punkte angelangt, unwillkührlich die Frage thun müſſen, und nicht die Poeſie ſelbſt, als eine in jedes Zeitbewußtſein eingedrungne Lebensmacht, hier ohne Frage den Weg unſrer Betrachtungen kreuzt. Doppelt unverzeihlich wäre gerade von demokratiſcher Seite ein leichtſinniges Ueberſehn; denn ſeit dem Ablauf der Zeit, wo die Sänger ſchaarenweiſe ſich in den romantiſchen Herrendienſt zurückbegaben und die Ideale der gebildeten Klaſſen vielfach verdarben, hat ſie der Freiheit redliche Dienſte geleiſtet. Nur traurig, daß ſie überhaupt nicht zum Dienen geſchaffen iſt und ſich ſelbſt den meiſten Schaden thut, ſobald ſie etwas andres zum Zwecke nimmt, als ſich ſelbſt. Im Dienſte der politiſchen Partei des Tages kann ſie, vor allem durch das Drama, Großes wirken, aber ſie wird dann, ohne es zu wollen, ein treues Abbild eben der geſammten Partei, von den Häuptern mit dem Heiligenſcheine bis herab zu dem verächtlichen Schweif. Sie wird als Poeſie, was die Partei als Geſammtheit, nämlich ein Mittel für einen Tag, das nicht abſolut in ſich ſelbſt, ſondern nur in ſeinem Zweck ſeine Rechtfertigung hat, und nach Erreichung deſſelben ſich auflöſt in verſchiedne Elemente, vor der richtenden Geſchichte. Im Dienſte der Tagespartei kann ſie nicht nach ihrer Wahl frei lieben, frei haſſen, ohn' Anſehn der Perſon gerecht ſein. Indem ſie aber ihren Charakter nicht rein bewahrt, kann ſie auch weder die tiefdauernde, noch die allgemeine Wirkung ausüben, die

der freien Poeſie gegönnt ſind wie der freien Wiſſenſchaft. Nur der Zauber dieſer reinen Freiheit, die ſich unbekümmert um Parteiſympathien, dem eignen Leben der Charaktere, den Selbſtentfaltungen der Schickſale hingibt, — nur dieſe Freiheit iſt der Zauber, welcher alle empfänglichen Gemüther in ſeine Kreiſe zieht, und ſich Menſchenalter hindurch kräftig bewährt. Dieſe Unabhängigkeit ſchließt eine eigne politiſche Meinung nicht aus, wie Shakeſpear's Sympathie für das feudaliſtiſche Königthum und Goethe's patriarchaliſcher Monarchismus genugſam beweiſen. Vielmehr zeigen dieſe Beiſpiele, daß dem wahrhaft großen Dichter eine ſolche innre Verwandtſchaft mit einer mächtigen politiſchen Richtung ſeiner Zeit, trotz alles Geſchrei's der Romantiker, eben ſo wenig fehlen darf, als jene poetiſche Unabhängigkeit; und ſo mögen wir getroſt behaupten, daß auch der Lorbeerkranz — wie Uhland von der deutſchen Kaiſerkrone prophezeite — auf keiner Stirn unſres Geſchlechtes prangen wird, die nicht mit einem vollen Tropfen demokratiſchen Oeles geſalbt iſt.

Wie indeß ein ſolcher Dichter in dem Maaße bedeutender ſein würde, als er nicht unmittelbar der Partei diente und ſein demokratiſcher Charakter nicht in handgreiflichen Tiraden erſchiene: in derſelben Weiſe iſt es überhaupt zu verſtehn, wenn man von der Poeſie ſagt, daß ſie den Schleier der Zukunft lüften könne. Der theatraliſche Geſtus, mit dem das oft verſucht wird, mag ein Theaterpublikum für einen Abend elektriſiren, aber über die reinere Empfindung hat er keine bleibende Gewalt, denn ſie ſehnt ſich nach dem Anſchauen und Genuß der inneren, naturlebendigen, ja der nicht kritiſch vollbewußten Kraft des neuen Geiſts, nach

dichterischer Inspiration, nicht nach einem wenn auch mit großer rhythmischer und phantastischer Schönheit umkleideten Calcül des Verstandes, wie jeder Mensch von Geist und Geschmack ihn produciren kann. Das Drama mag immerhin einen politischen Stoff haben, denn die abgeschmackte Forderung einer durchaus unpolitischen Poesie war nur der plumpe Rückschlag gegen die überwuchernde einseitige Tendenzpoesie. Aber wir verlangen, daß unser Interesse nicht hauptsächlich von den kämpfenden Prinzipien angezogen und damit in die Sphäre des Verstandes und der politischen Sympathie versetzt, sondern daß es wesentlich auf die Charaktere, und auf das in ihrer Wechselwirkung sich entfaltende Schicksal concentrirt werde. Die Lyrik mag Tiefen des Geisteshimmels erschließen, in denen das ungebildete, wenngleich poetisch empfängliche Gemüth nicht den Geist, sondern nur seltsame Wolkengestalten erblickt; aber nicht wegen philosophischer Präcision oder bloßen Gedankenreichthums wollen wir den Dichter kränzen, sondern die Liebe zu ihm als solchem, kann nur vom Zauber seines Gemüths und seiner Individualität hervorgelockt und bleibend gefesselt werden. Wir sind stolz auf den kosmopolitischen Charakter unsrer Heroen und doch können wir sie erst dann ganz unser nennen, wenn wir im Körper ihres Geistes den vollen Pulsschlag der Nationalität fühlen.

Geisteskraft und Naturgewalt — Reflexion und freie Phantasie — allgemeine Cultur und individueller Charakter — human und national: — immer dieselben beiden Magnete, zwischen denen das Leben sich bewegt und mehr vom einen oder vom andren angezogen, nach seiner Vollendung ringt; immer dieselben Gegensätze, nur in verschiednen Sphären

verſchieden benannt. In dieſem Streben nach Ergänzung und Vollendung, liegt der letzte Grund, warum wir, gewaltſam vom Schickſal an den einen Pol hingeſchleudert, nicht voll befriedigt in der reinen Gewißheit der Theorie, noch in der einfachen Hoffnung des Naturgefühls, noch in den ſelbſtgenügſamen Idealen der Poeſie, immer aus den ſeligen Höhen des allgemeinen Triumphes nach den endlichen und einzelnen Hoffnungen der Erde zurückverlangen. Und doch ſind wir zu ſehr Bürger in jenen Regionen, als daß wir auf dieſem Wege durchaus in der Endlichkeit uns heimiſch fühlen könnten, im Reiche des Zufalls, wo ſelbſt jede gelungne Combination ſofort vom Intereſſe einer neuen abgelöſt wird und das große geſammte Werden dem Blick entſchwindet. Wir ſuchen etwas Bleibenderes, eine geiſtige Geſtalt, die nicht vor der nächſten europäiſchen Thatſache wie ein Traum zerrinnen, und doch auch nicht in unerreichbarer Ferne blos das höchſte Vollendungsbild des ganzen Menſchheitkörpers ſein ſoll. So bilden ſich denn in uns die Züge der nächſten epochemachenden Entwicklung, oder beſtimmter geſagt, das Ideal der nächſten weltgeſchichtlichen Periode.

Auch dies Ideal gewinnt dann oft von Anfang ſchon eine beſtimmte Farbe und Gränze. Wie wir überhaupt an der bloß unendlich individuellen, und darum gewöhnlich eben ſo mangelhaften Exiſtenz eines großen Gedankens uns nicht genügen laſſen, ſondern glänzende, heroiſche, eminente Repräſentanten auch jetzt und künftig ihm mit Recht wünſchen, da die Geſchichte ſie jedem bisher gegeben hat: ſo entſteht auch das Verlangen, für dies gegenwärtige Menſchheitsideal einen vor allen andren ausgezeichneten Vertreter

im Genius eines Volkes ſich erheben zu ſehn. Und je nach dem Charakter und Schickſal der Einzelnen, iſt wieder hier ihre Hoffnung und ihr Glaube eigenthümlich geſtaltet. Wen ein frühes Exil und vorherrſchende politiſch-ſociale Richtung zum Kosmopoliten ſchuf, deſſen Verſtand und Phantaſie werden eben aus ihren eigenthümlichen Kenntniſſen und Anſchauungen das Ideal einer univerſalen Entfaltung ſchaffen, in der die einzelnen Nationen einzelne Hauptrichtungen vorzugsweiſe repräſentiren, und die auch ein Ganzes bleibt, wenn eine dieſer Nationen politiſch vernichtet, mit den andren verſchmolzen würde. So lange die Humanität noch mit dem ſtarren Nationalismus um die Weltherrſchaft ringt, iſt die Verbreitung eben dieſes Ideals in ihrem weſentlichen Intereſſe. Wer aber von Jugend auf vor allem an deutſcher Wiſſenſchaft und Dichtung ſein innres Leben genährt, wem in ſeinen phantaſtiſch-ſchöpferiſch erregten Tagen die ewige Lichtgeſtalt über deutſchen Bergen und Strömen in Wolkenträumen erſchien und in ſeiner Mutterſprache ihre Profetien und Offenbarungen wie in ihrer liebſten und eigenſten gab: der muß wohl, und ſchiene er ſich in den Stunden des Unmuths auch nur noch mit den Ketten der Gewalt an das Vaterland gebunden, dennoch den liebſten und herrlichſten Siegesruf von den Lippen der Nation erwarten, mit der er ſo vergeblich gekämpft, ſo viel gelitten hat. Aus ſolchen Charakteren und Schickſalen quillt der Bildungstrieb zu deutſchen Hoffnungen, deutſchen Idealen.

Die Arbeit daran möchte etwa der des zeichnenden Künſtlers zu vergleichen ſein, wenn er aus einzelnen gegebnen Linien und begonnenen Umriſſen einer Geſtalt ſie ſelbſt ganz

zu componiren verſucht. Er darf dabei die Geſetze der Anatomie und die Regeln der Erfahrung, nach denen ein Glied durch die gegebnen Verhältniſſe eines andern bedingt zu ſein pflegt, nicht vergeſſen, weil er ſonſt in das rein willkührliche und phantaſtiſche ſchweifen würde; aber doch kann er auch nicht rein mit dem Verſtande ſchaffen, da ihm nur einzelne ungenügende Beſtimmungen und Anhaltspunkte gegeben ſind. So läßt er denn auch der Phantaſie freien Antheil; und was er endlich zu Stande bringt, wird um ſo werthvoller ſein, je mehr er von dem aus dieſen beiden Elementen zuſammengeſetzten Vermögen geleitet wurde, welches wir künſtleriſchen Inſtinkt nennen. Aber wenn ſein Werk ihn auch nicht unbefriedigt läßt, wird er es doch eine Studie nennen. Als eine ſolche geben ſich auch dieſe Blätter. Deutſchland erſcheint uns in dieſer Zeit wie ein Atelier der Lebenskunſt, wo der Meiſter, der Genius des Volks, ſeine Schüler zur Abwechſelung in müſſigen Stunden einmal ſolche Studien zeichnen läßt, von denen wohl viele in den Winkel geworfen werden, während eine oder die andre nach Jahren vielleicht als Motiv der Hauptfigur in einer gewaltigen welterregenden Schöpfung wiederauftaucht und in ihr ewig erhalten bleibt. Es iſt natürlich, daß beim Zeichnen Jeder vielleicht ein ſolches Schickſal für die ſeinige hofft; aber gewiſſer iſt, daß die Hoffnung deſſen, der keine ſelbſtändigen Arbeiten außer ſolchem Studienzeichnen unternimmt, ſich nicht erfüllt.

Als reine Gattungen ſondern ſich nach beiden Seiten Poeſie und Geſchichtsphiloſophie ab. Wir würden, ſo parador es klingen mag, noch die Statiſtik hinzufügen, als Wiſſenſchaft aller äußeren Bedingungen und alles Ma-

terials für die geiſtige und politiſche Entwicklung, — wenn nur die Enthuſiaſten des Materialismus recht damit hätten, daß dieſe Entwicklung weſentlich oder gar lediglich nur ein Reſultat jener Bedingungen ſei, und nicht vielmehr Ein Jahr revolutionairer Geiſtesarbeit die weſentlichſten Veränderungen der Statiſtik auf Jahrzehnde und Jahrhunderte hinaus hervorbrächte. Als Faktor der Geſammtentwicklung hat ſie ihre Hauptbedeutung ſtets nur für die Gegenwart und allernächſte Zukunft, in die das Ideal nicht geſtellt iſt. Inſofern es Ideal iſt, macht die Poeſie Anſpruch auf Mitarbeit; inſofern es Ideal eines geſchichtlichen Werdens iſt, will die Geſchichtsphiloſophie ihr Gutachten abgeben. Wir würden in Deutſchland nicht ſo viel verſchrobene und willkührliche Ideale zu bekämpfen haben, wenn die Gränzen dieſer Mitarbeiter richtiger erkannt und eingehalten würden; und weil das Ideal ſo gewaltig beſtimmend auf die politiſche Thätigkeit der Maſſe wie der Gebildeten einwirkt, verlohnen ſich einige Worte über dieſe Gränzen wohl. Sie ſind ſchon oben in unſrem Vergleich angedeutet, wo der Verſtand zugleich mit der Phantaſie als thätig dargeſtellt, und das Gelingen von jener ſelbſtändigen Miſchung aus beiden abhängig gemacht wurde, die man dort künſtleriſchen, hier *geſchichtlichen Inſtinkt* nennen kann.

Es iſt ein Fehlgriff lyriſcher und dramatiſcher Dichter, Lorbeeren auf dem Gebiete *dieſes* Ideals pflücken zu wollen; ſie werden im beſten Falle nur jene aus Mißmuth und Bewunderung gemiſchte Stimmung gewinnen, welche etwa der zweite Theil des Goetheſchen Fauſt in uns hervorzubringen pflegt. Denn der — erſt mit der Arbeit und zu ihrer Vertheidigung erſonnene — Plan des Alten: ſein eignes Leben

die deutſche Geſchichte, die Welt und verſchiednes Andre in Ein Drama als Geſchichte und Profetie einzuſchmelzen, machte von vornherein die reine Kunſtform und den reinen Genuß unmöglich. Fauſte und profetiſche Dramen im Gewande der Geſchichte haben ſeither nicht gefehlt; das Drama verſagt ſich aber ſolchen Zwecken, und alle Verſuche, die Geſchichte dramatiſch für die Zukunft auszubeuten, ſind nicht nur als Dramen, ſondern auch als Profetien fehlgeſchlagen. Sie mußten es, weil weder das Kunſtwerk den ſeinen Charakteren und Schickſalen aufgedrungnen Zweck verträgt, noch auch die Profetie, wenn ſie beabſichtigt wird, anders als mit flüchtigem Effekt für den Tag und auf ein gegen die Kunſt relativ gleichgültiges Publikum wirken kann. Die Inſpiration und der dunkle Drang des Dichters ſind der Zauber ſeiner Profetie. Viel echter und innerlicher, als im Greiſenalter und den Reflexionen des Fauſt, erfaßt er uns, wenn wir in der Welt des Schillerſchen Wallenſtein's das Imperatoriſche und Waffengewaltige, was der Dichter aus der Revolutionsatmoſphäre ſeiner Zeit eingeſogen hatte, wie den herangrollenden napoleoniſchen Donner ſpüren; und gilt es von der Wirkung auf das menſchliche Werden: wie viel mächtiger hat dann Shakeſpears Hamlet, nach Jahrhunderten auferſtanden, auf die Stimmung des deutſchen Geiſts mit der Magie des Unabwendlichen gewirkt, als alle Freiheitstiraden der dramatiſchen Ephemeren des letzten Decenniums! Er iſt ein Beiſpiel, wie die Dramatiker in die Vergangenheit greifen mögen; wenden ſie ſich aber der Gegenwart zu, ſo können ſie freilich mit Recht in den einzelnen Charakter alle Hoffnungen ihrer eignen Bruſt legen, aber auch dies nicht unbedingt. Sie haben es mit dem

Individuum, mit individuell ergreifenden Schickſalen eines beſtimmten Lebenskreiſes zu thun, und was ſie von der Geſammtentwicklung des Volks anders als ſo aufnehmen, bezahlen ſie theuer mit der häßlichen Zugabe der Reflexion oder der ſymboliſirenden Phantaſtik.

Auch die Lyriker können ſich durch die Spuren früherer Irrwege warnen laſſen. Ein kosmopolitiſch-ſoziales Ideal, entwickelt aus einem philoſophiſchen Syſtem, in romantiſche Allegorie eingekleidet und mit lyriſchen Arabesken ausgeſchmückt, wie Shelley es in ſeiner „Queen Mab“ ſchuf, iſt kein lyriſches Kunſtwerk, gewährt keinen rein poetiſchen, ſondern nur einen aus vielen heterogenen Ingredienzien zuſammengeſetzten Genuß. Was von dieſer Leiſtung, vielleicht der glänzendſten und tiefſinnigſten ihrer Art in der neuen Zeit, gilt, trifft in noch höherem Grade alle ſchwächeren ähnlichen Verſuche. Es iſt nicht aus mit der Lyrik, weil ſie eine Menge fremdartigen Stoff in ſich aufgenommen und ſich in die heiligen Gewänder vergangner Zeiten, die den Dichtern wie dem Publikum jetzt nur noch Mummereien ſind, gehüllt hat: ſondern es gilt nur, die Ader des edlen Metalls, die in der alten Weltſchichte ausgebeutet iſt, jetzt in der Tiefe wieder anzubrechen. Wird aber gefragt, warum wir denn überhaupt auf die reine Kunſtform ein ſolches Gewicht legen und anſcheinend den ganzen Reichthum des Lebens in ſie bannen wollen? ſo antworten wir: weil in der Regel zugleich mit der Reinheit und Einfachheit der Formen auch der ſpezifiſche Charakter der Poeſie überhaupt verloren geht. Sie amalgamirt ſich dann mit mancherlei Zweigen der Literatur, verliert ſich ſelbſt, und gelangt erſt auf jenen einſameren Gipfeln wieder zu ihrer vollen Schön-

heit und damit zur menſchenerziehenden, bildenden Kraft auch in der rein äſthetiſchen Richtung, während ſie mit den gemiſchten Gattungen gegenwärtig faſt nur zur ethiſchen und religiöſen Erziehung beiträgt. Die Franzoſen, und unter ihnen George Sand, haben wohl die glänzendſten Arbeiten der letzteren Art aufzuweiſen.

Nach der andren Seite, ſagten wir, nimmt die Geſchichtsphiloſophie theil an der Bildung des Ideals, inſofern es ja das Ideal einer Entwicklung, einer nächſten geſchichtlichen Periode iſt. — Die bekannte Bezeichnung: „ein umgekehrter Profet", paßt eigentlich wohl mehr auf den Philoſophen als auf den Erzähler der reinen Geſchichte; dem romantiſchen Erfinder dieſes Wortes war es aber auch um die ihm viel zu nüchterne reine Geſchichte nicht eben zu thun. Doch war dieß, wie manche romantiſche Halbwahrheiten, der Ausdruck für ein Ungenügen der gegenwärtigen Leiſtungen und die Ahnung höherer, vollendeterer. — Das Ungenügen dauert noch jetzt fort, wo mit der geſammten Philoſophie auch die der Geſchichte in voller Revolution, Auflöſung und Neubildung begriffen iſt. Man könnte das ſcherzend eine Vergeltung nennen, denn nicht weniger als die Philoſophie des Rechts, der Religion u. ſ. w., hat die der Geſchichte, in ihrer letzten Geſtalt, die Geiſter für die politiſche Revolution urbar und fruchtbar gemacht. Sie gab eigentlich nicht vorzugsweiſe die einfachen Geſetze des geſchichtlichen Werdens, ſondern ſie überſetzte jede Lebenserſcheinung in einen Gedanken, jede geſchichtliche Geſtalt in einen Begriff und operirte dialektiſch mit dieſen Schatten als wenn es die Körper wären. Dadurch entfernte ſie ſich und uns zwar einerſeits vom Leben, deſſen unendliches Werden,

Auflöſen und Zuſammenſtrömen nun zu bloßen weiteren Beſtimmungen der einmal feſtſtehenden Hauptbegriffe wurde. Die abſcheulichen Wirklichkeiten der Barbarei erſchienen uns in jenem Schattenriſſe, wo wir ihre Farben und Maſſen nicht ſahen, humaner und erträglicher; und indem die unendlichen Gedanken als Quinteſſenz aus den endlichen Erſcheinungen abſtrahirt und dann auch wohl unwillkürlich mit ihnen verwechſelt wurden, mußte für unſre Vorſtellung das Werden immer mehr erſtarren, die Wirklichkeit immer mehr als Vernunft, — oder politiſch die Conſequenz gezogen: das Beſtehende als gut und recht erſcheinen. Wenn man, um nur ein Beiſpiel anzuführen, wie in der Schelling'ſchen Schule geſchah, den Proteſtantismus als das weſentlich ſubjektive, den Katholizismus als das weſentlich objektive Moment der Religion definirte, ſo konnte man freilich zu dem Reſultat gelangen, daß das ewige Nebeneinanderbeſtehn der beiden gegenwärtigen Kirchen eben ſo nothwendig, wie ein Zeugniß von der Geiſteshegemonie des deutſchen Volks ſei. Prieſter und Fürſten beuteten dieſe Geſchichtsphiloſophie mit großem Nutzen aus und die Mine iſt noch nicht erſchöpft. Nichts rächt ſich aber in ſo eminentem Maße wie alles Mißbrauchen des Geiſts.

Andrerſeits nämlich war, mit jenem Verwandeln des Lebens in Gedanken, die vollſte Freiheit und Leichtigkeit des Operirens gegeben, und in den unendlichen Combinationen und Weiterconſtruktionen der Gedanken wurde unmerklich — nur Wenige witterten das voraus — der Reſpekt vor dem Beſtehenden gründlich im Geiſte überwunden, denn er conſtruirte ja unabläſſig nach ſeiner Luſt und Inſpiration: Geſchichte und Zukunft und alle Lebensformen! es war ein

vollſtändiges Revolutionsexerciren und Kriegsmanöver im Frieden. Alles Starre wurde flüſſig gemacht, die ſchwerfälligſten Exiſtenzen der Geſchichte und Gegenwart in Bewegung geſetzt, bis das Schwert der Methode ſich gegen ſeinen eignen Herrn kehrte und dieſe Philoſophie ihre Selbſtauflöſung begann, noch ehe der Kampfplatz der wirklichen Revolution eröffnet war.

Was ihr Verhältniß zur Zukunft anging, ſo ergab ſich aus der ganzen Methode mit Leichtigkeit die Conſtruktion der künftigen Entwicklungen; denn nachdem die bisherige Geſchichte zu einem Gedankenprozeß umgewandelt war, brauchte dieſer nur dialectiſch weiter geführt und die abſtrakten Ausdrücke in die concreten des Lebens überſetzt zu werden, ſo hatten wir alle Schleier gelüftet und konnten das Weſen der kommenden Dinge anſchauen. Indeß wurde, weil die energiſche Anwendung der Theorien auf die Politik erſt allmählig erfolgte und der Kampf lange einen ſcholaſtiſchen Charakter bewahrte, dieſe Conſequenz hauptſächlich nur zur Profetie über die philoſophiſche Entwicklung gebraucht. In Bezug auf die geſammte Geſchichte hatte man, von der neuen Methode gelockt, ſich zu ſehr auf das Einzelne eingelaſſen, als daß man ſich nicht, bei der Gegenwart angelangt, nach neuen einzelnen Thatſachen hätte ſehnen ſollen, um dieſe dann philoſophiſch zu beweiſen. Die Eintheilung in klaſſiſche, romantiſche, moderne Welt zog nothwendig Unterabtheilungen nach ſich, und ſo geiſtreich die Weltalter auch conſtruirt werden mochten, blieb doch immer die Willkür vorherrſchend. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts ein neues anzufangen, konnte wenig Widerſpruch finden; aber ſollte auch die franzöſiſche große

Revolution, oder die Befreiungskriege, oder gar die Julitage nicht auch ein neues einleiten? Da war Anarchie der Meinungen.

Bei weitem am conſequenteſten innerhalb der jetzt endenden Periode der Geſchichtsphiloſophie ſind in Frankreich und in Deutſchland die beiden in ihrer Art gleich großartigen Syſteme von Fourier und Krauſe ausgebildet. Vom menſchlichen Weſen ausgehend, der Franzoſe von einem mathematiſchen Schema der Beſtandtheile, der Deutſche von einer philoſophiſchen Gliederung der inneren Entwicklung, errichten ſie kühn vor Euren Augen den Rieſenbau der geſammten Weltgeſchichte und zeigen Euch den Punkt, wo die Mitlebenden angelangt ſind. Aus der Zwölfzahl der Grundleidenſchaften, combinirt mit andren Zahlenverhältniſſen des Lebens und der Natur und endlich mit dem Ideale der „Harmonie", rechnet Fourier ſeine 80,000 Jahre Erdengeſchichte, mit allen Abtheilungen und Unterabtheilungen, der Dauer und dem charakteriſtiſchen Lebensinhalt dieſer Perioden, bis auf ein Achtel genau in ſeinem mit überraſchend conſequenter Phantaſtik gearbeiteten Schema heraus. Ihr ermeßt den langen Weg von unſren Zuſtänden bis zur vollendeten Harmonie, Ihr ſchwebt in Gedanken achttauſend Jahre über den coloſſalen Traumbildern des höchſten Glücks, bis Euch die eherne Laſt der Nothwendigkeit im Abſchwung über die letzten Schatten von Glück ins Chaos niederzieht und Ihr mitſammt der ſterbenden Erde in die Milchſtraßen und Sternennebel des Alls ſtürzt. Es mag hier nicht überflüſſig ſein, zu bemerken, daß dieſe Geſchichtsphiloſophie nicht der Traum einer wüſten Poetennacht, ſondern das Lebenswerk eines der ausgezeichnetſten franzöſiſchen Genies iſt. —

Krauſe, von der einfachſten philoſophiſchen Conſtruktion alles Werdens ausgehend, und vor allen Andren die reine, nicht die angewandte Geſchichtsphiloſophie ausarbeitend, vermeidet glücklich die Willkür der Weltalterconſtruktionen, die Fourier bloß conſequenter als die Deutſchen handhabte. Das ganze erſte „Hauptlebenalter“ der „Theilmenſchheit“ unſrer Erde (im Unterſchied von der Menſchheit des Univerſums) fällt für Krauſe in die vorgeſchichtliche Zeit, von der wir bis jetzt nichts wiſſen, ſowenig wie der Einzelne von ſeiner entſprechenden Periode des durchaus unſelbſtändigen Lebens. Das zweite umfaßt die ganze Erdgeſchichte bis auf unſere Zeit, wo endlich mit der Erkenntniß des Weſens, des Werdens und des Ziels der Menſchheit, das dritte Hauptlebenalter, das der Reife beginnt, eben wie der Einzelmenſch erſt mit dem Vollbeſitz dieſer Erkenntniß in daſſelbe eintritt. Aber nicht ein Chaos ſchließt das Leben der Erde und Erdmenſchheit, ſondern ein ſanftes ſchönes Sterben, und aus der zerfallenden Hülle der Endlichkeit heben die unſterblichen Seelen ſich empor, um auf einem höheren Stern, und ſo in Ewigkeit durch das All, neugeboren, in das Allvereinleben aufgenommen zu werden. Von Gott ausgehend auf die Erde, ſchwingt der überſchwängliche deutſche Geiſt ſich durch alle Himmel wieder zu Gott empor, von der Erdenmenſchheit zur Sonnenmenſchheit, von ihr zu der des Sonnenſyſtems, dann wieder abſteigend und wieder aufringend, in ſteter eigenthümlicher Güte, Schönheit und Vollendung. Ueberwältigt vom Anſchauen eines Univerſums, wie keine chriſtliche Phantaſie es je ſo unendlich reich und in ſo hoffender Liebesinbrunſt erſann, beſſer geleitet auch von ſeiner tieferen Philoſophie des Werdens, als der Fran-

zoſe von ſeiner Mathematik, ging Krauſe weniger auf die einzelnen Phaſen des Erdenlebens ein und doch beſonnener. Er gibt ein Bild nicht von der arbeitenden, producirenden und conſumirenden Menſchheit, ſondern von dem Leben ihres Geiſts und Gemüths, von der nothwendigen ſtufenweiſen Ausbreitung ihres Vereinslebens, bis zur Einheit der Allmenſchheit. —

Die Grundirrthümer der meiſten geſchichtsphiloſophiſchen Verſuche muß man um ſo mehr zu entdecken ſuchen, als ſie uns auch in der Form falſcher Vorausſetzungen innerhalb des gewöhnlichen Lebens begegnen. Sie beſtehen meiſt, um es kurz zu ſagen, in einer Verwechſelung der Aehnlichkeit mit der Gleichheit, der Analogie mit der Identität. Dieſe Verwechſelung fand ſtatt, als man die Dialektik der Gedanken identificirte mit der wirklichen Entfaltung des Weltlebens, die doch niemals ganz in ſie aufgehn kann, ſowenig als ein Kunſtwerk in ſeine „Idee.“ In ähnlicher Weiſe verwechſelten, möchte man ſagen, die Chefs der Revolution den ausgeſprochnen Willen der unteren Klaſſen und die nachgeſprochnen allgemeingehaltnen Wünſche der oberen Klaſſen, mit den davon verſchiedenen Mächten des Lebens; ſie nahmen, bis ſie enttäuſcht wurden, das pathetiſch bekannte Ideal mancher ehrlichen Bürger für ihren wirklichen ganzen Charakter und rechneten auf dieſen, während doch nur eine Aehnlichkeit und Verwandtſchaft dazwiſchen beſteht. — In zweiter Linie wurde der Fehler begangen: die Geſetze, nach denen das Individuum ſich entwickelt, mit denen zu identificiren, nach welchen ein Volk oder auch die ganze Menſchheit ſich entfaltet. Es reizt freilich, ſich beides als weſentlich eins vorzuſtellen, denn während man nur einen Theil

des Völker- und Menschheitlebens zu überschauen vermag in der bisherigen Geschichte, glaubt man nun einen untrüglichen Maßstab für das Ganze, einen sichren Führer durch die Zukunft bis zum Ende zu haben, weil man ja die individuellen Entwicklungen und ihre Gesetze von der Geburt bis zum Tod beobachten kann. Aber die Hoffnung ist täuschend; denn in ähnlicher Weise, wie ein bisher alleinstehender Mensch durch den Eintritt in das geschlechtliche und das Familienverhältniß wieder in eine neue, eignen Gesetzen folgende Welt seines Naturells und seiner ganzen Persönlichkeit schaut: so werden auch mit jeder umfassenderen Menschenberührung und Völkervereinigung neue Bedingungen dieses Lebens, ungeahnte Kräfte und Combinationen sich ergeben. — Wir können noch eine dritte Form desselben Irrthums anführen: wenn nämlich die Gesetze, die man in einer bestimmten Epoche oder Periode ausgefunden zu haben glaubt, ohne weiteres auch auf alle ähnlichen angewandt werden. Man erinnre nur alle Trivialitäten und Halbheiten, die mit den Worten „Jede Revolution" u. s. w. beginnen! Hier zeigt sich sehr deutlich, wie alle ferneren Irrthümer aus dem ersten folgen, aus dem ins maßlose getriebnen Operiren mit Begriffen, in die man das Leben einzufangen meint, z. B. mit dem Begriff der Revolution. Die Trivialitäten müßten verschwinden, sobald man auf den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Erscheinung einginge. Doch übersehen wir nicht, welch ein mächtiger Fortschritt es ist, daß das Volk überhaupt, wenn auch erst mit falschen unzureichenden Mitteln, in die philosophische Betrachtung der Geschichte eingeführt wird.

Die Beobachtung der Analogien in allem Werdenden iſt unendlich fruchtbar und anregend, ſelbſt der ſcheinbar paradoxen, wie zwiſchen dem Organismus des Menſchen und dem des Staates, und bis in alle Spezialitäten hinein. Sie wird aber den nicht auf falſche Wege führen, welcher bedenkt, daß wir ſelbſt von dem bisher entwickelten Körper der Geſchichte nur ein mangelhaftes Bild vor uns haben, in das jedes neue Erlebniß gleichſam mit ſeinem zurückgeworfnen Schatten einen neuen ergänzenden Zug bringt, und welches von jedem uns weiterweiſenden neuen Lichtſtrahl auch wieder an dunklen Stellen überraſchend aufgehellt zu werden pflegt. Natur und Menſchengeiſt ſind die Faktoren der Geſchichte, das weiß freilich jeder, aber auch die gute alte Wahrheit ſollte beherzigt werden, daß nur in dem Maß, wie die ewige und die wandelbare Statiſtik dieſer beiden erkannt wird, der Blick in die Zukunft ſich aufthut.

Den Deutſchen, welche jetzt ihre Ideale bilden, iſt alſo neben der Erkenntniß dieſer Verhältniſſe und jener Irrthümer, der geſchichtliche Inſtinkt zu wünſchen, welcher die Gränzen eines ſolchen Bildens herausfühlt. Neben dem Verſtand, der keine Wolkenſchlöſſer zugibt, und der Phantaſie, die den Philiſterpaßgang nicht ruhig läßt, iſt dieſer Inſtinkt das dritte, am ſchwerſten zu erwerbende und doch das entſcheidende Moment.

Und ſchlagen wir die Wichtigkeit der Entſcheidung nicht zu gering an! Denn das Ideal der Zukunft im einzelnen verſchrobnen Kopfe mag ein komiſcher Gegenſtand ſein; im Gemüthe eines Volkes aber iſt es die halbe Entſcheidung über ſeine Zukunft ſelbſt. Mit halb ausgebildeten, fehl-

gebornen Idealen abortirte unſre Revolution, und im Streite der heterogenen Ideale zerſplitterte und verzehrte ſich die Kraft, welche wenigſtens zu Einer That und „vollendeten Thatſache“ wohl genügt hätte.

III.

Frühere deutſche Ideale.

Weil das Volk die Gemälde ſeiner Zukunft nur mit den geläuterten Farben ſeines eignen Fleiſches und Bluts ſchaffen kann, ſo bildet ſich zugleich der Wunſch nach einer idealen Perſönlichkeit, die das neue Leben in ſich abſpiegeln und ihm als Führer mit großen Thaten den Weg bahnen möchte. Der Einfluß ſolcher Männer und die Dauer ihrer Verehrung bei Mit- und Nachlebenden richtet ſich freilich, ſo lange die Maſſe des Volks weniger von den Geiſtesthaten als von den Lebensgeſtaltungen weiß, nicht allein nach der profetiſchen Kraft der Idee und der Vollendung des von ihr erfüllten Charakters, ſondern auch weſentlich nach dem Gelingen des Werks, das dann in der ganzen Folgezeit ſeiner Ausbildung, ſo lange bis es ſich in neue Schöpfungen auflöſt, an ſeinen Gründer erinnert. In allen dieſen Beziehungen weiß die deutſche Geſchichte keinen zweiten neben Luther zu ſtellen, und überhaupt keine Zeit neben jenes Menſchenalter der Reformation; denn nur wenige Züge fehlen an dem Bilde Ulrichs von Hutten, um ihn als volles Ideal des leidenden, profetiſchen, in ſpäteren Kämpfen auferſtehenden Volksgeiſtes, dem Reformator als

dem Vertreter einer gereiften, triumphirenden, aber dann mehr und mehr zerfallenden Bildungsform der Nation, gegenüberzustellen. Noch weiter ab steht Thomas Münzer, obwohl auch er in dem Gesammtbilde nicht fehlen darf. Luther siegte so gewaltig, und dauerte so lange fort, weil er die Prinzipien der alten Ideale beibehielt, indem er ihnen zugleich die neuen Lebensformen gab. Diese Ideale waren die nur in Kampf und Sieg momentan befestigten souverainen Autoritäten des Weltreichs und des Geisterreichs, Kaiser und Papst. Die souveraine Autorität hielt Luther fest, aber er schuf ihr neue Vertreter: die Bibel und die Fürsten, deren oft versuchte Empörung er zum Sieg führte.

Der alte Hohenstaufe, den uns die Geschichte als das erste Ideal für einen Theil der Nation zeigt, ist dagegen ein Beispiel, wie bei allem Glanz der Thaten und aller charakteristischen Größe der Persönlichkeit, doch nur die neue zukunftreiche Idee der Talisman ist, der ihrem Träger die dauernde Wirkung sichert. Barbarossa ward zwar als der Erste der Ehre theilhaftig, daß nach Jahren noch ein Theil Deutschlands durch das bloße Wort von der Wiederkehr des Kaisers in Aufruhr gebracht werden konnte, und daß die Volkssage, zum Zeichen wie schwer die Geister sich aus dem magischen Kreise dieser Persönlichkeit losrissen, ihn nur schlafend in die Berghöhle setzte, um einst zu erwachen und das zu vollenden, was er nicht fest zu gründen vermocht hatte. Nur um sein eignes Haupt vermochte er den Nimbus der kaiserlichen Majestät und Vollgewalt zu sammeln, deren Grundgesetz er — der erste und der letzte — auf den roncalischen Gefilden in seiner höchsten Form verkündigen ließ. Aus dieser gleichsam romantischen, dem unerbittlichen

Fortſchritte der Geſchichte feindſeligen Stellung erklärt ſich erſt ganz die zärtliche Neigung, in der die modernen Romantiker, den proſaiſchen Hermann, den wirklichen Liberator Germaniae verſchmähend, in ihren nationalen Stimmungen vorzugsweiſe zum Kyffhäuſer wallfahrteten und der Auferſtehung harrten. Sie hatten das traurige Schickſal, daß ihr frivoler abtrünniger Freund Heine der wirkliche Profet dieſer tragikomiſchen Auferſtehung wurde. Vorausgetönt war das tiefſinnigere Wort in Grabbe's Dichtung, von dem die Kaiſerlichen noch heute lernen könnten; dort will der Kaiſer nicht auferſtehn, ſo lang „er ſich nicht ſelbſt bekehrt" hat: „breche die Welt! ich will ſchlafen, ſo lange ich nicht beſſer bin als — Barbaroſſa." —

Dem reichen, überall von Keimen ſchwellenden Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts trat in ebenbürtiger Größe erſt jene Zeit der geiſtigen Wiedergeburt der Nation zur Seite, an deren erſtem Ruhepunkte Goethe und Hegel gleichſam als ihre Univerſalerben durch Glück und hervorragendes Verdienſt erſcheinen; langjährige Arbeiter in einer großen Geiſtergemeinſchaft und endlich als die letztlebenden ihrer Genoſſen, gefeierte Vollender eines neuen deutſchen Ideals. Die Nation (dieſen Ausdruck kann eine demokratiſche Feder ſich ohne Bedenken hier erlauben), die Nation, oder das zur öffentlichen, im Ausland anerkannten Herrſchaft gelangte Bewußtſein, proclamirte das Schaffen in Wiſſenſchaft und Kunſt als ihr Ideal. Mochte der Kern dieſer Idealiſten auch eine Minorität ſein, ja wäre ſie auch auf den kleinen auserwählten Kreis beſchränkt geweſen, der kurz nach der Julirevolution die zuſammenfallenden Geburtstage Hegel's und Goethe's als ein Symbol des Bundes feierte: ſo war

ſie doch die herrſchende in der Literatur, und umkleidet mit der Autorität des Staates. Nach den Freiheitskriegen und nach dem Erwachen des conſtitutionellen Lebens in Süddeutſchland war es freilich, zumal auf einer ſolchen geiſtigen Höhe, unmöglich, jenes Ideal als ein ganz ausſchließliches in der Theorie hinzuſtellen und alles politiſche Streben darauf zu beſchränken, wiſſenſchaftlich und künſtleriſch gebildete Beamten einer übrigens unwandelbaren Staatsgewalt haben zu wollen. Aber unleugbar iſt, daß die Praxis des Ideals weſentlich in dieſer Ausſchließlichkeit und Beſchränkung verharrte, und daß jenes Ideal ſelbſt, wie Engländer und Franzoſen auch richtig erfaßten, als die einzig hervorragende Geſtalt unter den deutſchen öffentlichen Gedanken im Glanze der nationalen Allgemeingültigkeit erſchien. Das Schickſal unſrer politiſchen Zerriſſenheit, Vielſtaaterei, Apathie und Parteiloſigkeit wurde keineswegs weſentlich als ein Unglück verwünſcht, ſondern vielmehr geprieſen wie ein Glück, das nur die reinere ungeſtörte Entfaltung unſres Nationalcharakters zu jenem einzigen urdeutſchen Ideale, dem Schaffen in Kunſt und Wiſſenſchaft, begünſtigt habe.

Dies hat aber noch einen beſonderen Charakter. Wiſſenſchaft und Kunſt ſind das rein menſchliche, allen civiliſirten Völkern gemeinſame; wir holen ihre Schätze aus aller Welt und verbreiten ſie wieder in alle Welt; und wie ſie ihrem Weſen nach ſich gleichgültig verhalten gegen die widerſtreitenden politiſchen Zwecke der Nationen, gegen gerechte Feindſchaft und heiligen Krieg zwiſchen den Völkern, ſo müſſen auch die Menſchen, die in Wiſſenſchaft und Kunſt ihren höchſten, weſentlichen Beruf, ihr Ideal ſehen, ſich

gegen alle durch Nationalität und Politik möglich werdenden Störungen gleichgültig verhalten. Mit Recht hebt man hervor, daß Hegel unter dem Oktoberdonner in Jena ſeine Phänomenologie beendigte und Goethe aus der ſtörenden Gemüthsbewegung der Freiheitskriege ſich in die hiſtoriſche Wiſſenſchaft von China flüchtete. Denn der Charakter eines Ideals wird nicht aus dem erkannt, was ſeine untergeordneten Freunde wünſchten, ſondern aus dem was ſeine eminenten Repräſentanten thaten. Jemand kann das national-politiſche Streben für ein gleichberechtigtes Moment mit dem wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen erklären und doch ſeinen individuellen Beruf in einer dieſer letzteren Sphären erkennen. Wer aber theoretiſch und praktiſch ein überhaupt Höheres über das Nationalpolitiſche ſtellt, und bei allen Conflikten im Leben und Gedanken dem Höheren durchaus die Herrſchaft vindicirt: der iſt weſentlich Kosmopolit. Jenes Ideal war alſo das deutſche Weltbürgerthum. Von Deutſchlands Einheit und der politiſchen Autonomie der Deutſchen ſtand nichts in den heiligen Büchern der abſoluten Philoſophie und Poeſie geſchrieben, die auch erſt nach den Freiheitskriegen, in der politiſchen Wüſte, geſammelt und canoniſirt wurden; nur in den Apocryphen ſtand davon, nur in den Büchern „ſo zwar der heiligen Schrift nicht gleich zu achten, aber doch gut und nützlich zu leſen ſind.“ — Die Freiheitskriege waren allerdings die Vorläufer der Reformation gegen dieſen neuen Katholizismus; aber doch erſcheinen ſie nur als eine vorübergehende Störung, wenn man bedenkt, daß ſie ein Staatsunternehmen waren, und keine nur freie nationale Regung. Dies wird eben dadurch ganz klar: daß Norddeutſchland, von wo ſie

wesentlich ausgingen, augenblicklich nach ihrer Beendigung in jene alleinseligmachende Kirche ohne Empörung zurückkehrte.

Charakter und Schicksal der Deutschen, hieß es nun, hat ihnen im Inneren den Gehorsam gegen die wohlgeordnete Monarchie geboten, nach Außen eine selbständige politische Rolle versagt. Für diese geringe Entsagung haben sie aber die überschwängliche Verheißung erhalten: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! — Goethe, der seine Schriften wohl „ein weltlich Evangelium" nannte, hat einmal, nicht beiläufig, sondern als Resultat einer längeren Unterhaltung über seine Ansichten von Politik und Nationalität, das klassische Wort gesprochen: „Wie hätte ich die Franzosen hassen können, ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind!" Sehr richtig ist der Franzosenhaß als der Inhalt der damaligen Nationaleinheit und Politik bezeichnet. Wer aber in Kunst und Wissenschaft den wesentlichen Beruf der Deutschen sieht, dem ist nicht die nationale, sondern die Weltentwicklung die Hauptsache; der erkennt nicht einmal die politische Thätigkeit des Einzelnen und des Volks für ein wesentliches Moment des Culturlebens, sondern er beschränkt diesen Begriff überhaupt, und die Politik ausschließend, erklärt er nur Kultur und Barbarei für Dinge von Bedeutung. Daß in Süddeutschland schon damals auch die „Cultivirten" anders dachten, konnte einerseits nur ein Beweis für unsre permanente politische Zerrissenheit sein, während andrerseits wieder die unbestrittne geistige Hegemonie und politische Herrschaft des unpolitischen Norddeutschlands, ein Beweis für die größere Kraft jenes prätendirten urdeutschen Ideals war.

Auf die Opposition kommen wir zurück; hier fügen wir

erſt noch einige Striche zur Spezialgeſchichte des Ideals bis auf unſre Tage. Wir deuteten einen Zug deſſelben ſchon oben durch das Hereinziehen chriſtlich-religiöſer Ausdrücke an. Ohne Zwang läßt ſich die Periode unſrer klaſſiſchen Poeſie und Philoſophie mit der Reformationszeit, und jene wieder mit dem erſten chriſtlichen Jahrhundert vergleichen; officiell haben Goethe und Hegel das Chriſtenthum noch anerkannt. Die reine Weltentſagung des Chriſtenthums ward ſchon durch Luther nicht reſtaurirt, aber er ſtellte die Herrlichkeit des weſentlich religiöſen Lebens dem Leben in weltlicher Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft noch entgegen. Zur Welt in ihrer Fülle gelangte auch die klaſſiſche Periode nicht; das politiſche Volksleben war ihr die gleichgültige unbedeutende Welt, der ſie gern entſagte, um ungeſtört die volle Herrlichkeit des irdiſchen Himmels der Schönheit und Wahrheit zu genießen. — Dieſer Vergleich gibt Anlaß zu der ſehr erfreulichen Bemerkung, daß dieſe geſchichtlichen Perioden nicht im langſamen arithmetiſchen, ſondern im gewaltigen geometriſchen Verhältniß kürzer geworden ſind; das letzte dieſer unpolitiſchen Himmelreiche hat wie Barbaroſſas Kaiſerideal nur unter fortdauernden Kämpfen beſtanden und iſt mit dem Tode ſeiner Gründer zerfallen: eine traurige Vorbedeutung für die ſchwachen Reſtaurationsverſuche der Gegenwart, eine ſchöne Hoffnung für uns, liegt in der Analogie dieſer Entwicklungen! — Die lutheriſchen und chriſtlichen Romantiker der vorigen Jahrzehende, bis in unſre Tage, fühlten auch für ſich das Wahre aus jenem Vergleich heraus; ſie verſuchten Goethe und Hegel zu guten Chriſten zu machen und durch die Kunſt dieſer Interpretation, die deutſchen Weltreiche wieder in Ein Chriſtenthum zu vereini-

gen. Die chriſtliche Färbung, welche ſie dem letzten deutſchen Ideale gaben, brachte ſie auf den Gedanken, die Deutſchen als das allerchriſtlichſte Volk aufzufaſſen, und unſere Knechtsgeſtalt zu verewigen als die nothwendige Bedingung unſrer Geiſtesherrlichkeit und Gotteskindſchaft. Zertreten und verachtet von allen Völkern, unangeſehn und beſitzlos in dieſer politiſchen Welt, aber überſchwänglich dafür getröſtet in unſren Familien, Büchern und Kirchen! Die Ausläufer dieſes Ideals ſind aber jetzt nur noch auf den Kanzeln und in den Conventikeln zu finden, wohin ſie die Revolution zurückgedrängt hat. Doch nein! der künftige Geſchichtſchreiber wird es nicht vergeſſen, daß noch im Jahre 1849 ein baieriſcher Miniſter ſo ſchamlos war, die Politik des Hauſes Wittelsbach durch den öffentlichen Ausſpruch zu beſchönigen: daß Deutſchland überhaupt nicht eben zu politiſcher Macht, ſondern zu innerer Ausbildung des Geiſtes berufen ſei! Im preußiſchen Staate, der bis zur Revolution die kräftigſte Stütze dieſer Theorie war, hat der neu aufgeloderte Ehrgeiz der Dynaſtie ihr nun den letzten Stoß gegeben, weil man ein weltliches, ehrgeiziges Volk für das zu Eroberungen beſtimmte Kriegsheer braucht.

Als die Zeit beinah erfüllt war, floſſen die Luſt und der Schmerz jener Lebensanſchauung noch einmal gleichſam zuſammen in der poetiſchen Verkörperung, die Shakeſpear's Hamlet für mehr als einen Charakterzug unſres klaſſiſchen Ideals in unerreichter Vollendung darbietet. Kurz vor dem Erwachen aus unſren ſchweren Träumen laſteten die Worte und das Schickſal des kunſtſinnigen Prinzen, des Philoſophen von Wittenberg, mit der drückenden Gewalt einer unabwendlichen Weiſſagung auf deutſchen Gemüthern; und

doch ſchien die fürchterlichſte Aehnlichkeit erſt für den fünften Akt aufgeſpart, wo wir uns zu ſpät zu Thaten aufrafften, und nach zu langem Grübeln und Wägen das Volk, die handelnde Seele, ſchlecht geleitet, beſiegt, entſeelt dazuliegen ſchien, das Reich eine Beute für den Fortinbras aus Norden. Den Epilog zum Hamlet auf der deutſchen Bühne hielt Gervinus, als er in tiefſtem, von der Gegenwart nichts mehr hoffenden Unmuth uns mahnte und voranging: nun zu den Wittenberger Studien und der geiſtvollen Betrachtung ſhakeſpearſcher Kunſt zurückzukehren, um wenigſtens durch das langſame gründliche Eindringen in den Geiſt der handelnden engliſchen Nation allmählig den Sinn für die politiſche Praxis in uns Deutſchen zu bilden. Dieſe Vorrede zum Shakeſpear von Gervinus iſt ein Document zur Geſchichte des deutſchen Geiſtes; denn zwiſchen ihr und Schillers Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchengeſchlechts, iſt die Periode der weltbürgerlichen Wiſſenſchaft und Kunſt mit Verzicht auf politiſches Wirken, vollſtändig beſchloſſen. Scheinbar feiert dieſes Ideal eine triumphirende Wiederkehr nach den Stürmen der Revolution, indem der Literarhiſtoriker, der vor Deutſchlands Erhebung das Ungenügen von Schillers Plan und Hoffnungen dargethan hatte, nun gedemüthigt auf denſelben Weg zurückkehrt. Tiefer betrachtet, iſt es nur der letzte Erinnerungsnachklang, denn die ſpeciellen Studien, die man der deutſchen Nation zur Ueberwindung ihrer Hamletsnatur vorſchlägt, ſind eine Welt weit von der allgemeinen unbeſtimmten Hoffnung, die Schiller von der freien, zweckloſen Ausbildung der Kunſt für ferne Menſchengeſchlechter hegte.

Denn der Zweck iſt ſchon ſelbſt die Seele der Politik, und dies zeigt eben die Unmöglichkeit eines politiſchen Ideals in jener Zeit, wo Kunſt und Wiſſenſchaft dominirten. Denn die Seele dieſer beiden iſt die zweckloſe Freiheit, die ungeſtörte Selbſtgenügſamkeit des Dichtens und Denkens. Die Wiſſenſchaft fordert freie Vereinzelung des Individuums, und nur aus Zufall, in zeitweiſer Harmonie, kann dieſe Thätigkeit der Einzelnen eine gemeinſchaftliche ſein; während die Politik ein beſtändiges, geordnetes, in beſtimmten Fällen zwangsmäßig herzuſtellendes Zuſammenwirken der Individuen, als Mittel für ihre Zwecke fordert. — Der politiſche und religiöſe Abſolutismus der letzten Jahrhunderte hatte überall jene beiden Ewigfreien in die Sphäre des Zwangs herabzudrücken, ſie als dienſtbare Mittel zu ſeinen Zwecken herabzuwürdigen geſucht. Aber er vermochte nur zu tödten, was ſterblich war; unſre großen Dichter und Denker haben den Befreiungskampf gegen ihn geführt und für ihre Reiche freien Grund und Boden errungen, feſtere Fundamente in Deutſchland gelegt, als in irgend einem Lande der Welt. — Auch die Nationen waren nur unſelbſtſtändige, dienende Mittel für die Selbſtſucht der Dynaſten oder Oligarchen. Unſre Klaſſiker aber ſchufen über den rauchenden Schlachtfeldern des Haſſes zwei große Geiſterreiche der Liebe, Gemeinſamkeit, Allgemeinmenſchlichkeit, durch die Theorie und die Praxis ihres Kosmopolitismus. Wenn dieſe Kämpfe und Triumphe in unſrer Phantaſie wieder glänzend vorüberziehn, dann drängt der Dank die Seufzer zurück, und die Vorwürfe verſtummen, wie vor jedem Anſchauen eines gewaltigen, in ſich ſegensvollen, und endlich ſiegreichen Lebensgeiſtes.

Befreiungskämpfe, ſagten wir; wie Goethe auch die von 1813—15 im Unterſchiede von Freiheitskriegen, ſehr bezeichnend genannt hat. Beide indeß mußten die Wirkung haben, daß ein Theil der Kämpfer nach und während der „Befreiung“ nun auch die „Freiheit“ ſelbſt nicht vergaß. Bilden die einzelnen Genien ein Ideal des menſchlichen Lebens und Strebens fürerſt einſeitig aus, ſo drängt ein reicher Volksgeiſt zur Ergänzung; theils erſcheinen neben ihnen große Talente, Vorläufer größerer Geiſter, theils, möchte man ſagen, ergänzt die Natur, der dunkle Drang der Menge, die Einſeitigkeiten der großen Culturhelden. Ein merkwürdiges Beiſpiel davon hat Deutſchland an Schiller, der von ſeiner Nation wie vielleicht kein andrer verſtanden und mißverſtanden iſt. Bewundernswürdig iſt das Verſtändniß, womit das Volk und die von Goethe nicht ganz befriedigten, gebildeten Klaſſen, jeden unterſcheidenden Zug in Schillers Weſen wenigſtens im Gemüth erfaßten, ſelbſt wo ihre Verſtandesbildung nicht zur Würdigung ausreichte, und womit die philoſophiſch Ungebildeten dennoch aus den philoſophiſchen Gedichten das ſtrebende, werdende Ideal im Gegenſatze zu dem in ſich ruhenden goetheſchen herausempfanden. Unerſchütterlich dies Nichtverſtehn können, wenn ihnen Schillers Streben nach goetheſcher Ergänzung, und ſeine immer entſchiednere Abwendung von der Politik, ſein ſcharfes Betonen der zweckloſen, „ſpielenden“ Poeſie, ſein herber Kosmopolitismus entgegengehalten wird. Der Kritiker weiß, wie recht Goethe hatte, wenn er Schiller'n in mancher Beziehung weit mehr einen Ariſtokraten im Unterſchiede von ſeiner eignen demokratiſchen Natur nannte; aber hartnäckig rechnete das Bürgerthum dem Ariſtokraten Goethe

ſeinen Egmont für nichts, oder ſchalt ihn einen Apoſtaten darum, während Schillers Haupt ihm ſtets im vollen Heiligenſcheine des jugendlichen Carlos und Poſa erſchien. Alles was auch nicht nothwendig mit Schillers politiſchen Prinzipien zuſammenhing: ſeine beſchränkten, äußren Verhältniſſe, ſein ſchmerzlich kämpfendes dichteriſches Arbeiten, die raſch voranſtürmende dramatiſche Compoſition — Alles ward uns zum Symbol des nationalen Geiſtes, der aus den Feſſeln zur Freiheit ringt; und als der Tag der Freiheit anzubrechen ſchien, als Theodor Körners, ſeines einzigen Schülers, Leyer und Schwert ſie begrüßten: wie wurden da ſo oft die Auferſtehungswünſche für den geliebten Todten laut! So bedürftig und reif für ein politiſches Ideal waren die Gemüther geworden. Und weil Schiller mit ſeinem Charakter und ſeinen Leiſtungen dieſem Bedürfniß ſo ausgezeichnet erfüllend entgegenkam, wurde er nach Recht und Verdienſt der Erbe aller vorangegangnen Verſuche und Anregungen auf dieſem Gebiet. Er ward der Lieblingsdichter und Schriftſteller der Jugend, der Mittelpunkt des Idealismus, wirkſam zur nationalen Einheit und Bewegung ſo dauerhaft und in ſo weiten Kreiſen wie wohl keiner vor und nach ihm.

Dieſe Liebe und Begeiſterung, womit das Volk ihn fortwährend für den unſren erklärt, kommt denen ungelegen, welche gegen den Kosmopolitismus eifern und nicht ohne Gründe Goethe als den „deutſcheſten" Dichter proclamiren. Zwar haben beide, wie oben geſagt, den Kosmopolitismus nicht nur theoretiſch aufgeſtellt, ſondern auch in der poetiſchen Praxis mächtig bewährt; aber vergleichen wir ſie in der Art dieſer Praxis, ſo heben ſich bei Schiller auffallende

Aehnlichkeiten mit dem verwandten *franzöſiſchen* Wirken heraus, und der ganze Menſch und Dichter wird zu einem Proteſt gegen das banale „urdeutſche“ Ideal. Ihm fehlt das hingebende Verſtändniß der Natur, ihre weichen und wunderbaren Laute, der Nebelſchleier der Träume und Phantaſien, und unſre ganze ſtillwebende Gemüthlichkeit. Ohne den altgermaniſchen Reſpekt vor dem Seienden und allmählig Werdenden, bricht er überall mit dem glänzenden Schwerte der Cultur ſeine Wege hindurch. Seine Art iſt es nicht, den glimmenden Lebensfunken in jedem Aſchenreſt freundlich zu hüten und das zerſtoßne Rohr nicht zu knicken; polemiſch ſchonungslos faßt er das Unkraut und wirft es ins Feuer, erobernd geht er voran, ähnlich den glänzenden franzöſiſchen Despoten der Freiheit und Cultur — und doch ſo ganz ſein eigen und deutſch! Seine Balladen und vor allem ſeine didaktiſche Lyrik erklärten und docirten gleichſam den griechiſchen Geiſt, in deſſen Sphäre Goethe uns mit leiſerem unſichtbaren Zauber bannt; dort hören wir den Auferſtehungsruf und die Geſetze des Griechenthums, auf unſer Leben angewandt, — hier ſchauen wir ſeine ſtille wunderbare Neugeburt aus deutſchem Fleiſch und Blut. Wie in Allem, ſo auch diesmal, ergänzen die beiden Heroen ſich zum Charakterbilde des Kosmopolitiſchen in der Poeſie. Feſt ſteht es, gegen alles Toben der Barbaren, in Deutſchland gegründet. Das Toben freilich wendet ſich nur gegen die, welche auf dem politiſchen Gebiete vollenden wollen, was in der Poeſie vorgebildet iſt.

Doch würden wir ſelbſt barbariſch verfahren, wenn wir nur von den Verkehrtheiten der Oppoſition gegen den Kosmopolitismus ſprechen wollten. Der Schlamm iſt nicht die

Quelle. Die Angriffe und Vorwürfe auch gegen die gegenwärtige zweite kosmopolitiſche Schule in Deutſchland haben ihren tieferen Grund.

Kein Land iſt in ſeiner geſammten Entwicklung ſo abhängig von fremdem Einfluſſe geweſen wie Deutſchland; keines hat aber auch in ſolchem Maße darunter gelitten. Unſre Entwicklungen waren meiſt Krankheiten auf Tod und Leben; in den Wehen der Neugeburt ſchien die Nation ſelbſt untergehn zu ſollen, wie die jüdiſche, die griechiſche vor ihr; und ſo chriſtlich aufopferungsfähig konnten die Patrioten denn doch nicht ſein, daß ſie die Deutſchen, wie jene Völker, lediglich als ein für die Menſchheit unendlich ſegensreiches Culturmittel verbraucht wiſſen wollten, während unſre politiſche Exiſtenz verloren gegangen wäre. Auch dem einzelnen Menſchen muthen wir dergleichen nicht zu. Es iſt nicht bloß die hartnäckige rohe Natur, die ſich im Individuum ſträubt, ganz in die allgemeinen Culturformen verwandelt zu werden, ſondern die liberale Cultur ſelbſt kann nicht zum Zweck haben, ein Element ihres eignen Proceſſes abſolut zu unterdrücken. Die falſche Cultur hat es gewollt, ſie hat die Menſchen conventionell abgeſchliffen, religiös uniformirt, politiſch in abſolute Syſteme geſchnürt. Die Folgen, die Empörungen der Natur, haben furchtbare Rache geübt. Die Vernunft will nicht nur der Natur nebenher einen Spielraum laſſen, ſie will auch geradezu eine charakteriſtiſche, den Anlagen und dem Naturell entſprechende Cultur des Einzelnen, neben und in der allgemeinen. — Beides gilt in um ſo höherem Grade von einer Nation, je reicher ihr Lebensinhalt und ihre Fähigkeiten ſind. Unſre ausgezeichneten kosmopolitiſchen Anlagen erſchöpfen

noch nicht das Weſen des deutſchen Charakters, ſie ſind nur ſein größter und eigenthümlichſter Zug. Im reichſten geiſtigen Völkerverkehr, während des mannigfaltigſten Aus- und Eintauſches, im Genuſſe und der originalen Verarbeitung fremder Stoffe und Gedanken, neben der vollſten Befriedigung jenes Triebes alſo, bleibt noch immer eine natürliche Sehnſucht, auch Das, was wir außerdem ganz allein unſer nennen, zu erhalten und auszubilden. Die Salons ſollen nicht die Familienſitten verdrängen, die demokratiſche Conſtitution nicht liebgewordne originelle Gemeindeinſtitute, die Taſſo's und Iphigenien nicht die Siegfriede und Dietriche. Der Einzelne wird je nach ſeinem Naturell und Schickſalen mehr auf Seiten des Neuen und Allgemeinen, oder des Alten und Beſonderen ſtehn und wirken; die Staatsgewalt, ſoweit ſie dabei betheiligt iſt, wird nach ihren Prinzipien und Zwecken ihre Stellung beſtimmen; mit ſichrer Hand aber wird ſie nur dann eingreifen können, wenn ihre Lenker erkannt haben, daß dieſer Prozeß zwiſchen der Cultur und dem in Natur und Geſchichte Beſtehenden ein unendlicher iſt, in dem auch neue Sitten entſtehn und neue Naturkräfte zur Erſcheinung kommen. Zum großen Theil entſpringt der Fanatismus für die Erhaltung des Alten aus dem Mangel dieſer Einſicht, indem die blinde Angſt wähnt, daß bei vollem Nachgeben gegen die Einflüſſe der Cultur wir Alle uniformirte Maſchinen werden müßten und gar keine Natur mehr übrig bleiben würde. Es iſt die unfreie Natur, welche ſich ſträubt, zum großen Theil aber auch ein ſehr cultivirter Verſtand, welcher bis ins Kleinſte die materiellen Vortheile der glücklichen Minorität an die alten Zuſtände geknüpft ſieht.

Schiller, faſt ganz auf Seiten der Cultur ſtehend, ſprach beinah Alles für ſich ſelbſt; Goethe, deſſen reiches und biegſames Naturell ſich nach beiden Seiten wandte, mußte erſt interpretirt werden, damit Alle den Kern ſeiner revolutionirenden Thätigkeit in den vielfachen Hüllen erkennen konnten, — zuweilen wurde dabei auch des Guten zu viel gethan. Er zeigte übrigens dem Theile der romantiſchen Schule, welcher zuletzt gegen die glänzenden kosmopolitiſchen Leiſtungen der klaſſiſchen Poeſie auftrat, den Weg. Neben den Excluſiv-Äſthetiſchen machten ſich die Naturburſchen geltend, die von Schiller nur den Freiheitsenthuſiasmus, aber nicht das helleniſche Streben empfangen hatten und die deutſche Freiheit, von der im Schiller nichts Ausdrückliches ſtand, auf ureigenthümlichſte germaniſche Weiſe zu ſingen und ins Leben zu führen dachten. Es iſt bekannt, wie das Ideal der urgermaniſchen Freiheit, welches ſich in der Burſchenſchaft bildete, nach rechts hin in Allianz mit dem Pietismus und dem Beamtenſtaate trat und die Doktrin von dieſer Freiheit im Unterſchiede zur „romaniſchen" ausbildete; nach links zeugte es einzelne kräftige Charaktere, wie die Germanen, die beim frankfurter Attentat ihr Leben wagten. Was in der Mitte der Jugend lebte, und ſich als ihr Kern bildete, ſchien nach dem Erlöſchen des Franzoſenhaſſes ganz überfluthet von dem verſtändigen Ideal des Conſtitutionalismus, bis die letzte Revolution einen Mitſtifter der Jenenſer Burſchenſchaft an die Spitze Deutſchlands brachte und aus ſeinem wogenden Gemüth der „Kaiſer der Deutſchen", den Schenkendorf profezeit hatte, vor der überraſchten Nation aus dem Grabe auferſtand, um nach kurzen Zuckungen in ſeinen Kyffhäuſerſchlaf zurückzuſinken.

In der brauſenden Literatur, die mit Goethe's und Hegels wilden Zöglingen beginnend, bis zu den „Socialiſten, Communiſten und Atheiſten“ fortrauſchte, waren zwar nur die Kräfte und Keime enthalten, die ſich nun entwickeln und läutern, nachdem das Fieber ausgetobt iſt. Aber was an jener „nationalen“ Richtung ſchlecht und ſchwach war, hat der Strom glücklich weggeriſſen. Das Feſtgegründete blieb und bleibt als fortwirkendes Gegengewicht, als Ergänzung zu dem kritiſchen, radicalen, kosmopolitiſchen Streben, welches ſich nicht ausgelebt hat, ſondern erſt aus der Jugend in das Alter der männlichen Reife tritt, und den Beweis derſelben gibt, indem es ſeinen Gegnern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hüben und drüben hatte die Kampfeshitze Anſtürmende wie Vertheidiger verblendet; provocirende Perſönlichkeiten ließen die Sache überſehen, beſonders da faſt immer ein ausgeprägtes politiſches Prinzip die Wege trennte, die doch auch bloß verſchiedne Wege der Wiſſenſchaft ſein können. Jetzt aber ſagen wenigſtens wir auf unſerer Seite: daß wir eben weil wir die Weltaufgabe der Deutſchen erkennen, auch wünſchen daß die Nation, wie ein kräftiger Menſch, noch Raum für ihr beſonderes Ich, für die Erkenntniß und Ausbildung aller irgend geſunden Eigenheiten und Triebe behalte, um ſtets mit vollerer Befriedigung in ihrem großen Werke vorſchreiten zu können. Wir freuen uns an einem poetiſchen Unternehmen wie dem Karl Simrock's, unſre deutſche Sagenwelt, in treuer Ergänzung und Nachbildung dem Tageslicht des neunzehnten Jahrhunderts zurückzugeben; und mehr als ein bloßer Stein am großen Bau der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften iſt uns, was die Grimm, Graff, Lachmann, für deutſche Sprache und Alterthum ge-

leiſtet haben. Denn auch von unſrer Sprache wünſchen wir, nach dem oben angegebenen Prinzip, daß ihre Cultivirung nicht bloß ein maſſenhaftes Aufnehmen fremder Wörter und Wendungen ſei, ſondern daß ihre wunderbare Natur, die wie eine lebendige Schickſalsſtimme von unſrer Zukunft ſpricht, noch heute und unendlich fort ihre ſchöpferiſche, ſelbſtbildende Kraft im Geiſt des Denkers, in der Seele des Dichters, bewähren möge. Es mag noch lange dauern, bis die Deutſchen aus ihrer Selbſtvergeſſenheit und Selbſtverachtung dahin gelangen, ſich thätig zu ehren als eine Nation. Nicht mit der Eitelkeit oder dem Egoismus den manche uns als Nationalität aufdrängen wollen; vielmehr ſo wie der Einzelne, und wäre ſeine Aufgabe die höchſte, ihr nicht ſclaviſch dient, ſondern auch in ihrer Erfüllung ſeine perſönliche Ehre wahrt. Indem das eigenthümlich nationale Streben in Wiſſenſchaft und Poeſie, geläutert von den teutomaniſchen Thorheiten, jetzt zu gleicher Zeit mit dem aus ſeinen frühren Einſeitigkeiten befreiten Kosmopolitismus ſich kräftig entfaltet, öffnet ſich uns das Innerſte der deutſchen Geiſteswerkſtatt, in allem Gram der Gegenwart eine Quelle der Hoffnung, daß ein gewaltiges neues Leben aus der Miſchung ſolcher Kräfte geboren werden muß.

Die Läuterung geht langſam vor ſich. Es iſt ſchmerzlich, die deutſche Wiſſenſchaft, wie ſie im Großen und Ganzen auf den Univerſitäten lebt, mit ſeltnen Ausnahmen in Verbindung mit dem politiſchen Indifferentismus oder gemeiner Beamtengeſinnung zu ſehn; es gehörte Ueberwindung dazu, vaterländiſche Dichtungen zu genießen, über deren Blüthen der Mehlthau altvaterländiſcher Hausthieranhänglichkeit oder romantiſchen Lehensdienſtes gekommen war. Die Einſicht

in politiſche Dinge überhaupt, und die freie Geſinnung im beſondern, wachſen ſehr langſam und ſpärlich in dieſen Gegenden, und wenn einmal das kirchliche Chriſtenthum für national gilt, macht auch die religiöſe Klarheit und Freiheit ſehr langſame Fortſchritte bei den echt Nationalen. Sie müſſen es ſich darum gefallen laſſen, daß das Volk, mit dem ſie außerdem nicht öffentlich zu verkehren pflegen, ſie theils nicht kennt, theils als Feinde ſeiner Freiheit haßt.

Sind wir aber auf dem Entwicklungswege des deutſch-nationalen Elements gegen das kosmopolitiſche, an einer langen Reihe mit bittern Empfindungen vorübergegangen, ſo muß ein leuchtender Blick, von friſchen Erinnerungen beſeelt, auf einer der letzten Geſtalten verweilen, und ein Zweig darf nicht fehlen für den vollen Eichenkranz um Ludwig Uhland's Stirn! Wo wäre ein zweiter unter ſeinen mitſtrebenden Genoſſen, der aus allen Wendungen jener Entwicklung ſo wie er ſtets nur das Edelſte in ſich aufgenommen, rein ausgebildet, und ohne doch je ſich ſelbſt untreu zu werden, ſeinen Lauf in den mächtigen Lebensſtrom des neuen Werdens gelenkt hätte? — Als einer von den romantiſchen Auferweckern des Mittelalters und ſeiner Poeſie trat er zuerſt vor die Nation; aber nur ſpärlich, nur im jugendlichen Irren zahlte er den inhaltsleeren Tändeleien, den veralteten Liebhabereien der Schule ſeinen Tribut. Wäre er nie aus jenem Sängerwalde in die politiſche Arena getreten, dennoch würde ſchon das Eine ihm dort den höchſten Platz ſichern, daß er vor Allen nur das Klare, Einfache, Ewigmenſchliche aus den Klängen der alten Welt in unſer modernes Leben heraufzauberte, mit wählender Hand nur die Blüthen pflückte, welche zu ſchön für das Verwelken waren. Und die Auf-

erweckung für das Volksgemüth genügte ihm nicht; wir ſehen ihn ebenbürtig neben den wiſſenſchaftlichen Forſchern der germaniſchen Vorwelt, an der klaren Erkenntniß der nationalen Geſchichte arbeiten. Die Schriften über den Mythus vom Thor, über Walther von der Vogelweide, die kritiſche Sammlung der Volkslieder, dürfen nur genannt werden um ihn von dem dilettantiſchen Haufen zu ſondern. — Er that endlich den Schritt aus der hergebrachten deutſchen Einſamkeit in die unmittelbar politiſche Welt. Freiheit ward nun ſeine Fee, und ſein Ritter der hieß Recht. Es war von Anfang auch das große Recht der deutſchen Nation, vor deſſen Gericht der Geiſt des unſterblichen Oktoberliedes die Fürſten und Weiſen und Völker rief; in ſeiner Heimath aber blieb er nur ſeinen Erinnerungen treu, wenn er „das alte gute Recht“ forderte, das Neue von ſich wies und weniger „der Menſchheit großen Schmerz“ erfaſſen, als für ſein würtemberger Volk das ſchlichte Herz bewahren wollte. Bis dahin, bis zur Vertheidigung und dem Märtyrerthume für das alte hiſtoriſche Recht, ſind von ſeinen Genoſſen Einzelne Hand in Hand mit ihm gegangen; aber als noch einmal der „hohe Geiſt“ über die ſchon ergrauenden Häupter fuhr und die Zeit mit ſich fortraffte: da trennten ſich die ſtarr- und mattgewordenen von dem Dichter, in deſſen Seele das heilige Feuer wieder in Jugendwärme aufglühte. War es nicht wie ein Licht in den Tagen der Schmach, wo die geprieſenen Erſten der Nation abtrünnig und flüchtig wurden, als Uhland bis auf's letzte das wankende, zerriſſene Banner unſres Reichs und unſrer Freiheit den Treuen „wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühſal“ vorantrug? Als wir es leſen mußten, wie an jenem achtzehnten Juni eine freche

Hand ſich gegen ihn aufhob — wem grollte es nicht immer durchs Herz wie der Fluch des Sängers: Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! Ihn ſelbſt möchten wir ſchon vor ſeinem Ende glücklich preiſen, denn er erreichte das hohe Menſchenziel: von allem was Zeit und Schickſal ſeinen Neigungen entgegenbrachte, nur das Edelſte in eigenthümlicher Weiſe ſich anzueignen und in fortſchreitender Vollendung ſeinem Charakter einzubilden. —

IV.

Das neue Ideal. Der humane Univerſalismus.

Uhland iſt uns ein lebendiger Beweis, wie in der politiſchen Entwickelung Momente kommen, wo die edelſten Theile der deutſchnationalen Partei, vom neuen Geiſte erfaßt, ſich mit der radikal-humanen, kosmopolitiſchen deutſchen Partei, die ihnen, von den theoretiſchen Höhen in die Praxis herabſteigend begegnet, vereinigen können. Momente, die ganz von dem Einen Gedanken der Freiheit und ihrer gegenwärtigen Gefahr erfüllt, alles Lebendigſte verſchmelzen, und wo die Unterſchiede verſchwinden in das Gemeinſame. Wie im nichtpolitiſchen Leben die entſprechende Erſcheinung häufig iſt, ſo wird ſie auch in unſerer politiſchen Zukunft ſich noch oft wiederholen, eben weil das Leben gewaltiger als die Beſonnenheit des Parteicalculs iſt, und ſogar dieſer Calcul doch oft nur daſſelbe Reſultat der Verſchmelzung herbeiführt.

Wir müſſen jetzt das im Vorigen nur allgemein bezeichnete ſchärfer faſſen, denn die Begriffe, in welche man gewöhnlich eine eben ſo vielfach angebahnte als wieder auseinandergehende Entwicklung zu fixiren, den Inhalt einer welthiſtoriſchen Erſcheinung zu concentriren pflegt (wie z. B. Chriſtenthum, Kirche, Humanismus, Kosmopolitismus) — dieſe allgemeinen Begriffe, obwohl zur vorläufigen Verſtändigung bequem, ſind doch eine ſo abgenutzte, ungenügende, mißdeutungsfähige Abbreviatur des fortwährend ſtoff- und formwechſelnden Lebens, daß man ihre dürren Haiden möglichſt bald verlaſſen muß. Das Operiren mit ſolchen abgenutzten Begriffen iſt eine tiefe epidemiſche Krankheit der Gegenwart; nur gewaltige Neugeſtaltungen des Lebens heilen ſie ganz; bis dahin vermeidet man ſie durch einen Rückblick auf die geſchichtlichen Geſtalten. Von denen des deutſchen Lebens, welche das neue Ideal gleichſam vorgebildet haben, geben wir hier einige Umriſſe.

Der Gegenſatz zwiſchen Nationalität und Kosmopolitismus iſt nur eine ſpeziellere Beſtimmung des Gegenſatzes zwiſchen Natur und Cultur. Die Natur will ſich in ihrer Individualität, z. B. als deutſche, im Unterſchiede von allen andren behaupten; die Cultur will ſich als allgemeingültige und gleiche in und trotz aller Individualität geltend machen. Leben und Geſchichte bewegt ſich zwiſchen dieſen Polen in immer neuen Formen, reicherer Mannigfaltigkeit und größerer Vertiefung. Die Geſchichte des Volks iſt ein Reſultat ſeines natürlichen Charakters und ſeiner Schickſale; für die Zukunft der Deutſchen, um die unſre Gedanken ſich bewegen, muß beides noch beſtimmter bezeichnet werden, nämlich einerſeits der deutſche Charakter in ſeiner jetzt vielfach durch die Cultur

beſtimmten Form, und andrerſeits die mehr oder weniger feſtgegründete politiſche Macht, Abgränzung und Eintheilung deſſen, was man Deutſchland nennt.

Zuerſt alſo ein Blick auf unſren Charakter und unſere bisherigen Schickſale. Das Wogen und Drängen der erſten Zeiten überlaſſen wir als prophetiſchen Stoff den Dichtern des Kosmopolitismus; hier dürfen wir erſt auf dem ganz feſten hiſtoriſchen Boden beginnen.

Heimathsſinn und Eroberungsluſt heben ſich erkennbar als die erſten Gegenſätze in der einfachſten Beſtimmung hervor. Nicht Stämme unterſcheiden ſich weſentlich nach ihnen, ſie ſind durch das ganze Volk verbreitet; die Angelſachſen unter Hengiſt und Horſa waren nicht heimathlicher geſinnt als die Franken unter Chlodwig, und von den italieniſchen Eroberungen nehmen die Sachſen unter den Ottonen eben ſo wie die Südweſtdeutſchen unter den Hohenſtaufen ihr Theil in Anſpruch; noch heute kennt der Ungar die Deutſchen in ſeinem Land als Schwaben und als Sachſen. Der Gegenſatz iſt nicht zwiſchen den Stämmen, wohl aber offenbart er ſich als ein Gegenſatz zwiſchen der Maſſe des Volks, die an der Heimath hängt, und den Führern, den Trägern der Gedanken, die fern hinaus in die Welt ſtreben. Sie ſprechen die Loſungsworte aus, die wie alles Neue und alle Cultur, zuerſt abgeſtoßen werden von der Menge, dann aber ſie ergreifen, zu Thaten führen und endlich als verwandt erkannt und angeeignet werden. Auf den energiſchen, zähen Widerſtand folgt eine um ſo gewaltigere Entwicklung des ſiegreichen neuen Lebens. Die Sachſen ſaßen feſt auf ihrer Scholle, und welche Kämpfe koſtete dem großen Karl ihre Unterwerfung und Chriſtiani-

ſirung, wie lange Jahre grollte der unverſöhnte Haß dieſer urdeutſchen Conſervativen nach! Aber als Karls Reich zerfallen iſt, als in der allgemeinen Anarchie und Auflöſung nur die Sachſen noch eine feſte Nation mit einer feſten Verfaſſung ſind, und Deutſchland ſich ſeine Könige von ihnen holt: wie brauſt da das neue, aus der Heimath und über die Eigenheit hinausdrängende Leben auf! da bleiben ſie nicht vertheidigend in ihren Sitzen, da dringt Heinrich erobernd und coloniſirend vor, von der däniſchen Mark zur Altmark und Lauſitz; da macht Otto der Große ſich zum König der Deutſchen in Wahrheit, verſchmilzt die ſüdweſtlichen Stämme mit den bisher iſolirten Sachſen, begnügt ſich nicht mit dem karolingiſchen Titel des Kaiſers, ſondern hebt das Wort erobernd zu einer Lebensmacht empor. Unter dem dritten Otto, wie iſt da Italien ſchon gleichſam ein natürliches Ziel der Deutſchen, wie haben die Verbindungen mit Byzanz Einfluß auf unſre Cultur gewonnen, wie ſind die Sachſen da aus ihrer patriarchaliſchen Heimathsenge ſchon mitten in die Welt hineingeriſſen! Faſt überwuchert die fremde Cultur, nach ſo wenig Jahren hat ſchon unter ſächſiſcher Hegemonie beinah die „Ausländerei“ einen Gipfelpunkt erreicht, und eine Art Ruhe nach der Erſchöpfung tritt ein.

Anderthalb Jahrhunderte nachher wiederholt das ſüdweſtliche, unter den Hohenſtaufen zur Hegemonie gelangte Deutſchland, verbunden mit dem wenn auch widerſtrebenden Norden, faſt dieſelbe Entwicklung. Die genialen Herrſcher, die Heroen reißen das Volk mit in ihre Bahn, Barbaroſſa bringt das Kaiſerthum zur Vollendung, und unter dem zweiten Friedrich, der zu Palermo reſidirt und ſarazeniſche

Schaaren zur Leibwache hat, ist das welterobernde Streben bis zur Ungeheuerlichkeit aufgeschwollen, die dann nach ihm wieder einschrumpft. *Das deutsche Kaiserthum* ist die erste rohe aber colossale *Phantasiegestalt des deutschen Kosmopolitismus*. Der Naturtrieb der Eroberung in seiner ersten wilden Vermählung mit einem Culturgedanken, wurde das Streben zur *politischen* Herrschaft der Deutschen über die Welt. Man kann es profetisch nennen, daß sie diese Herrschaft vom Vertreter des *Geists* auf Erden empfangen wollten, und ein Schicksal, daß in dem gewaltigen Ringen mit diesem Geiste *diese* Verwirklichung des Kosmopolitismus unmöglich wurde.

Das römische Kaiserthum war ein fremder, ausländischer Gedanke, es war für Leo und Karl den Großen wenig mehr als ein glänzender Titel. Als aber nach dem Zerfall des fränkischen Reichs das Schicksal den Deutschen das longobardische Oberitalien zuwarf, bildeten die sächsischen und schwäbischen Führer der Nation ein inhaltvolles, von römischen Weltherrschaftserinnerungen genährtes Ideal daraus, und die Nation, eben weil sie darin einen ihr eignen ursprünglichen Charakterzug verkörpert sah, setzte Jahrhunderte lang ihre besten Kräfte bis zur Erschöpfung, fast bis zur politischen Auflösung, an die Ausarbeitung und Verwirklichung dieses scheinbar nur aufgedrungnen fremden Gedankens. Das ist eine Erscheinung, die in unsrer Geschichte sich wiederholt hat: *die Verschmelzung des Fremden und Nationalen zu einer eigenthümlichen Lebensgestalt*, deren Wesen und Wirkung dann aber nicht in der Nation eingeschlossen bleibt, sondern einen *Welt-*

charakter gewinnt. So entwickelt das deutſche Weſen ſich zum bewußten Kosmopolitismus.

Die zweite große Entwicklung, mit dem Ausleben des romaniſchen Elements in Römerzügen, Kreuzfahrten und ritterlicher Poeſie beginnend, läßt ſich als eine verhältnißmäßige Rückkehr zu unſrem beſondersdeutſchen Charakter bezeichnen. Das Städteweſen bildete ſich aus, Kulturkreuzzüge zu bleibendem Beſitz, nicht zu flüchtiger despotiſcher Eroberung, dehnten ſich in den Oſten, vom baltiſchen Buſen bis weit die Donau herunter aus, und während Fürſten und Ritter nur Bahn gebrochen hatten, wurde der ſlaviſche Boden nicht durch Waffengewalt, ſondern durch friedliche feſte Gründung deutſcher Städte mit ihrer Ordnung, Selbſtregierung, Gewerb- und Handelsbetriebſamkeit, verbunden mit geiſtiger Cultur, mehr und mehr zu deutſchem Land. Nicht mehr arbeiten die Maſſen im dunklen idealen Drange aus ſich heraus, nicht mehr gilt es um Gewaltherrſchaft und Glanz, ſondern der kosmopolitiſche Charakter der Deutſchen tritt bildend, durch bewußte Thätigkeit coloniſirend und wahrhaft völkerverſchmelzend auf. Es treibt ſie, nicht in ſich abgeſchloſſen zu bleiben, ſondern die Anziehungskraft ihres eignen Weſens auf das fremde wirken zu laſſen, überall ein Vaterland zu gründen. Es iſt ein großer Schritt; aus dem monarchiſchen Kosmopolitismus, den die Verbindung romaniſcher und deutſcher Gedanken erzeugt hatte, geht der reindeutſche demokratiſche Kosmopolitismus, nicht waffenherrſchend, ſondern culturtragend und coloniſirend hervor.

Im Kampfe mit dem alten Ideal und in der einſeitigen Entfaltung des neuen Lebens opferte die Nation abermals

ihr egoiſtiſches Intereſſe, nämlich ihre Einheit als ſolche nach innen und außen auf. Auch dieſe Erſcheinung wiederholte ſich noch ferner hin; man möchte es unſer kosmopolitiſches Schickſal nach ſeiner negativen Seite nennen, daß das ſpezifiſch nationale Element, wie Engländer und Franzoſen es als Nationalegoismus ausbildeten, niemals bei uns aufkommen konnte gegen das hegemoniſche Intereſſe an der ſchrankenloſen Entwicklung unſrer allgemeinen Eigenthümlichkeit. Dies Schickſal trug mächtig dazu bei, die Hinderniſſe des wahrhaft kosmopolitiſchen Wirkens bis auf den heutigen Tag aus unſrem Nationalcharakter zu entfernen und uns in einer viel reineren Art als die engliſche und franzöſiſche iſt, dazu zu befähigen.

So gingen denn in der geiſtigen Reformation des 16. Jahrhunderts alle Keime einer politiſchen und nationalen unter, wie reich ſie auch aufſproßten. Das Allgemeinmenſchliche, der Arbeitsdrang an der inneren Weltgeſchichte war mächtiger. Das fremde, uns langſam und blutig aufgedrungne Chriſtenthum übte nun, nachdem es einmal angeeignet war, den gewaltigen Zug der Geiſtes- und Gemüthsverwandtſchaft aus den Tiefen ſeines humanen, kosmopolitiſchen Weſens, auf den deutſchen Charakter aus. Der lebendigſte und gebildetſte Theil der Nation ſtürzte ſich ganz in dieſe Unendlichkeit der inneren Welt, und begnügte ſich, nur nothdürftigen Raum und Schutz dafür im Reiche zu erkämpfen. In Wiſſen und Glauben, im Allgemeinſamen förderten wir die fremden und eigenen Schätze auf eigenthümliche Weiſe zu Tag; unſre Nationaleinheit und Ehre, unſre politiſche Selbſtändigkeit und Freiheit war ein untergeordnetes Intereſſe, war überfluthet von dieſem neuen,

rein geiſtigen Kosmopolitismus in Religion und Wiſſenſchaft. Unſre Univerſitäten und Kirchen wurden uns Univerſum und Heimath; ja ſo ungeheuer riß es uns in dieſe Einſeitigkeit, daß ſelbſt der Trieb zur räumlichen Ausbreitung der inneren Welt, zur Predigt des neuen Evangeliums ſowohl außerhalb als innerhalb Deutſchlands, ſich kaum regte, oder mühelos unterdrückt werden konnte. Frieden und Einſamkeit waren die herrſchenden Herzenswünſche. Keine Nation hat ſich wie wir um des klaſſiſchen Alterthums und des Chriſtenthums willen, um nur dies Fremde ungeſtört ſich aneignen zu können, in zwei Hälften zerreißen, aus der Reihe der einigen egoiſtiſchen Nationen ſtreichen, und von denſelben zertreten laſſen. Keine aber auch erwarb ſich in dem Fremden eine ſo eigne neue Welt, und fühlte endlich einen ſolchen Quell des Lebens und der Wiedergeburt daraus in alle verſiegten Adern ihres Körpers ſtrömen.

Zwiſchen unſre erſte und zweite Geiſtesreformation fällt eine politiſche Entwicklung, die wir nicht übergehen dürfen. Denn die ſchreckliche franzöſiſche Sündfluth, in der die germaniſche Partei reine Zerſtörung und furchtbare Strafgerichte für unſre Sünden erkennt, begann uns da zum erſtenmale zu überſtrömen. Sie muß von unſrem Standpunkte aus auch ihr Urtheil finden. — Im Vergleich zu der Freiheit der Städte, neben denen die Maſſe des Landvolks Leibeigne blieben, hatte der Proteſtantismus einen mächtigen Fortſchritt gethan, indem er, wenn auch nur auf ſeinem Gebiet und in ſeiner Form, dem ganzen Volke Freiheit und Gleichheit brachte. Das Nivelliren iſt die Vorbereitung zur Demokratie. Die politiſche Verfaſſung Deutſchlands im Einzelnen wie im Ganzen zeigte dagegen nur

Reſte von einem anderen rohen Verſuch zur Demokratie, ſtarre ariſtokratiſche Rechte einer ſehr kleinen Minorität; denn eine Vertretung im Reich, wie die Städte ſie gegen Ritter und Fürſten im Jahre 1389 erkämpft hatten, konnten die Bauern, die Maſſe des Volks, 1525 nicht erlangen. Die abſolute Monarchie, wie Frankreich ſie nun ausbildete, war die nothwendige Nivellirung der Ariſtokratien, welche dem allgemeinen Staatsbürgerthum vorangehn mußte; die Franzoſen, einſeitig fortgehend, blieben auch in der Freiheit bei dem ererbten ungenügenden Prinzipe der Centraliſation ſtehen. Unſer Schickſal war es, daß mit der Reformation das ariſtokratiſche Reich ohnmächtig wurde und die Fürſten der Einzelſtaaten ſich hoben. Dadurch nämlich wurde mit der Einführung des franzöſiſchen Prinzips nicht bloß nivellirt, ſondern in den rohen aber feſten Umriſſen der Einzelſtaaten waren die Keime zum freien Unionsprinzip, zum Föderalismus im Gegenſatze zum Centralismus erhalten. Der Hiſtoriker und Geſchichtsphiloſoph hat alſo von dieſer erſten Sündfluth des franzöſiſchen Abſolutismus zu urtheilen: daß die Deutſchen ſich aus Frankreich nur die ausgebildetere und vollendetere Form für das Princip holten, welches ihre Schickſalswendung forderte als eine Vorarbeit zu höheren Entwicklungen. — Hierin iſt nun, wenn man bloß die Despotie im Auge hat, nichts weſentlich Kosmopolitiſches zu entdecken. — Erwägt man aber, daß dieſe Despotie uns zugleich, wenn auch nur in die Einzelſtaaten, die Centraliſation mitbrachte, und wie einſeitig bisher die Deutſchen das Fürſtchſein und die Abgeſchloſſenheit der politiſchen Stände, Thätigkeiten und Lebenskreiſe ausbildeten: ſo erſcheint hier in vollem Lichte jene bewun-

dernswürdige Allſeitigkeit und Culturempfänglichkeit unſres Volks, die Vorbedingung zur wahrhaft humanen Activität im Culturprozeſſe des Menſchengeſchlechts. Das Laſter der Ausländerei, die Entartung der Empfänglichkeit in niederträchtige Paſſivität, iſt für dieſen Standpunkt nur ein überwuchernder ungeſunder Schoß des langſam wachſenden feſten Stammes unſres kosmopolitiſchen Charakters.

In unſrer zweiten großen Reformation reiften die herrlichen deutſchen Früchte der fremden Saat ſo raſch, und die öffentliche Meinung war ſo aufgeklärt, daß die Vorwürfe über dieſen fremden Einfluß nicht laut werden konnten. Und doch, wie weit und tiefwirkend griff er in die philoſophiſche und poetiſche Entwicklung ein, wie iſt ſie ohne Oſſian, Sterne, Shakeſpear, ohne Voltaire und Rouſſeau (um von den geheiligten Alten zu ſchweigen) weder im Einzelnen noch im Ganzen zu begreifen! Häufig wiederholt ſich darin die oben bezeichnete Erſcheinung: daß wir nur eine einſeitigere ausgeprägtere Form für unſere in vermiſchtem Wogen begriffnen ähnlichen Geiſtes- und Gemüthsbewegungen herüberholten, und ſo gerade unſer Eignes weit tiefer und allſeitiger ausbildeten als irgend eine andre Nation. Ebenſo brachte jene Zeit die Bewährung des Geſetzes, nach welchem die Einheit um ſo reicher wird, je innerlicher und mächtiger ihre Elemente ſich vorher als Gegenſätze bekämpft haben. Der ſchwerſte Vorwurf gegen den Proteſtantismus war, daß er die Nation vollſtändig zeriſſen, und unbekümmert um ihr Schickſal ſeine eignen Wege verfolgt habe. Glänzend war die Rechtfertigung, als aus dem Schooße der proteſtantiſchen Welt, ja faſt ohne Ausnahme nur aus ihr, alle Heroen hervorgingen, durch deren Leben und Schöpfungen nun zum erſtenmale nach

ſo langen Kämpfen die ganze gebildete Nation zur geiſtigen Einheit zuſammenwuchs. Eine vorhergehende Ausführung hat gezeigt, wie der weſentliche Inhalt dieſer Einheit der Kosmopolitismus in Wiſſenſchaft und Kunſt war.

Auch für dieſe Errungenſchaft zahlten wir einen ungeheuren Preis. Nur von ihr, nur von dem idealen Reich konnte Goethe im Vollbewußtſein ſagen: dies iſt unſer, ſo laßt uns ſagen und ſo es behaupten!" In ſeines Hermann's Munde war es nur ein frommer Wunſch, der nicht einmal der politiſchen Nation, ſondern nur der Heimath galt. Die zweite franzöſiſche Sündfluth trieb die Führer unſrer Nation nur um ſo höher auf jene ſtillen Gipfel des Olymps, an die jene Wellen nicht reichten. Freiheit und Ehre waren nur ein Wunſch, beſcheiden im Gefolge des abſolut energiſchen Willens, welcher um jeden, auch um dieſen Preis, das rein geiſtige Ziel erreichen wollte. Weil unſren Kosmopoliten nur die geiſtige, nicht die politiſche „Cultur und Barbarei allein Dinge von Bedeutung waren," hatten wir als politiſche Nation am Vorabend der Freiheitskriege in Zerriſſenheit, Demüthigung und Ohnmacht uns ſo ganz verloren, daß wir reif zu dem griechiſchen und jüdiſchen Schickſal erſchienen: unſre politiſche Exiſtenz überhaupt vernichtet zu ſehn, um bloß noch als Individuen und durch die Sprache vereinigt, zum kosmopolitiſchen Culturmittel verbraucht zu werden. Denn in den Franzoſen trat uns mit der Revolution eine eben ſo mächtig entfaltete Richtung des Univerſalismus, die politiſche, entgegen. Sie überſchwemmte unſer brach liegendes Feld; ſie mußte überwältigend ſein, weil ſie auch außerdem nicht bloß politiſch uns Unpolitiſchen, ſondern auch als despotiſche, extrem aktive Culturverbreitung,

unſrer paſſiven Empfänglichkeit und unſrem ſtill-beſcheidenen Wirken gegenübertrat.

Es mag wohl vergönnt ſein, unſre „tiefſte Erniedrigung“ auch einmal nicht wie bisher einſeitig zu verdammen, ſondern geſchichtsphiloſophiſch den Charakter der geſammten Epoche zu würdigen. Das fremde Leben war eine Ergänzung unſerer einſeitig beſchränkten Ausbildung des Univerſalismus, und das Niederträchtige in unſrer paſſiven Aufnahme iſt gar nicht zu begreifen, wenn man den Ergänzungstrieb, die Bedingung zur kosmopolitiſchen Fähigkeit, nicht in deutſcher Natur und Geſchichte als einen der mächtigſten charakteriſtiſchen Triebe unſrer Nation erkannt hat. Die politiſch-nationale Paſſivität war von dieſem Standpunkt aus nur die Kehrſeite unſrer gleichzeitigen ſtaunenswürdigen Entwickelung auf geiſtigem Gebiet. Wir waren auch in einer Revolution, in deren Fieber wir unſre Wunden und Verluſte, wie die Franzoſen unter Napoleon den Verluſt ihrer Freiheit, wenig fühlten. — Und ſodann, was wir von den Franzoſen empfingen, war in weit höherem Grade als zu Ludwig XIV. Zeit, Cultur die uns Noth that. Sehr einſeitige, ſehr inhuman eingeführte Cultur, aber doch gerade die, welche wir gebrauchten. Mit eiſernem Beſen fegte der neue Imperater die modernden Ruinen des Mittelalters, die römiſchen Monſtroſitäten der Rechtsſphäre, die ariſtokratiſchen Standesunterſchiede, in denen wahrlich kaum eine hiſtoriſche Erinnerung an früheren Verſtand mehr lebte, ſammt dem Cadaver des heiligen römiſchen Reichs von deutſchem Boden weg. Umgeriſſen und nivellirt wurde für das allgemeine Staatsbürgerthum, und das beſte was die ſpätere eigne Reform nach dem Frieden uns brachte, war

eine Anerkennung einiger von Napoleon vollendeten Thatsachen; das schlechteste war stets Wiederherstellung des Alten. — Die Wohlthaten erkannten wir freilich erst nachher. Der Freiheit schien sich damals nirgends ein Zufluchtsort zu öffnen, so griffen wir denn zu den Waffen, um wenigstens eine Nation zu sein. Was das heiße, hatten die Franzosen uns gelehrt und wir besiegten unsre Lehrer, ergänzten unseren Mangel. Wir wurden gewissermaßen eine Nation durch die Freiheitskriege.

In der nachdauernden Kampfeshitze schienen nun die Deutschen insgesammt das neu gewonnene Leben in die monströsesten Extreme ausbilden zu wollen, doch gelang das, bei dem bleibenden Systeme der politischen Unmündigkeit, mehr in negativer Hinsicht als in positiven Schöpfungen. Franzosenhaß sollte unsre Einheit sein; Deutschland war das Land, „wo jeder Franzmann heißet Feind;“ und der alte Arndt brachte es schließlich zu der Theorie: „daß Gott einen gewissen Volkshaß verordnet habe.“ Die Julirevolution indeß zeigte die Reihen dieser Germanen schon ungemein gelichtet, und in der letzten Revolution endlich, als Niemand mehr zu läugnen vermochte, daß der Sturm aus Paris auch uns die langersehnte politische Freiheit und Nationaleinheit gebracht habe, ward es offenbar, wie wenig tief jener Same gewurzelt hatte. Dennoch wurde noch einmal gerade von der Nationalen Partei das fremde, „undeutsche“ Nationalitätsideal als unser Banner erhoben: die egoistische Nation, die Gottes Freund und aller Welt Feind ist; Deutschland, das der ganzen Welt Gesetze vorschreibt, wurde nicht als politische Combination und verständiger Zweck, sondern

als Herzenswunſch eines Theils der Gebildeten, im Schmucke des alten Kaiſermantels vorgeführt.

Aber gegenüber dieſem den Franzoſen und Engländern nachgeahmten Nationalitätsideale brach ein mächtigeres neues Leben zu Tag. Alte Stufen überſpringend, trat die erſte politiſche allgemein deutſche Freiheitspartei ſogleich mit dem cosmopolitiſchen Loſungswort auf: Allianz aller Nationen für die Freiheit! Was bisher ein geiſtiges Erbtheil der Gebildeten geweſen war, tönte uns von tauſend Lippen des Volks, des Volks in Blouſen und mit Schwielenhänden, auf Markt und Straßen, und endlich als Feldgeſchrei des Volks im offnen Freiheitskampfe unter den ſchwarz-roth-goldnen Fahnen begeiſternd entgegen. Solchen Rieſenſchritt der Erfüllung hatten wir nicht geahnt, und dieſer welthiſtoriſche Sieg des Geiſts iſt überſchwänglich größer als alle Niederlagen ſeiner erſten Kämpfer auf deutſcher Erde. Nicht mehr auf den Straßen ſind jetzt „die Hunde, die das Heilige ſchänden", und die ärmlichſte Hütte iſt ein Gefäß geworden, das unſre Perlen aufnehmen kann! Alles Verzagen muß wie ein Frevel erröthen vor einem Blick auf dieſe größte unſrer Errungenſchaften.

Mit der Revolution iſt der europäiſche Kosmopolitismus in eine neue Phaſe getreten. Nationale Unterſchiede in dieſem Streben werden ſich ſtets geltend machen, aber ſie ſind in der Ausgleichung vorangeſchritten, das Gemeinſame iſt ſtärker geworden. — Der erſte franzöſiſche Verſuch behielt die Zeichen ſeines Urſprungs, und die ganze Ausführung verhielt ſich zu den proclamirten Prinzipien ungefähr ſo wie die große Menſchengleichheitsbewährung des Deutſch-franzoſen Anacharſis Cloots, welche damals in der Ratio-

nalverſammlung halb eine Scene des erhabenſten Dramas und halb eine gemeine Komödie war. Der europäiſchen Coalition ſetzte man die europäiſche Revolutionirung, der Gewalt den Despotismus der Freiheit entgegen; über dieſe rohen Contraſte konnte man in jener furchtbaren Zeit nicht herauskommen. — Das „junge Europa“ in den zwanziger und dreißiger Jahren, überall ſehr raſch beſiegt, gelangte nicht zur vollen Ausbildung ſowenig wie die Revolutionen an denen es ſich betheiligte. — In der Revolution ſeit 1848 aber haben die Parteien, durch Erfahrung bereichert, in Kämpfen geläutert und vor allem durch die vorangegangnen Syſteme des Socialismus und des radikalen wiſſenſchaftlich begründeten Humanismus neugeboren, ſich unter Einer Fahne zuſammengefunden. Die Träume von einer formellen Hegemonie der einen oder andren Nation ſind — wenngleich nicht in der ganzen Maſſe des Volks, doch innerhalb der eigentlichen Partei — als beſchränkter Egoismus verworfen; der Gedanke der bloß politiſchen Verbündung der Nationen iſt in den der ſozialen Einigkeit und Einheit erweitert, und die wiſſenſchaftliche Bildung und Aufklärung der Völker auf allen Lebensgebieten, als ein unumgängliches hauptſächliches Mittel zum Zweck anerkannt. Dieſe Revolution hat endlich Gelegenheit gegeben, ſtatt der bloß literariſchen Verbindung und vereinzeltem Verkehr zwiſchen den Führern, maſſenweiſe im Leben und in Kriegen die große Gemeinde der Zukunft zu vereinigen und mit Strömen von Blut, ja auch mit unvergeßlichen Heldenthaten die Ueberzeugungstreue bis in den Tod zu bewähren. Könnten jemals Koſſuths Reden, in denen er wie mit Feuerzungen die große Freiheitsverbrüderung der Völker predigte,

in magyariſchen Männerherzen verklingen, ſo würden die Frauen und Kinder noch erzählen von der polniſchen, der italieniſchen, von der deutſchen Legion! der erſten deutſchen Jugendſchaar, die für die Freiheit und nur für die ganze Eine europäiſche Freiheit, auf fremder Erde gekämpft hat! Wer nennt uns die Namen dieſer Brüder, wer die Zahl der Gefallenen? wer erzählt uns von dem Trauertage, wo der kleine Reſt an der Gränze noch einmal ſich verſammelte, wer hat das deutſche Fahnentuch auf ſeinem Herzen bewahrt? Gruß und Thräne! Nach den Niederlagen ſind nun London, die Schweiz, New-York, zu praktiſchen Akademien des Kosmopolitismus geworden, auf denen die Exilirten aller Nationen ſich kennen lernen, über die Prinzipien verſtändigen und Erfahrungen aus parlamentariſchen und andren Kriegen austauſchen. Die Früchte des Studiums und dieſes anregenden akademiſchen Verkehrs werden nicht ausbleiben.

Dieſe verhältnißmäßig leichte theoretiſche Verſtändigung der am weiteſten fortgeſchrittenen Einzelnen darf freilich nicht über die Schwierigkeiten der Praxis täuſchen. Sobald eine neue europäiſche Revolution den Weg zu dieſer Praxis eröffnet hätte, würden ſehr bald die nationalen Unterſchiede ſich geltend machen. Frankreichs republikaniſche Improviſation iſt ein eclantanter Beweis, wie die Maſſen des Volks zwar eine Zeitlang dem Impulſe der Führer folgen, dann aber der eignen Bahn wieder zulenken. Das franzöſiſche Volk nach ſeinem gegenwärtigen Culturzuſtande beurtheilt, wird noch lange Zeit weſentlich den Charakter bewähren, welchen man nicht mit Unrecht dem griechiſchen verglichen hat. Großes Selbſtgefühl gegenüber den andern Nationen, Anſpruch auf

eine gewiſſe Allgemeingültigkeit der individuell franzöſiſchen Cultur, ſtarres Beharren in ihr; ſchweres, oft faſt unmöglich ſcheinendes Verſtändniß oder Aneignung der fremden Eigenthümlichkeiten. Ihr Cosmopolitismus iſt weſentlich ariſtocratiſch, herrſchen möchten ſie in jeder Weiſe, und wenn das bloße Waffengelüſt ſich gelegt hat, dann doch durch Geiſt und Sitte in Literatur und geſelligem Leben. — In England iſt die human-kosmopolitiſche Partei vielleicht nicht eben ſchwächer als die auf dem Continent, indeß jedenfalls iſolirter; dafür iſt in einem andern Sinne jeder Engländer Cosmopolit. Für die Politik dieſes Landes gilt noch immer weſentlich die Charakteriſtik Schillers in den wenigen Verſen jenes welthiſtoriſchen Gedichtes zum Antritt des neuen Jahrhunderts. Wie in Frankreich der Ehrgeiz der geiſtigen Ariſtokratie, ſo dominirt in England der materielle Vortheil; ſein Cosmopolitismus iſt bei aller tönender Humanität doch in der Praxis keinen Schritt von dem alten Ziele der induſtriellen und merkantiliſchen Welthegemonie abgewichen. Man freute ſich nur, wo Humanität und Vortheil ſich bequem vereinigen und die erſtere den letzteren maskiren konnte, ſo wenig man ſich jemals ſcheute, in Conflikten von beiden ſchonungslos die ultima ratio entſcheiden zu laſſen. Aber die engliſche Intelligenz beginnt ſchon, von reinem Empirismus ausgehend, eine höhere Politik, die von der Theorie ſtets behauptet wurde, zu verwirklichen. Sie beruht auf dem Zuſammenhange des materiellen Wohls mit der Praxis der humanen und demokratiſchen Prinzipien; die Einführung der Reform, die Beſeitigung der Schifffahrts- und Korngeſetze ſind große Thatſachen und Bewährungen dieſer Politik.

Wir Deutſchen endlich dürfen unſren Cosmopolitismus

mit Recht einen vorzugsweiſe demokratiſchen nennen. Wir reifen zu idealen Vertretern dieſes ganzen Strebens heran, weil wir mehr als ein andres Volk die rein humanen Mittel für den Zweck der reinen Humanität in Bewegung ſetzen. Die Regierungen germaniſiren noch in Oeſterreich und Preußen; das Volk hat ſeine Eroberungen im Oſten nur friedlich gemacht; mit Gewerbfleiß, mit acker-bauender Kraft, mit geiſtiger Bildung endlich hat es nur ſein eignes Weſen, ohne das fremde mit Gewalt zu zerſtören oder auch nur mit Liſt zu verdrängen, auf fremden Boden gegründet. Beſcheiden, ja faſt überall mehr als beſcheiden, begnügt es ſich mit der ſelbſtgeſchaffnen friedlichen Heimath, und während es freiwillig fremde nationale Formen annimmt, verläßt es ſich auf die ſtille Wirkung, die natürliche und geiſtige Anziehungskraft ſeiner Individualität. Unſer erhöhtes Selbſtgefühl, das immer reicher aus der Wiedergeburt der Gegenwart aufquillt, hat nur erſt die Folge, daß wir aus dem geduldigen Abwarten zu einer poſitiven Culturverbreitung übergehn und ſtatt mit dem bloß natürlichen magnetiſchen Zuge, nun in bewußter Thätigkeit wirken werden; doch unſer Grundcharakter bleibt. Gern vertragen wir uns mit einer neuen Heimath; mit Luſt geben wir uns der gründlichen Er-forſchung fremder Individualitäten, dem Einfluſſe andrer nationalen Sitten und Intereſſen hin, mit Leichtigkeit eignen wir uns endlich das gewaltige Culturmittel: die fremden Sprachen, an. Schon jetzt iſt Deutſchland das größte lite-rariſche Muſeum der Erde, wo wir in Wiſſenſchaft und Poeſie alle Schätze der Welt für uns und Alle ſammeln, ordnen, erklären; und ſchon jetzt könnte eine Weltuniverſität mit rein nationalen Kräften nur von den Deutſchen errichtet werden.

Selbſt unſre Hochſchulen wie ſie noch ſind, unter der Bevormundung der Regierungen und mit dem mittelalterlich ererbten Corporationsgeiſt, überragen alle andern weit in ihrer Allſeitigkeit. — Die Engländer haben Indien erobert, ſeine wichtige Literatur nach Europa gebracht und einige einleitende Werke geſchrieben. Aber die volle Ausbeute für die vergleichende Sprachforſchung geſchah in Deutſchland; ſchon nach wenigen Jahrzehenden übertraf die Anzahl der ſanskritkundigen Deutſchen die der Engländer in einem ähnlichen Verhältniß, wie die im Britiſh Muſeum aufgeſtapelten Manuſkripte die unſrer Bibliotheken, und Laſſen, der deutſche Profeſſor iſt es, der in ſeinen „Indiſchen Alterthümern“ die Geſtalt jener Welt aus dem Wuſt von Stoff zum erſtenmal für Alle wiſſenſchaftlich Gebildeten ans Licht bringt. Humboldt und ſein Kosmos bedarf kaum einer beſondern Erwähnung, er gehört ſchon der Welt an.

Das Syſtem des humanen Univerſalismus bildet der deutſche Geiſt gegenwärtig aus; er iſt im höchſten Grade dazu befähigt durch die wiſſenſchaftliche Entwicklung unſres Jahrhunderts, in der er endlich die Gränzen der Theorie und ihr Verhältniß zur Praxis erkannt hat. Die klarſten Köpfe ſind jetzt befreit von jenem Idealismus, welcher aus Geſchichte und Gegenwart allgemeine Begriffe (wie Staat, Kirche, Geſellſchaft ꝛc.) abſtrahirte und nach ihnen das Leben modeln, die individuellen Triebe mit ihnen unterdrücken wollte. Die ſozialiſtiſchen Syſtematiker Frankreichs wurden verlacht von deutſchen, welche nicht wußten, daß ihren eignen philoſophiſchen Syſtemen daſſelbe Prinzip zum Grunde lag. Wenn man in dieſer „Ideologie“ beharrt, ſo iſt wenig damit gewonnen, die menſchliche Geſellſchaft und das Univerſum

über die nationale Gesellschaft zu setzen und dann das Erdleben eben so despotisch wie vorher das Völkerleben zu construiren. Vielmehr von unten auf muß der Bau begonnen werden; nicht die Gemeinde, die Gesellschaft, der Staat sind das Erste, sondern sie sind nur das Product einer Vereinigung von Individuen, welche sich selbst zum Zweck haben sollen. Um diesen Zweck zu erreichen in freier idealer Entfaltung ihrer Eigenthümlichkeit, treten sie mit einander in verschiedene Culturgemeinschaften und verbinden sich in stets weiteren, reicheren Lebenskreisen, die von Familie und Freundschaft beginnend, zuletzt die ganze Menschheit des Planeten umfassen. Jede solche Gemeinschaft muß keine andre Gesetze haben, als die, welche dem Zwecke der in ihr verbundenen Individuen entsprechen, und erst mit und im Leben eines solchen Kreises bildet sich die ihm wahrhaft eigenthümliche Form. Daher können wir zwar schon jetzt aus unsrem lebendigen Geiste, aus dem ungestüm verlangenden Puls unseres lebendigen Herzens erkennen, welche Bedürfnisse die neu zu bildenden Culturgemeinschaften befriedigen sollen, welchen Lebensinhalt, welche Thätigkeit wir in ihnen suchen: aber die Form dieser Gemeinschaft bildet sich erst mit ihr selbst. Darum wollen wir in der folgenden Andeutung über das System kein Gewicht auf die eine Form bezeichnenden Ausdrücke gelegt haben, nur um Inhalt und Lebensthätigkeit ist es uns zu thun. An der Schwelle des neuen Lebens stehend, ist es für uns noch von verhältnißmäßig untergeordnetem Interesse, ob eine Culturgemeinschaft als freie Assoziation oder als Institut des humanen Staats verwaltet wird, ob der internationale Verkehr z. B. fürerst diplomatisch als Privatsache des einzelnen Volks mit jedem

andren, oder ſpäterhin in bleibend conſtituirten Rechtsformen öffentlich und gemeinſam geregelt wird. Die Hauptſache iſt, daß er fortſchreitend reicheren Inhalt gewinnt, allſeitig die allgemein menſchlichen Zwecke verfolgt. — Bei der häufigen Gewohnheit, die „Politik“ in einem beſchränkten Sinne zu verſtehn, ziehn wir das Wort „Univerſalismus“ dem Kosmopolitismus vor, zumal man mit dem letzteren einen auch hiſtoriſch beſchränkten Begriff zu verbinden pflegt.

Der Univerſalismus iſt die Theorie und Praxis der allgemeinen Lebenskunſt, durch welche die Menſchheit ihr geſammtes Leben als einen Kosmos, in Einheit und in Unterſchied vom natürlichen Kosmos, frei darſtellt. Geſchichte und Gegenwart zeigen die Anfänge dieſer Kunſt; die Zukunft bringt ihre Vollendung. Die Menſchenwelt wird bewußt und ganz erfüllen, was die Griechen zum Theile ahnten, als ſie die natürliche Welt einen Kosmos, ein harmoniſches Ganze nannten. Will man auch den Begriff der Politik höher und größer, den Griechen ähnlich faſſen, ſo mag man jene Kunſt Kosmopolitik nennen.

Die weltpolitiſche Thätigkeit im engern Sinne des Wortes geht auf die Conſtituirung und Ordnung der Geſammtheit. Sie entwickelt ſich im internationalen Verkehr von den diplomatiſchen, handelspolitiſchen und privatrechtlichen Anfängen übergreifend und Einfluß gewinnend immer weiter, bis ſie alle Rechtsverhältniſſe, welche bei der Neuconſtituirung oder Veränderungen ſouveräner Einzelſtaaten entſtehen, durch die Organe der Geſammtheit geſetzlich ordnet und verwaltet. Sie wird demnach mit allen Funktionen der Souveränität, geſetzgebend, richtend, vollziehend in das ſonſt

autonome innre Leben jedes Staats eingreifen in den Fällen wo eine widerrechtlich unterdrückte Minorität ſonſt (wie in den gegenwärtigen politiſchen Zuſtänden) zu den Waffen greifen dürfte, und wo der Grundſatz der lediglich freiwilligen Staatsangehörigkeit eine höhere Inſtanz fordert, wenn einzelne Theile aus dem bisherigen Ganzen ausſcheiden wollen, um ſich ſelbſtſtändig zu conſtituiren. Dieſer Grundſatz mag heute, wo höchſtens die Auswanderungsfreiheit beſteht, den demokratiſchen und monarchiſchen Politikern der der alten Schule als monſtrös anarchiſch erſcheinen. Neu iſt er wenigſtens nicht, denn in despotiſcher Verzerrung, wo die Gewalt Staaten zerriß und verband, erſcheint er ſeit Jahrtauſenden; in ſeiner wahren freien Geſtalt aber wird nur er die fürchterlichen Nationalitätenkämpfe beſänftigen und Mitteleuropa's eiternde Wunden endlich heilen können. Denn ſobald dieſe Freiheit geſetzlich geordnet und im Frieden auszuüben iſt, trägt ſie ihr Maaß in ſich ſelbſt, und wenn das Auge nicht mehr vom Fieber der Kampfeshitze verwirrt iſt, wird es die Mühen und Bedenklichkeiten ſolcher Unternehmungen zeitig genug erkennen.

Die zweite Thätigkeit der univerſalen Lebenskunſt (auf die Reihefolge legen wir kein Gewicht) iſt die weltöconomiſche. Sie hat den Haushalt der Menſchheit zu ordnen und zu verwalten, und wird darum nur in dem Maaße entwickelt werden können, wie die einzelnen Staaten es begreifen und bethätigen, daß jede politiſche Geſellſchaft ihren Haushalt nicht zum Vortheil einer Minorität, ſondern zum Wohl aller ihrer Mitglieder zu ordnen hat. Die Extreme ſind theoretiſch ſo ziemlich überwunden, faſt alle Menſchen von Einſicht und Herz verwerfen die Hungerfreiheit

(und Notharmenpflege) der modernen Staaten ebenſo, wie andrerſeits die despotiſche Allverwaltung franzöſiſcher ſocialer Syſteme. Harmonie zwiſchen nothwendiger Freiheit und nothwendiger Verwaltung iſt das Problem auf dieſem Gebiet, welches im kleinſten Kreiſe wie im allumfaſſenden zu löſen iſt; und die Vernünftigen, welche dies erkennen, differiren nur noch über die Form des verwaltenden Elements, ob es das Organ einer freien Aſſociation oder eines humanen Staats ſein ſolle. Wo der Zweck weſentlich derſelbe iſt, wird er auf beiden Wegen verſucht werden können. — Aus dem Grundſatze jener Harmonie ergibt ſich weiter, daß auch die weltöconomiſche Thätigkeit, wie die ſtaatsöconomiſche, nur zum Theil geſetzlich geordnet ſein und die vollziehende Gewalt in Anſpruch nehmen kann; zum größeren Theil wird ſie in der Form freier Rathſchläge, oder als Ausfluß einer freien Vereinigung wirken. Ihr Zweck iſt: das ſchon untergrabene aber noch lang nicht geſtürzte Syſtem der allgemeinen egoiſtiſchen Ausbeutung abzuſchaffen, nach welchem die Einzelnen, die Gewerbe, die Gemeinden, Provinzen, Nationen, ſo weit die Kraft eines jeden reicht, zum eignen Vortheil alle andren mit allen Mitteln auszubeuten ſuchen. Die humane Weltöconomie dagegen arbeitet daran, die Produktion und Conſumtion in ein gewiſſes Gleichgewicht zu ſetzen, (was nur als büreaukratiſche Thätigkeit gedacht, ein Unſinn iſt.) Sie ſtrebt nach einer vernünftigen, das heißt den Individualitäten und Naturbedingungen der Völker und Länder entſprechenden Arbeitsvertheilung in der großen Weltinduſtrie, während der Nationalegoismus noch immer das Ideal hat, wo möglich Alles im eignen Lande zu erzeugen, keinen Import zu bedürfen, aber in alle Welt

zu exportiren. Herſtellung eines großartigen Syſtems der Weltcommunication, active Verbreitung aller ſegensreichen Erfindungen, unermüdliche Abſchaffung aller überflüſſig werdenden Nothbehelfe, und endlich allgemeine Coloniſation und vernünftige Ausbeutung der Naturſchätze des Planeten zum Vortheil Aller, iſt das Ziel ihrer hauptſächlich frei rathenden und vermittelnden Thätigkeit. Alle Verſuche, die große öconomiſche Frage zu löſen, können nur Vorarbeiten ſein und müſſen am Nationalegoismus ſcheitern, bis endlich durch internationale Vereinbarung auf weltöconomiſchem Wege vorangegangen wird.

Die dritte Thätigkeit iſt Weltcultur im geiſtigen Sinne. Fördernd und befördert iſt ſie mit den beiden andren verbunden. Wenn die politiſchen Thaten und die öconomiſchen Einrichtungen den rohen Gemüthern eine Ahnung der in ihnen erſcheinenden Vernunft einflößen, ſo wirkt die geiſtige Cultur mit ihren Erkenntniſſen, Ideen und Idealen auf das Innere der gereiften Menſchen ſchöpferiſch befähigend und anregend. Die Weltcultivirung entfaltet ſich wiſſenſchaftlich, künſtleriſch und ethiſchreligiös; und von der Geſammtheit — eben wie in den Einzelſtaaten — wohl geſchützt und gefördert, aber weſentlich in voller anarchiſcher Freiheit, wie ſie ihrem Weſen entſpricht. Unter Anarchie iſt natürlich nicht Unordnung, ſondern das Unbeherrſchtſein, die volle Unabhängigkeit von den Geſetzen und der vollziehenden Gewalt der Politik, verſtanden. Geſetz und Gewalt können eine wiſſenſchaftliche Wahrheit, ein Kunſtwerk, ein religiöſes Ideal weder befehlen und beurtheilen, noch auch, wie die ganze Geſchichte zeigt, die Verbreitung verhindern. Was ſie nicht können, wozu ſie ihrem Weſen nach unfähig ſind, das

dürfen ſie auch nicht wollen. — Hinausgehend über das bisher räumlich vereinzelte und zeitlich unterbrochne Bemühen hat die von der Geſammtheit beförderte Wiſſenſchaft die ſyſtematiſch fortgeſetzte und ununterbrochne Erforſchung des ganzen Planeten in naturhiſtoriſcher und ethnographiſcher Hinſicht zu unternehmen. Ein zuſammenhängendes Netz von aſtronomiſchen und meteorologiſchen Stationen, die Gemeinſamkeit aller wiſſenſchaftlichen, oft noch unter Curatel des Egoismus liegenden Schätze, der Austauſch alles Neuentdeckten — wir brauchen in dieſen Andeutungen nicht weiter fortzufahren. Die Summe und der Kern iſt, daß mit gemeinſamen Mitteln und mit Vereinigung aller Kräfte die geiſtige Cultur direkt und abſichtlich über die ganze Welt verbreitet, ihre Genüſſe Allen zugänglich gemacht und zugeführt werden, damit in reichem Verkehr von Nationen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Vereinen und religiöſen Gemeinſchaften, alle Individualitäten Ergänzung, Anregung, Befriedigung finden und ein univerſelles Bewußtſein als Sympathie der Einen Menſchheit auflebe ſtatt des „gottgeordneten Volkshaſſes“, der bornirten Particulargemüthlichkeit und der excluſiven Standes- oder Religionsgemeinſchaft, deren verwitterte Ruinen noch coloſſal auf der Gegenwart laſten.

V.

Deutſchlands Weltberuf.

Wie weit einzelne Nationen und internationale Thätigkeit bereits für die höhere Entfaltung des Weltlebens Bahn gebrochen haben, iſt ſchon im vorigen zuweilen angedeutet;

wir richten den Blick nun noch auf einige beſonders wichtige Punkte, wo das neue Leben in die Zukunft herüberquillt.

Neue Culturmittel zu entdecken und anzuwenden; neue Zwecke der Cultur zu erkennen und dem gährenden Inhalte des Geiſts und Gemüths die Formen zu geben, in welchen er ſich ſammeln und klären kann; wichtige Culturprozeſſe vollſtändig darzuſtellen, ſtets wiederkehrende Probleme zu löſen: — das ſind ungefähr die Leiſtungen, nach deren Umfang, Wichtigkeit und allgemeiner Brauchbarkeit die Weltbedeutung der Einzelnen und der Völker ſich abmißt. Eine romantiſche Dichterphantaſie in ihrer eignen Armuth mag erſchrecken vor dem Gedanken, daß die Aneignung des Fremden noch immer weiter ausgedehnt und abſichtlich betrieben werden ſoll; denn ſie fürchtet allgemeine Uniformirung und Vernichtung der geliebten abſonderlichen Eigenthümlichkeiten. Wenn ſie uns auch zugeben muß, daß aus der Abſonderung, aus der beſchränkten Armuth und Unwiſſenheit immer der Starrſinn und mit ihm all jene fürchterlichen Contraſte entſtanden ſind, aus deren blutigem Zuſammenſtoß das Neue Allgemeinere bisher hervorging, ſo will ſie doch die dabei entwickelten koloſſalen Kräfte bewundern. Aber die olympiſche Harmonie konnte ſich erſt *nach* den Kämpfen der Giganten und Titanen bilden; und die freie Aneignung der allgemeinen Cultur verzehrt nicht die Individualität ſelbſt, ſondern nur ihre Marotten und Ungenießbarkeiten. Wir berührten dieſen Einwurf, weil er in Deutſchland überall gegen die Freiheit, in verſchiednen Formen, vorgebracht zu werden pflegt.

Auf dem politiſchen Gebiete im engeren Sinn erſcheint zunächſt als Problem: *die Verfaſſungsform des*

Staats. Was im Weſten von Nordamerika geſchieht, reißt eine Hauptwurzel des monarchiſchen Prinzips in ſeiner hiſtoriſchen Begründung aus; die lebendigen Beiſpiele zeigen uns, daß für die Gründung der Staaten, mögen ſie weſentlich ackerbauend oder induſtriell, mögen ihre Gründer religiöſer Autorität fröhnen oder irreligiös ſein, die demokratiſche Republik ſich als die brauchbarſte Staatsform bewährt, wie ſie die einzig vernünftige iſt. Für die weitere Entwicklung dichtbevölkerter Staaten indeß, kann Amerika nicht ſo unbedingten Einfluß ſeines Beiſpiels in die Waagſchale für das republikaniſche Prinzip legen, indem eine Hauptbedingung ſeiner Zuſtände, die beſtändige Ableitung der überflüſſigen Arbeitskräfte in den uncultivirten Weſten, den europäiſchen Staaten in dieſem Maaße fehlt. Die Auswanderung iſt in Europa erſt ein Anfang, die freie innre Entwicklung auf dieſe Weiſe zu erleichtern. Aber was dem Beiſpiele der Amerikaner an Allgemeinanwendbarkeit fehlt, erſetzen ſie durch das gewaltige Gewicht der Thatſache und den politiſchen Einfluß ihrer rieſenhaft wachſenden republikaniſchen Weltmacht. Was hilft den Monarchiſten ihre Theorie, wenn ſie bald auf Erden keinen Raum zu neuen Verwirklichungen mehr findet? was bedeutet ein Prinzip, das keine Propaganda mehr machen kann?

England iſt fürerſt für die Löſung des Problems von keiner Bedeutung. Es iſt nur ein Beiſpiel, wie eine zahlreiche und mächtige Ariſtokratie des Geldes und Grundbeſitzes die alten Formen beſtehn läßt, weil dieſelben ſie nicht am Selfgovernment hindern. Darüber hinaus ſind nur die großartigen friedlichen Agitationen von Einfluß, als ein anſcheinender Beweis für den Unverſtand gewaltſamer Re-

volutionen. Aber ſelbſt Cobden als Organ der neueſten Reformbewegung hat es offen ausgeſprochen, daß dieſer Friedensweg nur beim Vollbeſitz der engliſchen öffentlichen Freiheit, um deren Erringung es ſich auf dem Continent eben noch handelt, von Erfolg ſein könne.

Die bloße Frage um Republik oder Monarchie iſt ſchon eine untergeordnete geworden. Daß ſie in Deutſchland überhaupt geſtellt wurde und Parteien ſchied, iſt ohne Zweifel ein eben ſo großer Fortſchritt wie ihre Entſcheidung zu Gunſten der Republik bei uns ſein würde; aber mit der Entſcheidung der eigentlichen Sache, der rein demokratiſchen Organiſation der Gemeinden, der Staatslegislative und der bewaffneten Macht, gibt ſich die entſprechende Form der Executive von ſelbſt. Die offizielle franzöſiſche Republik macht ſich um die Welt verdient, ähnlich wie die Heloten um die ſpartaniſche Jugend, indem ſie die Unwichtigkeit der bloßen Formfrage uns zur Schau ſtellte. Bei einem früher oder ſpäter eintretenden Umſchwung wird allerdings die Ehre des offiziellen Frankreichs gerettet werden, wenn es zur Beſchämung der monarchiſchen Theoretiker die bisher nur verſuchte Aufgabe löſt: ein dichtbevölkertes ſehr civiliſirtes Land republikaniſch zu verwalten, ohne doch die dem Volkscharakter entſprechende Centraliſation ganz aufzugeben. Der alten Schule muß dies Problem unlösbar erſcheinen, eben weil ſeine Löſung die Herſtellung einer neuen Culturform, der relativ centraliſirten Republik, im Unterſchiede von der relativ föderativen (Schweiz und Nordamerika) ſein wird Denn neue Culturformen erkennend zu ahnen, vermag nur der vom neuen Lebensinhalt beſeelte Geiſt, während die

Scholaſtiker aller Zeiten nur durch die erſcheinende Wirklichkeit bekehrt werden.

Wenn in England die conſtitutionelle Monarchie als eine Uebergangsform zur Republik erſcheint, ſo hat die Praxis der deutſchen Regierungen dafür geſorgt, daß das Volk ſie auch als eine cultivirtere Form des Abſolutismus erkennen lerne. Zwar können bei einer ſo fortgeſchrittnen Bildung die in ihr enthaltnen Freiheitskeime nicht wieder ausgeriſſen werden, aber als Staatsform und Ideal einer ſolchen iſt ſie nun vollſtändig gerichtet. Selbſt abgeſehn von dem wiſſenſchaftlichen Beweis des alleinigen republikaniſchen Ideals, liegt es ſchon im Begriff der erblichen Monarchie, daß ſie im Culturprozeſſe nur vorübergehendes Mittel und Uebergangsform ſein kann. Man kann in der Lage ſein, den Einfluß des reinen Zufalls auf das Schickſal eines Staates dulden zu müſſen, wenn er noch abergläubig verehrt wird und die Mittel zu ſeiner Beſeitigung fehlen; aber abſichtlich und durch ein Geſetz die zufällige Natürlichkeit im Gegenſatze zu freier Wahl an die Spitze des Staates zu ſtellen, das iſt ein Proteſt gegen die Unendlichkeit der Cultur, eine Selbſtverſtümmelung der menſchlichen Freiheit, wie wir davon in roheren Zeiten allerdings noch rohere Beiſpiele haben. Wäre es aber im gelobten Lande der demokratiſchen Monarchie gelungen, dem Kinde des Zufalls, dem Könige, alle Möglichkeit ſchädlicher Einwirkung abzuſchneiden, ſo wäre ihm damit natürlich aller Einfluß auf den Staat genommen, denn eine Macht, die nicht mißbraucht werden kann, iſt keine Macht; und die Geſellſchaft müßte ſich ſchämen, irgend jemandem die ſittlich verächtliche Rolle der Scheinherrſchaft und die für jeden echten Charakter unerträgliche, nur Blöd-

ſinnigen und Unmündigen zukommende Unverantwortlichkeit zuzumuthen. Nur eine übertünchte, innerlich faule Civiliſation fühlt nicht das Entehrende einer ſolchen Stellung; gegen das ächt ſittliche Gefühl aber kann keine Convenienz auf die Dauer beſtehn.

Der Kampf um dieſe Staatsformen in Deutſchland hat für die Welt nur das culturhiſtoriſche Intereſſe, welches in einer Sammlung etwa ein beſonders reich und vollſtändig ausgebildetes Exemplar einer übrigens bekannten Art hat. Weltbedeutung hat er nicht, inſofern die übrigen Nationen für ihre künftige politiſche Praxis wenig daraus lernen können; nur die vollſtändige Erkenntniß der Monarchie wird dadurch bereichert werden. Jene gründliche Ausbildung und Durchführung beruht nämlich auf der ſtarken Vertretung, welche das dynaſtiſche Element der Monarchie bei uns hat und auf dem mit unſerem gemüthlichen Charakter zuſammenhängenden perſönlichen Verhältniſſe zwiſchen Fürſten und Unterthanen. Alles was in Frankreich davon exiſtirte, iſt mit der Vendee weſentlich abgethan, der Kampf iſt dort nur noch politiſch und ſozial. Bei uns geht er tiefer und gründlicher, weil die Mächte des Gemüths, Liebe und Religion, ſich in ihn miſchen. Das Reſultat unſrer Revolutionsjahre iſt übrigens, daß in der Maſſe des Bürgerſtandes der Nimbus geſchwunden und der Calcul an ſeine Stelle getreten iſt, während der alte Glaube an die Fürſten ſich, wie einſt das Heidenthum, der „Paganismus“, in kleine Kreiſe und auf das platte Land zurückgezogen hat. Wir leben augenblicklich freilich wie unter dem Kaiſer Julian, wo auch das Heidenthum offiziell und in der Armee wiederhergeſtellt war. Aber „der Galiläer ſiegt.“

Von wirklicher politisch-öconomischer Weltbedeutung kann dagegen unser Streit um ständisch gegliederte oder allgemeine Volksvertretung, um Ein- und Zweikammersystem werden. Daß die Regierungen ein Zweikammersystem und ständische Gliederung nur erstreben, um über die Getheilten zu herrschen, erkannte schon der Instinkt der öffentlichen Meinung, als sie das Gegentheil forderte und theilweise erlangte. Aber es war eben nur der Instinkt des bloßen Gegensatzes und wir möchten glauben, daß diese Ständevertretung neben der allgemeinen eigentlich die rohe und unvollkommne Ahnung einer neuen Culturform ist, die gerade Deutschland vielleicht am ersten ausbilden und den anderen Staaten zu freier eigenthümlicher Nachbildung darstellen wird. Denn suchte nicht, sobald die schlechthin allgemeine Repräsentation in Frankfurt und Berlin geschaffen war, ein andres Element den Mangel, welcher geahnt wurde, zu ergänzen? Zwar nicht nach den alten, längst ungenügenden Standeseintheilungen, aber wohl nach den wirklichen verschiednen Berufskreisen des Lebens, traten Congresse, Vereine, „Parlamente" der Handwerker, der Industriellen, der Universitäten, der Handelsparteien, wie schon früher die Versammlungen der Advokaten, Aerzte, Geistlichen ꝛc. zusammen. Es lag das richtige Gefühl zu Grunde: eine durchaus zufällig zusammengesetzte, nur nach politischen Prinzipien gewählte Versammlung könne auch nur für die eigentliche Politik vollkommen competent sein, nicht für die Handel-, Gewerbe-, Schul- und überhaupt alle speziellen Gesetzgebungen, nicht für die ganze soziale Organisation. Plump und willkürlich bildeten nun ungeschickte Hände in den einzelnen Verfassungen mannigfache Anfänge einer neuen

Geſetzgebungsform. Hier warf man in die zweite Kammer „die Intelligenz“ und in die erſte den „Beſitz“ oder auch den „Grundbeſitz;“ dort, von weit richtigeren Gedanken geleitet, aber weſentlich in der rein politiſchen Form beharrend, ließ man in der erſten Kammer die einzelnen Beſtandtheile des Staats, Gemeinden, Kreiſe, Provinzen, vertreten; anderswo wieder fügte man einzelne Abgeordnete des Handels-, Gewerb- und Lehrſtandes hinzu; überall aber gab man beiden Kammern faſt gleiche Rechte und ſpannte vorſorglich den Ochſen neben den Pegaſus, um in der Vereinbarung ihrer Gangart die „wahre Mitte“ zu erlangen. Suchen wir das Ziel dieſes einſichtloſen Experimentirens.

Es iſt theoretiſch richtig, daß eine nach der Seelenzahl demokratiſch gewählte Volksvertretung nicht nothwendig die Summe der politiſchen Einſicht und der allgemeinen Kenntniſſe vereinigt, welche zur Erfüllung ihrer Aufgabe erforderlich ſind. Praktiſch iſt eben ſo erwieſen, daß Uebung im Staatsleben, gute Organiſation und republikaniſcher Gemeinſinn gewöhnlich dennoch die beſten Köpfe in genügender Zahl ins Parlament bringen. Dieſe Praxis genügt beſonders da, wo viele Lebensgebiete gar keiner Spezialgeſetzgebung unterworfen ſind, wie z. B. in Amerika, Medicinal-Unterrichts- und Gewerbweſen entweder überhaupt nicht oder doch nur ſehr allgemein von den Geſetzen berührt werden. Dies mag eine brauchbare Culturform ſein, aber ſie iſt nicht ausſchließliches Ideal. In Deutſchland, wo der despotiſche Staat bisher faſt alles Leben in ſeine Paragraphen zwängte, und wo wir alſo an die Staatsthätigkeit im Gegenſatz zur freien, vereinzelten oder vereinigten Entwicklung gewöhnt ſind, wird vielleicht der Verſuch gemacht, ein anderes Ideal

zu verwirklichen. Charakter und Geſchichte mögen uns dahin führen, die Freiheit der individuellen Entwicklung zu ergänzen durch gemeinſame Selbſterziehung Aller. Die Freiheit würde wohl am reinſten gewahrt und die erziehende Thätigkeit am weiteſten ausgedehnt werden können, wenn bloße Aſſociationen innerhalb der Geſellſchaft ihnen ihre Kraft widmeten. Aerzte, Handwerker, Fabrikarbeiter, Advokaten, Lehrer, und ſo fort jeder wirkliche Stand würde dann in freiem Verein zuſammentreten zur Geſetzgebung, Verwaltung, Rechtſprechung innerhalb ſeiner eigenthümlichen Berufsthätigkeit. — Soll aber, wofür ſich ebenfalls Gründe geltend machen laſſen, der Staat auch auf dieſem Lebensgebiete ſich weſentlich bethätigen: dann muß allerdings der legislative Körper ſo geordnet ſein, daß er ſoweit dieß überhaupt durch Wahl zu erreichen iſt, vollkommen befähigt zu einer ſolchen Thätigkeit ſei; dann muß neben der durchaus unentbehrlichen direkten allgemeinen Volksrepräſentation ein Körper beſtehn, der aus den anerkannten, durch Wahl bezeichneten Capacitäten aller ſpeciellen Fächer beſteht. Hier ſind nun durch Theorie und Praxis die Fragen zu entſcheiden: in welchem Verhältniß ein ſolcher Senat (wenn man will) zuſammengeſetzt ſein, ob die oberſte Staatsverwaltung Antheil an der Wahl haben, oder nur die betreffenden Stände ihn wählen ſollen? ferner in welcher Beziehung er zur Volksvertretung ſteht, ob nur begutachtend, ob in gewiſſen Sachen entſcheidend, ſuspendirend, ob endlich mit ihr ganz vereinigt? Die Deutſchen werden allen Nationen einen weſentlichen Dienſt leiſten, wenn ſie zuerſt nach ihrer Eigenthümlichkeit dieſe neue politiſch-ſociale Culturform darſtellen. Sie wäre

zugleich ein großer Schritt zur Löſung der ſocial-öconomiſchen Probleme.

Für die Löſung eines anderen Problems in der politiſchen Sphäre haben ſchon die Schweiz und Nordamerika das erſte Reis gebrochen, wenngleich noch nicht den vollen kosmopolitiſchen Kranz um ihr Haupt geflochten. Wenn Staaten durch Natur, Geſchichte, Intereſſe, ja durch Nationalität endlich von einander getrennt, und doch in allen dieſen Beziehungen wieder verbunden und auf einander angewieſen ſind — wie ſoll das Recht der individuellen Selbſtſtändigkeit geſchützt und doch das Allgemeine ſtark erhalten werden? Die Antwort war: In der republikaniſchen Föderation! Den allgemeinen Charakter dieſer Staatsform, wie ſie ſich nach den ſchweizeriſchen und nordamerikaniſchen Bedingungen und Eigenthümlichkeiten ausgebildet hat, könnte man etwa ſo bezeichnen: Sie iſt nach innen ein Staatenbund, nach Außen ein Bundesſtaat mit der ungetheilten Macht und Einheit centraliſirter Reiche. Das allgemeine Intereſſe wird durch ein nach der Seelenzahl gewähltes Volkshaus, das individuelle Recht der Einzelſtaaten durch einen Senat, in dem der kleinſte Staat ſo ſtark wie der größte vertreten iſt, verwaltet und geſchützt.

Dies Beiſpiel und ſeine Bewährung hat kaum angefangen, ſeine unermeßliche kosmopolitiſche Wirkung zu üben. Indeß iſt es nur eine Grundform, die weder unter den Alpen und jenſeits des Oceans ihren eigenthümlichen Vollgehalt ſchon gewonnen hat, noch auch anderswo ohne weiteres nachgeahmt werden kann. Ihr gehört zwar die Zukunft der Welt; aber wo auch ſchon jetzt die Verhältniſſe zu einer ähnlichen Conſtituirung drängen: da erhebt ſich eine

Hauptſchwierigkeit, welche in der von Despotien umgebnen Schweiz ſchon um der Freiheit willen leicht gelöſt iſt, in Amerika bei der gewaltigen einſeitigen Entwicklung noch gar nicht ſich geltend gemacht hat. Es iſt die Frage über die gemiſchten Nationalitäten.

Zu dieſem kosmopolitiſchen Probleme wird Deutſchland von ſeinem Schickſal gewaltſam gedrängt, — aber unſer Charakter befähigt uns auch vor Allen, es zu löſen.

Die Frage: wie eine bisher in ſouveraine Einzelſtaaten getrennte Nation zu einem Bundesſtaate zu conſtituiren ſei? berühren wir hier nicht, denn auf dieſem Felde ſind die Lorbeern ohne Blut zu pflücken. Blut floß, und rieſige Schwierigkeiten erhoben ſich über dieſe Frage innerhalb des ſogenannten Kleindeutſchland lediglich deswegen, weil es ſich um die Vereinigung monarchiſcher Staaten handelte und weil einige Könige und bornirte Regierungen um ihrer Souverainetät willen aus Mücken Elephanten machten. Leeres Geſchrei ward erhoben gegen die unſelige und unmögliche Centraliſation, während doch Preußen ſchon ein halbes centraliſirtes Deutſchland iſt, und die Oſtſeeprovinzen ſich gegen die ſtaatliche Verbindung mit Rheinland oder Schleſien mit demſelben Rechte, wie Hannover ſträuben könnten, Rheinland mit demſelben Recht ſich von Oſtpreußen losreißen, wie Baiern den Eintritt in den Bundesſtaat weigern könnte. Hier wie dort iſt ja dieſelbe Verſchiedenheit der materiellen Intereſſen und des Volkscharakters. Was das Volk will, hat ſich in Allem was für die Reichsverfaſſung geſchah, genugſam gezeigt. Ohne Fürſten wäre Deutſchland ſchon

ein Bundesſtaat, denn ohne die Fürſten wäre auch Oeſterreich ohnmächtig zum Widerſtand geweſen.

Alſo es gilt die Nationalitätenfrage. Wie kann da, wo mehrere Nationalitäten bisher zu einem Staate vereinigt waren, die berechtigte Individualität einer jeden ſich entfalten? Nicht nur auf Mitteleuropa laſte dies Problem, ſondern es wird in der Türkei, in Aſien, in Afrika, überall wo neue Staatenbildungen vor ſich gehn, auch in Amerika wird es einſt gelöſt werden müſſen, es iſt ein durchaus weltpolitiſches.

Die Theorie iſt raſch bei der Hand. Gleichberechtigung iſt ſelbſtverſtändlich, freie Conſtituirung, Verbindung, Trennung, haben wir als Grundſatz anerkannt. Auch der Despotismus löſt lächelnd das Räthſel, indem er keine politiſche Freiheit zuläßt, dafür aber jedem allenfalls den Gebrauch ſeiner Mutterſprache in Kirchen und Schulen verſtattet. Auch die Praxis endlich bringt ihr Scherflein von der ſchweizeriſchen Tagſatzung, wo Teſſin italieniſch und Genf franzöſiſch redet, — nur daß die kleinen Verhältniſſe nicht auf die großen paſſen.

Unſer Schickſal iſt die politiſche Verbindung mit Oeſterreich, das mit ſeinem durch Gewalt, Eroberung, Cultur und Zufall zuſammengebrachten Völkerconglomerat gleichſam Ruine und Abbild des alten deutſchen Reichs geblieben iſt. Die deutſche Cultur ſchuf unſer Schickſal, als ſie weit in die Oſt- und Nordmarken herein unter däniſcher und ſlaviſcher Bevölkerung ihre Oaſen gründete, bis ein durchwachſenes Gemiſch der Nationalitäten entſtand, das untrennbar ſcheint und doch nur zu gegenſeitigem Haſſe verſchmolzen. Durch den Haß der bisher vielfach zerriſſnen und unter-

drückten Nationalitäten iſt dieſe mitteleuropäiſche Frage eine brennende geworden, aber indem eine befriedigende Löſung ſich eben bei den unnatürlich geſpannten Kräften auf gewöhnlichem Wege als unmöglich darſtellt, wird der Geiſt zu einer ungewöhnlichen Löſung in einer neuen Form der politiſchen Cultur gereizt.

Der bisher eingeſchlagne Weg war und iſt noch vom Prinzipe des Nationalegoismus bedingt; Haß und Ungerechtigkeit, ſeine nothwendigen Folgen, ſind das Gift, welches die Wunden nicht heilen läßt. Das egoiſtiſche germaniſche Deutſchland, welches nach allen Seiten die Zähne zeigt, erklärt die Ungerechtigkeit für eine patriotiſche Nothwendigkeit, und ſie iſt es für das Auge, dem nur Selbſtſucht und Gewalt als bewegende Lebenskräfte erſcheinen. Aus ſtrategiſchen Gründen dürfen die Italiener nicht frei ſein, weil Deutſchland die Lombardei und Venedig gebraucht; nach ſtrategiſchen Prinzipien wurde die Demarkationslinie in Poſen gezogen, und zur Aufrechterhaltung des Begriffes „Oeſterreich“ muß die deutſche Nationalität tyranniſirend auftreten, muß Ungarns Conſtitution vernichtet werden. Wie überall in der alten Welt, mit dem hiſtoriſchen Begriffe wird das gegenwärtige Leben zerriſſen und gefoltert. Inſofern tritt die berechtigte Forderung auf: daß die nationalen Individualitäten, wenn auch Oeſterreich darüber zerfallen, Preußen verändert und der Begriff des europäiſchen Gleichgewichts hundertmal geſtört werden ſollte, ſich frei entwickeln und nach ihrem Willen politiſch conſtituiren ſollen.

Indeß täuſchen ſich die edlen humanen Herzen, wenn ſie glauben, daß nach dem Sturze der alten Begriffe und Dynaſtien die Demokratie dann ohne weiteres in friedlicher

Humanität durch die Conſtituirung ſolcher Nationalſtaaten Alles ſchlichten könne. Es iſt wahr, die beſten polniſchen Köpfe und die erſten ungariſchen Staatsmänner haben die Gedanken der Humanität erfaßt, mit Jubel iſt ihre Proclamation aufgenommen — aber ſie war doch nur ein Loſungswort im Kampfe gegen den unzweifelhaften gemeinſamen Feind. Wäre dieſer beſiegt, ſo würde ſich gezeigt haben, daß die verhältnißmäßig ungebildeten Maſſen durchaus nur daſſelbe national egoiſtiſche Ideal begreifen, welches auch bei vielen ihrer Führer im Grund der Seele feſtgewurzelt iſt. Wohl lebt auch der Gedanke an Föderation, aber vor allem ſoll erſt ein ſelbſtändiges Polen, ein ſelbſtändiges Ungarn geſchaffen werden, und ſchonungslos würden andre Individualitäten zur Herſtellung dieſes nationalen Ideals unterdrückt werden, ja die bloß-hiſtoriſchen Gränzen, das rein materielle und despotiſche Territorialprincip würden geltend gemacht werden. Ein ſelbſtändiges Ungarn, würde man in Peſth rufen, muß das Meer haben, unſre alten Gränzen gingen bis Fiume! — und als Vaterlandsverräther würden die Croaten und italieniſchen Slaven bezeichnet werden, wenn ſie, ihrer Neigung folgend, ſich ſelbſtändig conſtituiren und damit Ungarn vom Meer abſchließen wollten. Ein ſelbſtändiges Polen muß ebenfalls das Meer haben und ein Stück von der deutſchen Oſtſeeküſte iſt dazu nothwendig; haben wir doch auch geſehen, daß die polniſche Partei nach den alten Landesgränzen und nicht nach den neuen Bevölkerungsverhältniſſen auf ganz Poſen — um nur eins zu nennen — Anſpruch macht. Der lebendige Menſchenwille in Schleswig-Holſtein darf nicht frei wählen, weil der hiſtoriſche Begriff einer däniſchen Großmacht aufhören

müßte, wenn Dänemark dieſe Länder nicht mehr ausbeuten könnte. — Und endlich, wäre auch dieſer Egoismus gemildert, ſo böte das Schickſal der nicht bloß an den Gränzen, ſondern vielfach durch und durch gemiſchten, unlöslich in einander gefloſſnen Nationalitäten, und die daraus vielfach entſpringende Unmöglichkeit der Conſtituirung reiner Nationalſtaaten, eine neue unerhörte Schwierigkeit für die Ordnung eines freien reichen Culturlebens. Dazu kommt noch der ſchroffe Contraſt von höchſter Civiliſation und halber Barbarei, von voller Klarheit und altreligiöſem Fanatismus, von der reichſten Culturſprache und Dialekten, die kaum eine Literatur haben und doch für Millionen die einzig geliebte Mutterſprache ſind.

Das Schickſal hat die Deutſchen berufen, aus dieſem mitteleuropäiſchen Chaos einen neuen Kosmos zu bilden, deſſen Hegemonie in Geiſt und Kraft uns zufallen muß, weil wir in ihm die bei weitem größte, gebildetſte, am meiſten geiſtig vereinte und räumlich verbreitete Nation ſind. Aber wir können ſo Großes nur leiſten, wenn wir das Fieber des Nationalegoismus ſammt den beſchränkten Territorialvorſtellungen überwinden und uns in jenem weltbürgerlichen univerſalen Charakter verjüngen, aus dem die größten Geiſtesthaten unſeres Volkes geboren ſind. Niemals, wenn wir uns die nationale Eitelkeit und Eiferſucht, mit ihren Kleinlichkeiten und Brutalitäten aneignen, wie ſie uns als Patriotismus empfohlen wird.

Die electriſche Maſſe von Haß, Rache und leidenſchaftlichem Selbſtgefühl, die ſich in Jahrhunderten zwiſchen dem Völkergemiſch angehäuft hat, muß und wird ſich wieder in ſo blutigen gräuelvollen Ausbrüchen entladen, wie die Scenen

in den gemiſchten Bezirken Ungarns und Poſens als Vorſpiel zeigten, wenn die Stärkeren fortfahren, eine formelle Hegemonie oder auch ſtarres ungenügendes Recht auszuüben. Denen die nichts lernen wollen, muß es freilich als eine ſentimentale Chimäre erſcheinen, Nachgiebigkeit, Humanität, Eingehn auf alle Wünſche, als Forderung an die Deutſchen ſtellen zu wollen. Allerdings, wenn man im Belagerungszuſtande und auf dem Octroyirungswege ein beſiegtes erſchöpftes Land „reorganiſirt," kann man mit leichtem Triumph auf die Ruhe, ja ſelbſt auf den Dank einer verächtlichen Partei hinweiſen und ſich ſchmeicheln, Alles zu allgemeiner Zufriedenheit geordnet zu haben. Dieſe Ruhe kann ſogar Jahrzehende dauern, wir haben es erlebt. Aber ſollen wir etwa vergeſſen, wie wir auch erlebten, daß mit einemmal aus dem unſchuldigem Fünkchen die lodernde Gluth hervorbrach, ſobald ein Sturm den Aſchenſtaub der Friedensjahre wegblies? Leicht wird der Slave und Magyare ſich in das conſtitutionelle Spiel finden, das man ihm zur Beſchäftigung läßt; ihm iſt es aber kein Spiel ſo wenig wie bei uns die conſtitutionellen Anfänge es waren; es iſt Uebungsſchule, und die Zeit kommt, wo der geübte Geiſt aus der Schule in's freie Leben ſpringt, wo aller verſteckte Groll, alle begrabenen Herzenswünſche mit Macht auferſtehen. Von der Zeit ſprechen wir.

Ein republikaniſcher Staatenbund wird ſchon geboten durch die Unmöglichkeit, vollkommen ſouveräne Nationalſtaaten zu conſtituiren. Für das ſogenannte Kleindeutſchland wäre dies vielleicht auch eine Zeit möglich geweſen, wenn eine moderne Regierung ſtatt einer romantiſchen ſich in Preußen mit der Demokratie verbündet hätte. Auch daß

dies nicht ſtatt fand, und daß die von der Wiener März- und Octoberrevolution geſchaffene, von den Dichtern vorbereitete Einheit Oeſterreichs mit Deutſchland feſtſteht, mag man ein Schickſal nennen. Sobald das Volk zur Macht gelangt iſt, ergiebt ſich auch eine abgeſonderte Conſtituirung Großdeutſchlands, ſelbſt abgeſehn vom Antagonismus zwiſchen Wien und Berlin, als unmöglich, denn das edle Gerechtigkeitsgefühl wird die mit den öſterreichiſchen Erbländern verwachſenen fünf bis ſieben Millionen Slaven nicht incorporiren wollen, und eine ſouveräne Einzelconſtituirung derſelben iſt eben wegen der territorialen Vermiſchung unmöglich. Ein Blick auf die Sprachenkarte ſagt hier mehr als Worte und politiſche Argumente.

Innerhalb der Föderation aber iſt die Nichts deſto weniger ungemein ſchwierige Aufgabe der Abgrenzung und Conſtituirung von relativ ſouveränen Nationalſtaaten zu löſen. Es iſt möglich, daß die Czechen, Mähren, Slovenen, als die weniger energiſchen Stämme, ſich bis dahin mit den Deutſchen eingelebt haben und nur Erweiterung der Selbſtſtändigkeit der alten gemiſchten Provinzen (Böhmen, Mähren, Steiermark ꝛc.) nicht aber die Bildung neuer, nach Nationalitäten geſchiedenen Territorien verlangen; doch auch dann werden ſie für die innere Verfaſſung, wo jetzt in weſentlichen Sphären noch das germaniſche Element geſetzlich dominirt, volle Gleichberechtigung verlangen. Die Magyaren und Polen werden aber unbedingt nicht ſo genügſam ſein; unter den erſteren wird eine gewaltige Partei den alten Compler verlangen, Croaten und Serben und Deutſche und Wallachen nicht als ſelbſtſtändige Glieder der großen Föderation, ſondern nur allenfalls als Glieder Ungarns,

durch Ungarn mit ihr verbündet wiſſen wollen. Die Polen alle werden ſtreben, das Abgeriſſene wieder mit dem ganzen rein polniſchen Staate zu vereinigen. Die Deutſchen werden vermöge ihrer Stärke hier vermitteln können, aber nicht durch dieſe, ſondern nur durch ihre Nachgiebigkeit, Humanität und Freiheit von nationalem Egoismus werden dieſe Verhältniſſe ohne die Gräuel eines Nationenkampfes bleibend geordnet werden können. Möge dann nicht die ſtrategiſche Angſt, ſondern das großherzige Vertrauen auf ihre hegemoniſche Cultur die Deutſchen leiten und beſeelen. Möge es nicht ihr Ziel ſein, alle „deutſchen Brüder“ incorporiren zu wollen, denn mit denen in Amerika und auch mit denen in Ungarn und Siebenbürgen iſt es doch unmöglich! mögen ſie bei der polniſchen Grenzſcheidung lieber hunderttauſend Deutſche von Polen incorporiren laſſen, als die nahe zwei Millionen der unglücklichſten Nation, welche ſie jetzt incorporirt haben, auch dann noch von ihrem neuen Nationalſtaate trennen! mögen ſie *großmüthig* ſein, trotz alles bornirten Geſchreis über Vaterlandsverräther und Thoren. Sie *können* es, zuerſt weil ſie bei weitem die Stärkſten ſind und jede Bedrückung rächen und verhindern können. Sodann, weil die Verhältniſſe weſentlich anders ſein werden. Deutſche *und* Polen, Deutſche *und* Magyaren, werden von *einer* großen Union umſchloſſen, in deren Völkshauſe das deutſche Element ſtärker als die andern zuſammengenommen iſt, und deren Tribunale jeder Einzelſtaat unterworfen iſt. In den neuen Verhältniſſen und ihrem unendlich geſteigerten geiſtigen und materiellen Verkehr wird zur Möglichkeit und Weisheit, was jetzt nicht geſchehen kann. Mit ſtolzer Hoffnung überſchauen wir die ganze geſchichtliche Bewährung

jener deutſchen Großmuth und Zuverſicht auf die Culturmacht; unſer Character wird ſich nicht verläugnen, wenn ſeiner Entfaltung volle republikaniſche Freiheit gegeben iſt.

Von hervorragender Wichtigkeit für die Geſtaltung des neuen Lebens iſt ſodann der allgemeine kosmopolitiſche Zug unſeres Characters, den auch der blödeſte Teutomane nicht leugnet. Die Verbreitung unſres Volks über die Erde iſt ein redendes Zeugniß davon, daß der Deutſche nicht an der Scholle hängt, ſich leicht und gern eine neue Heimath ſchafft und mit fremden Nationalitäten friedlich zuſammenlebt, ja oft ſich ganz mit ihnen verſchmilzt. Hinzukommt endlich der hohe Stand und die allgemeine große Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Philologie in Deutſchland, verbunden mit unſrer allgemeinen Luſt und Fähigkeit, fremde Sprachen zu erlernen. — Es mag nämlich mit Recht ſehr bezweifelt werden, ob auch nur die Stärkeren der im Vorigen erwähnten Nationen (geſchweige denn die für höhere Staatsrückſichten erfundnen und geſchaffnen Nationalitäten) die Kraft zur Entwicklung einer beſonders werthvollen, auf ihre Sprache und ihren Character gegründeten eigenthümlichen Cultur haben. Wünſchen müſſen wir jedenfalls, und ſobald die neue Ordnung feſter gegründet iſt, auch darauf hinarbeiten, daß die deutſche Cultur und Sprache die hegomoniſche in dieſem großen Völkerverein werde. Wir werden nicht die despotiſchen Mittel dazu anwenden können, mit denen Öſterreich den Weg dazu theils bahnt, theils verdirbt; aber eben ſo wenig kann es in unſerm Zwecke liegen, die Uebergangsformen, welche wir aus Gerechtigkeit und Weisheit für die öffentlichen Acte und Verhandlungen zugeſtehen, ſtets beizubehalten. Unſer Ziel muß ſein, daß

die deutſche Sprache in Mitteleuropa (vielleicht einſt noch weiter) dieſelbe Rolle übernehme, wenn auch auf langſamerem Wege, welche die engliſche in Nordamerika ſpielt; und für die Bildung eines Panſlaventhums oder gar einer projectirten allgemein ſlaviſchen Kunſtſprache können wir kein Intereſſe haben. Der ſicherſte Weg zu dieſem Ziele wird ſein, wenn wir uns die fremden Sprachen aneignen und durch keinen excluſiven Gegenſatz die Eiferſucht reizen. Was hat die geſammte magyariſche Literatur ſo ſehr in's Leben gerufen, wie Öſterreichs Germaniſiren? was anders als dies, hat die Czechen, Serben, Croaten zu mühſeligen Anfängen geſtachelt? — Der zweite Weg, damit zuſammenhängend, iſt die übelberufene Auswanderung nach Ungarn ꝛc., das „Cultur nach Oſten tragen.“ Es iſt ein kleiner Triumph für die Demokratie, daß unter dem conſtitutionellen Abſolutismus nichts redenswerthes aus dieſen Projecten werden kann, ebenſowenig wie die innere Coloniſation in Deutſchland große Fortſchritte macht, ſo lange ſie nur als Nothbehelf und Abzugscanal begünſtigt wird. Die Hunderttauſende, welche jenſeits des Oceans mit größeren Koſten eine dornenvollere Exiſtenz ſuchen, ſagen es laut: daß der Menſch erſt ſeine Freiheit haben will. Findet er dieſe auch in der Heimath, dann erſt kann das reine Intereſſe an einem allgemeinen Culturzweck Raum und Kraft gewinnen; dann erſt kann die Organiſation dieſer Auswanderung fruchtbar und populär werden, und neben der Abſicht ſein Glück anderswo zu verſuchen, auch der höhere Gedanke treiben: mit dem freien Vaterland in Verbindung zu bleiben und ſeinen Ruhm zu fördern. Ebenſo mit der inneren Coloniſation. Königlich preußiſche, königlich hannoverſche

Moore und Haiden werden nur aus Noth und um Gewinn urbar gemacht; aber die Wüſtenei als ſolche zu beſeitigen und in Cultur zu verwandeln, hat nur ein Intereſſe, wenn man aus einem freien und hochgebildetem Vaterlande die Reſte der Uncultur zu tilgen wünſcht.

So hoffen wir denn, daß unſer Character nicht entarten, und wir nicht kleiner ſein werden als das große Schickſal, welches uns beruft, das mitteleuropäiſche Chaos in einem freien reichen Kosmos zu verwandeln. Gelingt uns das Werk, ſo wird es nicht nur von räumlicher, ſondern auch von intenſiver, weiter wirkender kosmopolitiſcher Bedeutung ſein. Denn indem wir auf unſrer Stelle des Planeten die Aufgabe der Cultur löſen, haben wir damit zugleich die bisher von inneren Kämpfen gebannten großen Culturkräfte Europa's zu freierer Einwirkung auf die noch barbariſchen Länder entfeſſelt, und bieten in unſrer Politik, unſren Einrichtungen, Geſetzen und Lebensformen jedem andren Complexe gemiſchter Nationalitäten ein fruchtbares humanes Beiſpiel und Vorbild zur Löſung ſeines eignen Schickſals.

Die Ordnung der ſogenannten deutſchen Einheit, welche ſich in dieſer Zeit aus den Revolutionsverſuchen entwickelt, iſt viel zu emphemer, als daß es ſich der Mühe verlohnte, in ihr ausführlicher eine Anbahnung jener Zukunft nachzuweiſen. Gewiß hingegen iſt, daß jeder Fortſchritt des demokratiſchen Prinzips zur Verwirklichung der Bedingungen hilft, welche wir vorher erkannten. Der Grundſatz jener mitteleuropäiſchen Staatenbildung: freie Conſtituirung, Verbindung und Trennung jeder politiſchen Gemeinde, von der Provinz bis zur Commüne herunter, — er wird vorbereitet durch die decentraliſirende Demokratie, welche jedem Kreiſe

möglichſt große Unabhängigkeit und eigne Lebensthätigkeit verſchaffen will. Auf der andern Seite giebt das föderativrepublikaniſche Prinzip der gleichen Vertretung jedes Staats im Staatenhauſe (Ständerath, Senat) die Möglichkeit, große verhältnißmäßig ſtark centraliſirte Staaten neben kleinen zu bilden, ohne daß dieſe eine Beeinträchtigung ihres gleichen Rechts fürchten dürften. Das frankfurter und erfurter Staatenhaus wurde ohne Einſicht componirt; daher die große Furcht, von Preußen verſchlungen zu werden, und der Gedanke, Preußen in ſeine Provinzen zu zertheilen. In der republikaniſchen Union kann ein centraliſirtes Preußen, wenn ein ſolches dem Intereſſe und Willen der Staatsangehörigen entſpricht, fortbeſtehn ohne bei dem kleinſten Staate Furcht zu erregen, denn in den Senat wird er eben ſo viel Repräſentanten wie Preußen ſchicken. New-York mit ſeinen 3 — 4 Millionen ſendet zwei Senatoren, wie Rhode-Island mit ſeinen Hunderttauſend. — Jede neue Culturform und die Erneuerung jeder beſtehenden findet in dieſer Beziehung innerhalb der großen Föderativform ihren Raum.

Wir wollen noch eine weitere Vermuthung wagen. Die von einem freien Volke verwaltete Centraliſation wird alle Leiſtungen des Abſolutismus in dieſer Form ſo ſehr an Nützlichkeit und Großartigkeit übertreffen, daß die bisher daran Gewöhnten ſie zwar in gewiſſen Beziehungen, beſonders in den rein politiſchen, mit dem entgegengeſetzten Prinzip vertauſchen, in andren aber beibehalten wollen werden. Berlin würde dann das Centrum eines ſolchen Staates bleiben, und aus dem Character der Stadt iſt zu ſchließen, daß beſonders die größten Probleme der ſocialen

Organisation dort versucht werden, und das reichste geistige Leben in all seinen engeren und weiteren Kreisen, in Wissenschaft und Kunst, in geselliger und religiöser (oder wenn man das lieber hört: ethisch-ästhetischer) Beziehung sich dort entfalten würde. Schwerlich aber kann Berlin das Centrum des internationalen Verkehrs werden. Es ist theils eine rein deutsche Stadt, theils nicht von hegemonischer Bedeutung für den Handel. Eisenbahnen und Telegraphen können viele, aber nicht alle natürlichen Bedingungen wesentlich ändern. Zwei solcher Hauptbedingungen, oder vielleicht drei, treffen aber in Wien zusammen, um hierhin das große Centrum der Union zu ziehen. Theils ist Wien mehr in der Mitte gelegen, theils ist es schon jetzt eine Weltstadt, wo Polen, Magyaren, Deutsche, Slaven aller Stämme, und Italiener sich berühren und verkehren. Endlich kreuzen sich hier die Linien eines Welthandels, der Schienenweg von Hamburg nach Triest, vom größten Emporium des Continents nach dem Emporium der Levante und Africa's, — mit der größten europäischen Wasserstraße, der Donau. Ein solches Zusammentreffen günstiger Bedingungen muß stärker wirken, als Sympathien und Antipathien und Eifersüchteleien. Nun gar die Angst, Berlin werde eine Provinzialstadt werden, ist nur das Armuthszeugniß einer ungebildeten Phantasie, die sich nicht vorstellen kann daß eine große Stadt durch ihr eignes einziges Culturleben gewaltig anziehend wirke, sondern noch immer im Kopfe hat, sie lebe lediglich von der Staatsmaschinerie. —

Nach der Weltpolitik haben wir zunächst noch einen Blick auf das Gebiet der sogenannten sozialen Frage, oder vielleicht besser gesagt, der weltökonomischen, in

die Zukunft zu richten. Oben wurden ſchon Anfänge erwähnt, aber auch, daß gerade hier beſonders ſchlagend die Nothwendigkeit des internationalen Zuſammenwirkens, und die Unmöglichkeit, ohne ein ſolches ein Reſultat auch in einem einzelnen Staate zu vollenden, entgegenſpringt. Die gewaltige Kraftentwicklung, deren Schauſpiel zwei Decennien uns boten, iſt nun wie eines Frühlings berauſchende Blüthenzeit vorbei; das Drama, religiös beginnend, hat tragiſch politiſch im Juni 1848 abgeſchloſſen. Nachdem die glänzenden unzähligen Phantaſieblüthen des Tages abgefallen ſind, ſcheinen die Fluren öde, denn die anſetzende Frucht wächſt unſcheinbarer.

Indem die einzelnen Syſteme ſich gegenſeitig zerſtörten, ward es offenbar, wie man ohne eine ausgebildete und zur öffentlichen Meinung gewordne Theorie nicht an die Praxis gehen könne. Die Verſuche, das Leben nach unreifen Syſtemen zu conſtruiren, ſind uns erſpart und im Anbeginn geſcheitert. Für die Sache iſt das nur vortheilhaft, denn die Leidenſchaft der unmittelbaren Verwirklichung verblendete das theoretiſche Auge; und nach der Erſchöpfung dieſes Dranges kann unbefangen, verhältnißmäßig indifferent gegen die Gegenwart — wie das die Wiſſenſchaft erfordert — Kritik und Neubildung vorgenommen werden. Die Abrechnung mit der ganzen alten Welt war faſt überall noch nicht umfaſſend; weſentliche Rubriken, beſonders die Religion, waren zu flüchtig abgethan.

In Frankreich hat die Phantaſie wohl in Extravaganzen ſich fürerſt erſchöpft, aber nicht ihre Fruchtbarkeit und Beweglichkeit zum Erſinnen von Plänen und Verhältniſſen verloren. Neben dieſem bleibenden Elemente der Theorie

ſcheinen die praktiſchen Verſuche zu einzelnen Arbeiteraſſoziationen gegen die Alleinherrſchaft des Capitals ſich fortſchreitend zu bewähren. — Amerika möchte man bei oberflächlicher Betrachtung in theilnahmloſer Ferne erblicken, denn was könnte antiſozialer ſein, als der dort herrſchende Individualismus? Und dennoch wird eben dies Prinzip, nach welchem das Individuum iſolirt, rein auf ſich angewieſen, unendlich wechſelnd in verſchiedenſten Thätigkeiten, vor allem nur ſein Fortkommen in jeder Weiſe und mit allen Mitteln im Auge hat, — gerade dieſer Individualismus, meinen wir, wird vielleicht zerſtörend und bauend dem Sozialismus mächtig vorarbeiten. Er wird ſich fortbilden zur Zerſtörung des „Standes“ und „Lebensberufs“, ſofern durch dieſen alteuropäiſchen Begriff nicht nur die Geſellſchaft in verſchiedne Intereſſen geriſſen, ſondern gewöhnlich auch das Individuum von Jugend auf in der Entwicklung ſeiner Arbeitskräfte beſchränkt wird. Seine Conſequenz muß ferner in zwei Richtungen gegen die Familie gehn, nicht ſofern ſie lebendiges charaktervolles und gemüthliches Zuſammenleben iſt, ſondern ſofern die Frauen in ihr geſetzlich und geſellſchaftlich in Unſelbſtſtändigkeit, öconomiſcher und darum auch ethiſcher, gehalten werden, und das Erbrecht zur Herrſchaft der Todten über die Lebendigen führt. Von der andern Seite iſt noch nicht abzuſehn, wie weit der kaufmänniſche Geiſt das Aſſecuranzſyſtem durchführt und mit dieſem Mittel einen weſentlichen Zweck der ſozialiſtiſchen Beſtrebungen erfüllt. Die Zerſtörungen, die wir eben erwähnten, bedeuten poſitiv ausgedrückt: daß durch die Aufhebung des Familienerbrechts dann die Geſellſchaft (der Staat) über die ungeheuren bisher den Zufall preisgegebenen Mittel zu verfügen haben wird;

und daß durch die hergeſtellte Gleichberechtigung des weiblichen Geſchlechts die Geſellſchaft an Charakteren wie an bisher zu wenig oder zu einſeitig entwickelten Arbeitskräften gewinnen wird.

Zwei weſentliche Punkte unſrer deutſchen Hoffnungen auf dieſem Gebiet ſind ſchon vorher hervorgehoben, weil die ſoziale Organiſation getrennt von der politiſchen weder begriffen noch ausgeführt werden kann. Zuerſt die Auswanderung, einerlei für dieſen Fall, wohin ſie geleitet werde, ſchafft dem übervölkerten Lande, wo bei der ſchlechten Organiſation die einzelnen Arbeitskreiſe überfüllt ſind, den nothwendigen Raum zu freierer Regung. Das falſche Finanzſyſtem ſieht in jedem arbeitenden oder müſſigen Individuum einen ſicheren Conſumenten und eine ſichere Einnahme; das wahre ſtrebt dahin, die Individuen zu Produzenten, und die Arbeit wohlhabend zu machen. Das wird ſie nur, wo der Arbeiter geſucht wird, ſei es von Menſchen oder von der culturfähigen Natur, nicht aber wo er ſelbſt nach Arbeit ſuchen und oft vergebens ſuchen muß. Auf dem Abfluſſe aller überflüſſigen Arbeitskraft nach der noch für lange Zeiten den Menſchen fordernden und ſeine Mühe lohnenden Natur, beruht Amerika's rieſenhaftes Wachsthum, und nur die Organiſirung eines ſolchen Abfluſſes kann den drückenden Alp der Überfülle und Noth auch von uns nehmen, damit wir in freierer Regung beſſere öconomiſche Einrichtungen treffen können.

Den Weg dieſer inneren Organiſation ferner, glaubten wir ebenfalls ſchon oben nicht undeutlich bezeichnen zu können. Was die Regierungen jetzt in der Arbeitgeſetzgebung übernehmen, muß fehlſchlagen, weil ſie nur die Erhaltung der

„glücklicher ſituirten Minorität," mit welcher ſie regieren, dabei im Auge haben. Gelingen wird, was die Stände, das heißt, die von derſelben Arbeit weſentlich exiſtirenden Individuen, zuerſt in jedem einzelnen Beruf, und dann gemeinſchaftlich zur Harmonie der einzelnen Organismen, frei vereinigt unternehmen. Auf den deutſchen Charakter iſt dieſe Hoffnung gegründet. Zunftzwang, Standesvorurtheil, Kaſtengeiſt — ſind nur Entartungen des urſprünglich edlen Triebes, welcher die Genoſſen eines gleichen Berufes frei zuſammenführt. An die genoſſenſchaftliche Geſetzgebung wird eine öconomiſche Aſſociation in weiteren und engeren Formen ſich mit Nothwendigkeit anſchließen. Ihre Anfänge liegen ſchon jetzt überall in den größeren Städten, und univerſeller in den verſchiedenen Verſicherungsanſtalten zu Tage. —

Im Geiſtesreiche der Weltcultur endlich, waltet das deutſche Weſen in der höchſten Sphäre ob, wo aus allen andren die Lebensgeiſter ſich zu voller Einheit ſammeln und neubeſeelt wieder in ihre eignen Sphären zurückkehren. Es iſt die religiöſe. Wie wir als Volk das Märtyrerthum der Religion getragen haben, ſo werden wir auch ihre Apoſtel ſein für die ganze Welt, in Auflöſung und Erfüllung des alten Glaubens. Die Religion als herrſchende umſchleiert und heiligt alle Sünden des geſammten geſellſchaftlichen und politiſchen Syſtems, mit dem ſie zuſammengewachſen iſt; aber die Religion als lebendige in Geiſt und Gemüth iſt die Allmutter der jungen Kräfte, die bis zum Sprengen der alten Hülle anwachſend, in freier Entfaltung nach allen Seiten ein neues Leben ſchaffen und erſt zu voller Selbſtändigkeit gereift, wieder frei in eine neue höhere Einheit zurückkehren. Die Religion iſt das letzte, ſchwer zugängliche Aſyl alles

Verfolgten, ſei es alt oder neu, gut oder verderblich; und wohl mag man die religiöſe Befreiung, als Auflöſung und Erfüllung, die höchſte und wichtigſte nennen, weil alle ſchlechten Wurzeln nur auf ihrem Gebiet zuletzt ausgeriſſen, alle guten hier am tiefſten gepflanzt werden. — Drei Hauptthätigkeiten mag man unterſcheiden: die kritiſche Auflöſung des Alten, die Gewinnung des wahren neuen Inhalts, die Praxis in der ihm entſprechenden Culturform; alle drei im innigſten Zuſammenhang. Es gilt, für alle Welt die falſchen unvollkommenen Ideale zu zerſtören, das wahre humane Ideal zu bilden, und endlich, da dies immer nur in individuell charakteriſtiſcher Verſchiedenheit lebendig werden kann, dieſe Verſchiedenheiten wieder zu verſöhnen, damit ſie ſich nicht mehr zur Feindſchaft, ſondern nur zur ſtets reicheren Harmonie ausbilden.

Die franzöſiſche Kritik des achtzehnten Jahrhunderts war im weſentlichen reine Auflöſung; ſie verwarf die alte Religion ohne ſie vollſtändig erkannt zu haben, und ſie vermochte nicht, die neuen Prinzipien als wahrhaft religiöſe zu faſſen. Die deutſche klaſſiſche Philoſophie war eine Ergänzung, eine Erfüllung; aber in dieſem Charakter eben ſo einſeitig. Das lebendig wahre in der Religion anerkennend, lockte ſie zu neuem Forſchen und Lieben; aber indem ſie die religiöſen Dogmen nur für eine andre Form der philoſophiſchen Ideen erklärte, war das ganze alte Syſtem glänzend für eine kurze Zeit reſtaurirt. Aus dieſer Reſtauration entwickelte ſich dann in Deutſchland, und *nur* in Deutſchland, die vollendete Kritik, welche die Bildung der Religion überhaupt aus ihrer letzten ewigen Quelle, dem Inneren des Menſchen, erklärte, und von den Anfängen des individuellen wie des geſchicht-

lichen Lebens bis in unſre Tage den ganzen Prozeß dieſes Werdens verfolgend, jedem Menſchen ſein eignes Weſen in klarem Spiegel zeigt. Alles was er für ſein eigen hält, Wünſche, Gedanken, Vorſtellungen der alten Religion, ſieht er nun im Entſtehen und Wachſen, in ſeinen nothwendigen Conſequenzen und Extremen, im inneren Zuſammenhang mit den Anſchauungen, die er als moderner, politiſcher, geſellſchaftlicher Menſch längſt überwunden hat, klar und geſchichtlich auseinandergelegt. Den einzigen unfehlbar gründlichen Weg zur ganzen Befreiung hat der deutſche Geiſt gefunden. Populariſirung und Ausbreitung dieſer höchſten unverlierbaren Errungenſchaft geht nun in Deutſchland vor ſich, und von Deutſchland aus in alle Welt.

Die Auflöſung iſt keine bloße Vernichtung des Alten, ſondern deſſen Zerlegung in ſeine wirklichen Beſtandtheile. Alle dieſe unförmlichen Geſtalten werden aber als Lebenskeime erkannt, die nur in den alten Formen, und ohne das ächte Sonnenlicht, verkümmerten. So iſt das Ende der geſchichtlichen Kritik nicht das leere Nichts, ſondern die Erfüllung der dunklen Ahnungen; Wachsthum und reifende Vollendung der wahren religiöſen Lebensfülle. Die humanen Ideale werden ausgebildet, nach den großartigen aber phantaſtiſchen Entwürfen der Antike, des Mittelalters, der neueren klaſſiſchen Zeit, beginnt nun der ſchöpferiſche Geiſt das harmoniſche Kunſtwerk zu bilden. Das Ideal der freien Wiſſenſchaft und der freien Kunſt in ihrem eignen Werth und ſelbſtgenugſamen Streben verdanken wir ſchon dem deutſchen Klaſſicismus. Er emancipirte ſie von der Knechtſchaft, aber er ſtattete ſie mit überreicher Selbſtgenügſamkeit aus, daß ſie den Trieb zu Leben und That unterdrückten. Der hebt ſich

nun als Ideal des ethiſch-politiſchen Menſchen zu gleicher Würde mit ihnen empor, und was aus dieſer geläuterten Vereinigung hervorgeht an hochfliegenden Zukunftsgedanken, an edlen Urbildern des neuen univerſellen Menſchheitlebens und vom liebenden Enthuſiasmus für ihre Verwirklichung beſeelt: das nennen wir unſre neuen religiöſen Ideale. Nicht in der glänzend erfinderiſchen Phantaſie ruht unſer hegemoniſcher Beruf für dieſe Thätigkeit, ſondern in der beſonnenen Geiſtesgewalt, welche das willkürlich phantaſtiſche ausſcheidet und doch unermüdlich zu den Urquellen alles Lebens hinabtaucht. Es iſt das germaniſche Auge, vor deſſen Tiefen einſt der römiſche Cardinal erſchrak, als er es in Luthers Antlitze ſah.

Auch die Grundform für die Gemeinſchaft des neuen religiöſen Lebens haben wir ſchon in den „freien Gemeinden," denen es nicht an innerem Reichthum, ſondern theilweiſe nur an äußeren Mitteln noch gebricht, um allgemein die Mannigfaltigkeit dieſer Form zu entfalten, wie einzelne ſie ſchon in geſelliger und künſtleriſcher Weiſe ausgebildet beſitzen. In dieſen Kreiſen reift ein ſozialreligiöſes Vereinleben heran, von deſſen allumfaſſender Gemeinſchaftlichkeit, von deſſen Verbindung der Lehre mit gegenſeitiger Selbſterziehung, der Andacht mit geiſtig-geſelliger Heiterkeit, des Religiöſen endlich mit dem Künſtleriſchen, — die innre Armuth und Beſchränktheit der Staatskirchen zum Theil noch nicht einmal eine Ahnung hat. Proteſtantismus und Katholicismus, einſt vollbürtige Repräſentanten des Gegenſatzes von innrer Freiheit und Autorität, ſtehn als orthodoxe Kirchen gegenwärtig nebeneinander und verbunden, den freien Gemeinden gegenüber. Doch iſt das politiſche und materielle

Vermögen dieſer Kirchen noch zu groß, als daß man ohne weiteres ihre Niederlage und Bekehrung erwarten könnte. Und dazu kommt, daß jede dieſer Kirchen in ihrem eignen Schooße den großen Gegenſatz trägt; die Waffen der Philoſophie, welche dem Glauben allezeit zum polemiſchen und apologetiſchen Gebrauche dienlich erſchienen, kehren ſich jetzt gegen ihre eignen Träger, und die ſcholaſtiſche Auslegung der Dogmen hat in den theologiſchen Köpfen die unerbittlich fortſchreitende Kritik zu heimiſch gemacht, als daß ſich das ſymboliſche Gerüſt noch lange in der allgemeinen Verſtandesatmoſphäre dieſer Zeit aufrecht halten könnte. Große Reformparteien haben ſich gebildet, und wie im ſechzehnten Jahrhundert werden trotz allen orthodoxen Juriſten die Altgläubigen dennoch nicht Univerſalerben des Kirchenvermögens bleiben, ſondern mit der gemäßigten Reform theilen müſſen. Dieſe gemäßigte Reformpartei wird auf der katholiſchen wie auf der proteſtantiſchen Seite zwar noch einen ganzen Schritt zurückbleiben mit ihrem Bekenntniß hinter dem rein humanen Ideale eines Theils der freien Gemeinden; aber um ſo bedeutender in demſelben Verhältniß wird die Maſſe ſein, welche ſie vorwärts bringen. Zwar kann nur eine ganze Revolution die Maſſe des Volks mit Einemmal der vollen Freiheit enthuſiaſtiſch in die Arme werfen, aber gerade in Deutſchland wird auch in politiſcher Friedenszeit dennoch auf religiöſem Gebiete eine weitgreifende Bewegung vor ſich gehn können.

Die bloße Bildung religiöſer Sekten, wie etwa in England und Nordamerika, ſteht allerdings auch uns ſehr nahe bevor, aber weit wichtiger für das Ganze iſt, daß wir ſchon den Grundſatz der unfruchtbaren Vereinzelung überwunden

und die verſchiednen Individualitäten in eine Einheit zuſammengefaßt haben. Dieſe Einheit, wie ſie ſich auf den freien Congreſſen der Gemeinden darſtellt, iſt weit mehr als der abſtrakte Gedanke einer allgemeinen und indifferenten Toleranz im Sinne des alten Rationalismus. Sie beſteht in der Anerkennung der gemeinſamen Grundprinzipien, nicht nur der Liebe und Humanität, ſondern auch der abſoluten Freiheit des Ideals von aller Autorität. Damit ſchließt ſie die beſtehenden Kirchen, mögen ſie in der Bibel oder im Tridentinum ihre Autorität anerkennen, von ſich aus und umfaßt nur den ganzen Reichthum des religiöſen Lebens, welches aus den ewigen, neugeöffneten Quellen ſich ergießt. Auch die Form dieſer Einheit iſt ſchon jetzt die einzig wahre: die Herrſchaftsloſigkeit, in welcher nur die freie Einſicht des Guten und die Liebe zur Gemeinſchaft die einzelnen Kreiſe beſtimmt, Vorſchläge und Rath von der Geſammtvertretung ſich anzueignen.

Welche Weltbedeutung der Organismus dieſer jungen Gemeinſchaft hat, leuchtet ein. Aus der feindſeligen Verſchiedenheit der religiöſen Ideale iſt eine Reihe der ſchwerſten Leiden für die Menſchheit hervorgegangen, und doch wuchs nur in der Vereinzelung dieſe Verſchiedenheit langſam zu ſo ungeheuren Contraſten heran. Den Gegenſatz zum feindſeligen, verderblichen Ideale kann der Freie nun allerdings ſo wenig ausgleichen und abſchwächen, wie den ganzen großen Kampf der alten und neuen Welt; mit den Knechten der Autorität können die Kinder der Freiheit kein liebendes Bündniß eingehen. Aber indem ſie alle verſchiednen Charaktere innerhalb der Freiheit zuſammenfaſſen und ihren geiſt- und gemüthanregenden Wechſelverkehr wach halten, verhin-

dern ſie, ſoweit das möglich iſt, innere Spaltungen oder Rückkehr der Vereinzelten in die alte Welt. Sobald in Deutſchland dieſe Gemeinſchaft an Maſſe gewonnen hat, was ſie an Geiſt ſchon beſitzt, wird ſie über die nationalen Gränzen ſich ausdehnen und die gleichgeſinnten Gemeinden aus aller Welt zu einem Bunde vereinigen. Die zerriſſnen chriſtlichen Kirchen werden noch mechaniſch das Wort von Einer Heerde und einem Hirten wiederholen, wenn die Freien im Geiſt ſchon erfüllen, was der alten Welt unmöglich war: Ein religiöſes Ideal der ganzen Menſchheit zu bilden und alle Menſchen in der Begeiſterung für ſeine Verwirklichung zu vereinigen.

Wir ſchließen den Kreis unſrer Hoffnungen hier, nachdem wir in jedem Grundzuge des Weltlebens ihrer Spur gefolgt ſind. Sprechen wir den letzten Segenswunſch über die deutſchen Ideale dieſer Zeit: Möge ein glücklicheres Geſchlecht im Jubel eines größeren Siegs auch unſern Idealen einſt zurufen, wie wir den alten: Lebt wohl, ihr faßt nicht mehr die Fülle des neuen Lebens!

Geſchrieben im Staatsgefängniß zu Hildesheim,
im Winter 1850.

Bremen.
Druck von F. C. Dubbers.